

MELNIKOW - KOTYSCH

17x UM DIE ERDE



N. MELNIKOW N. KOTYSCH

17x
UM
DIE
ERDE



KONGRESS - VERLAG
BERLIN

Übersetzung aus der „Literaturnaja Gaseta“

Originaltitel: „СЫН ЗЕМЛИ“

Die Übersetzung besorgte Rahel Strassberg

1. – 40. Tausend

Alle Rechte vorbehalten • Lizenz Nr. 15 • 280/51/62

Fotos: Zentralbild (7 und Titelfoto), Haus der DSF (3),

Progreß-Film (3), „Freie Welt“ (2), Schröder (1)

Gesamtherstellung: LVZ-Druckerei „Hermann Duncker“,

Leipzig, III 18 138 • ES 8 C • EVP 4,50 DM

Es war – wie die Wissenschaftler sagten – eine Sternensunde. Ein Kosmosfahrzeug stand zum Start bereit, ein prächtiges Fahrzeug, das Ergebnis kühner und peinlich genauer Konstrukteurberechnung. Es war jenes Fahrzeug, das die Flieger-Kosmonauten der Werft „heimisch“ gemacht hatten. „Eine alte Bekannte“, sagten sie. Die Kosmonauten kamen, ihrer Gewohnheit nach, in Gruppen zum Startplatz. Eilig schritten sie über das Feld, als fürchteten sie, etwas Wichtiges zu versäumen. Es schien, als hätten sie vergessen, daß ohne sie nichts geschehen konnte.

Heute war ihr großer Tag. Heute betrat einer von ihnen als ermächtigter Beauftragter, als Herr und Gebieter das Raumschiff und setzte den verwegenen Plan in die Tat um. Wer – das war noch nicht entschieden. Aber bereit war jeder.

Bereit! Ein Wort nur – aber welch gewaltiger Klang! Bereit – das bedeutet, er ist gewappnet, er hat das Beste in sich zusammengeballt. Bereit – das heißt Entschlossenheit des Geistes und des Körpers, das heißt, alle Schwierigkeiten vom Start bis zum Ende ertragen können, den unwahrscheinlichsten Belastungen gewachsen zu sein. Bereit sein – das ist der Glaube an das Raumschiff, an die Arbeit der Wissenschaftler und der Millionen Landsleute. Bereit sein heißt, ein Lied singen können in schwierigster Situation. Und zu all dem ist jeder von ihnen fähig.

Zwei wurden ausgewählt. Doch fliegen sollte nur einer. Wer? Es war schwer, sehr schwer, die Wahl zu treffen.

Zwei ebenbürtige, gleich kräftige, harmonisch entwickelte Anwärter standen sich gegenüber. Sterne erster Ordnung im Gestirn der Kosmonauten. Keiner stand dem anderen nach. Wenn der eine seinen Kameraden in irgendeiner Hinsicht übertraf, so zeichnete sich der zweite durch etwas anderes, nicht weniger Wichtiges aus. Beide hatten einheitlich gleichmäßigen Puls, normalen Blutdruck, und – wie die Psychologen hinzufügen – ihre Empfindlichkeit gegenüber Umwelterscheinungen war gleich stark. Beide waren in Höchstform. Beide könnten fliegen.

Die Staatliche Kommission hatte Juri Gagarin ausgewählt und seinen Freund zum Double bestimmt, zum Kosmonauten Nummer Zwei, wie man ihn später zu nennen pflegte. Gagarin äußerte nach dem Flug über seinen Genossen: „Er ist wahrscheinlich zu mehr imstande. Mag sein, daß man ihn nicht zum ersten Flug bestimmt hat, weil man ihn für etwas anderes, noch komplizierteres aufsparte.“

Wie nahm der Freund Gagarins diese Nachricht auf? Einige der Augenzeugen behaupteten, er sei betrübt gewesen, in seiner Seele habe sicherlich ein heftiger Sturm getobt. Wahrscheinlich habe er neiderfüllt gedacht: Warum Juri und nicht ich?

Andere sagen, er habe keine besondere Gemütsbewegung gezeigt und etwa geäußert: „Na meinetwegen, mag's so sein.“

Es ist schwer zu sagen, wer recht hat, doch eins steht außer Zweifel: Er erfüllte genau wie vorgeschrieben die Aufgaben des Ersatzmannes, des Doubles. Die Kosmonauten Eins und Zwei warteten gemeinsam auf die Anordnungen der Kommission. Nebeneinander schliefen sie in einem Zimmer. Gemeinsam stiegen sie in den Spezialbus; gemeinsam stiegen sie wieder aus. Der Kosmonaut Zwei blieb stehen: „Nun Jura, dann geh jetzt... Fürchte nichts. Mach's gut!“

Sie umarmten sich und begannen beide zu lachen: Es war

sehr komisch, sich im Skaphander, im Weltraumanzug, zu umarmen.

Das Double ging zu den anderen, die stumm und erwartungsvoll am Funkgerät standen. Gagarin nahm seinen Platz im Raumschiff ein. Er hatte bereits Funkverbindung aufgenommen, arbeitete schon, und in allen nahegelegenen Funkstationen war seine Stimme zu hören: „Hier ist der Kosmonaut. Bin zum Start bereit.“

Alle waren sehr erregt; so erregt, wie noch nie im Leben. Sogar die Nichtraucher griffen zur Zigarette. „Mir auch“, bat das Double. Er rauchte, wie alle anderen hier, zum erstenmal in seinem Leben. Die Erregung war so groß, daß man sich irgendwie beruhigen mußte. Warum waren alle so erregt? Zweifelten sie etwa an dem Erfolg des Fluges und traten nun, unmittelbar vor dem Aufstieg, diese Zweifel hervor?

„Aber nein, da gab es keinerlei Zweifel“, sagten uns die Kosmonauten später. „Alle waren sicher, das Raumschiff fliegt aufwärts, gelangt in die Bahn . . . Doch was für ein Flug! Es wurde nicht die seelenlose, ausgestopfte Puppe ‚Iwan Iwanowitsch‘, wie bei den Trainingsflügen, in den Kosmos entsandt, sondern ein Mensch, unser Genosse. Zum erstenmal erlebten wir etwas Derartiges. Es war eine historische Stunde. Alle wußten das. Wie konnten wir in dieser Stunde ohne Erregung sein!“

„Gagarin selbst war wohl nicht so aufgeregter wie wir“, fügte einer der jungen Leute hinzu. „Er antwortete aus dem Raumschiff, gleichmäßig, ruhig, wie während der Übungsflüge . . . Er war sehr beherrscht! Wir fingen jedes seiner Worte auf.“

Kosmonaut Zwei stand, bevor das Triebwerk gezündet wurde, schweigend und unbeweglich am Lautsprecher des Funkgeräts. Er war ruhig, nur sein Gesicht war etwas blaß. Er wartete. Wartete gespannt. Jemand fragte Gagarin: „Jura, ist dir's nicht langweilig, so dazusitzen?“

„Ein bißchen Musik wär' nicht schlecht“, antwortete Gagarin und fügte scherzhaft hinzu: „Maiglöckchen.“

Alle lächelten. Auch das Gesicht des Kosmonauten Zwei erhellte sich. Die Antwort Gagarins hatte die Spannung gelöst. Sogar in dieser Minute war Juri imstande zu scherzen. Allen fiel das von ihnen selbst komponierte lustige Lied „Maiglöckchen“ ein. Sie sangen es immer im Autobus und während der Pausen. Dieses harmlose Liedchen brachte ihnen Mut und gute Laune. Eigentlich ging es darin überhaupt nur um gute Laune.

Der langerwartete Augenblick kam: Das gigantische Raumschiff hob sich von seinem Standort, hing scheinbar, für den Bruchteil einer Sekunde, über der Erde und stieg dann mit zunehmender Geschwindigkeit aufwärts. Der Lautsprecher schwieg – bis dann plötzlich die fröhliche Stimme Gagarins zu hören war: „Es geht los. Auf baldiges Wiedersehen! Maiglöckchen!“

Ein schallendes Gelächter setzte ein. Es war, als hätten Schleusen sich geöffnet, und nun ergieße sich eine stürmische Flut. Die Kosmonauten lachten, es lachte ihr Kommandant, es lachten die Wissenschaftler. Eine grenzenlose Freude erfaßte alle auf dem Kosmodrom: Da flog der Genosse, und mit ihm flog das fröhliche Lied „Maiglöckchen“ in den Kosmos. Der Optimismus Gagarins ging seinen Kameraden zu Herzen. Sie waren stolz auf ihn. Am begeistertsten war Kosmonaut Zwei. „Fabelhaft, Jurka! Der macht's richtig!“

Alle sahen es: Diese Worte kamen wirklich aus ehrlichem Herzen. Dieser junge Mann war nicht imstande, Theater zu spielen, anderen etwas vorzumachen – er blieb sich immer treu. Viele konnten lange seine glänzenden Augen nicht vergessen, das von Freude überstrahlte Gesicht. Der „Nebenbuhler“ war stolz auf seinen Kameraden.

Sobald der erste Taumel ein wenig verflogen war und die sich umarmenden Menschen ihre vor Glück feucht gewor-

denen Augen getrocknet hatten, sagte Kosmonaut Zwei: „Hört zu Jungs, da spricht Jura . . . Jetzt ist er unter Überbelastung.“

Titow lief als erster zum Lautsprecher und beugte sich darüber. Sein Gesicht hatte einen besorgten Ausdruck. Aber dann löste sich die Spannung.

„Er sagt, daß er die Beschleunigung gut vertrage“, übermittelte er den anderen. „Alles ist normal.“

Auch nach der Trennung hatte sich Kosmonaut Zwei nicht von Gagarin gelöst, er war sozusagen neben ihm, sah ihn in Gedanken hinter den dicken Wänden des Raumschiffes. Er sah ihn im Sessel sitzen, in Erwartung des Flugs. Er sah ihn in den Kosmos steigen, sah, wie eine Menge neuer Eindrücke auf ihn zukamen, wie die Beschleunigung auf ihm lastete . . . Hinter den Kabinenfenstern: Leere. Die Motoren schwiegen, keinerlei Schwankungen, nichts von alledem, was es in Autos oder Flugzeugen gab, von wo aus man Häuser, Wälder, ja einzelne Fußgänger sah, wo man die Bewegung spürte. Er flog ohne all die gewohnten Empfindungen. Er war gleichsam an die unbewegliche Leere des Alls gebunden. Er orientierte sich lediglich nach dem Globus und der Uhr.

Der Kosmonaut Zwei sah ihn, seinen Freund – den Kosmonauten Eins.

Juri kehrte zur Erde zurück. Der erste, dem er begegnete, war sein früheres Double.

Während man den Helden beglückwünschte, während die älteren Genossen ihn umarmten, drehte das Double die Kurbel des Filmapparats. Konnte man diesen historischen Augenblick etwa vorübergehen lassen, ohne ihn festzuhalten? Irgendwann einmal werden sich die Jungen diesen Film anschauen, auch Gagarin selbst; es wird sicherlich ein interessanter Streifen. Um so mehr, als weit und breit keine

berufsmäßigen „Filmleute“ zu sehen waren – hatten wahrscheinlich Verspätung.

Gagarin stieg aus dem engen Ring. Und hier begegneten sie sich, die Kosmonauten Eins und Zwei. Juri strahlte: „Du hier?“

„Ja, Jura. Ich bin voraus geflogen. Die Jungs sind noch unterwegs. Von mir und von ihnen die allerherzlichste Gratulation. Prachtvoll bist du geflogen.“

„Danke, mein Freund.“

Sie umarmten sich, klopfen sich gegenseitig auf die Schultern und lachten. Sie konnten ihre Freude nicht zurückhalten. Es schien ihnen komisch, daß sie, während sie sich gegenseitig die Schultern klopfen wie kleine Jungen, sich gleichzeitig auf Festigkeit prüften.

„Nun, Jura, geh nur . . . Fürchte nichts“, wiederholte jetzt im Scherz Kosmonaut Zwei seine Abschiedsworte und fügte noch hinzu: „Sollte man dich erdrücken, so ruf nur um Hilfe. Wir kreuzen dann auf . . .“

Und dann kamen die Feierlichkeiten in Moskau, wie alle sie noch im Gedächtnis haben. Als die Kosmonauten sich durch die Menschenmenge zum Roten Platz zwängen wollten, kamen sie in der Kirowstraße nicht vom Fleck. Keiner hatte gedacht, daß ganz Moskau von Menschen überfüllt sein würde, daß man auf den Straßen nicht fahren, nicht gehen könnte. Das freute und bekümmerte die Kameraden. Der Jubel der Menschen beglückte sie. Der Flug ihres Genossen in den Kosmos wurde zu einem Fest für die Moskauer, für das gesamte Volk. Betrübt waren sie nur darüber, daß sie so in der Menge eingekeilt waren. Es konnte noch geschehen, daß sie nicht zum Roten Platz gelangten und Juri verfehlten.

„Genossen, erlauben Sie uns durchzugehen“, flehten die jungen Leute. „Wir sind Kosmonauten.“

„Wir sind jetzt alle Kosmonauten“, erwiderte ein alter Arbeiter, „und wir wollen alle zum Roten Platz.“

„Wir haben Ausweise . . . Ehrenwort. Zeig ihn doch“, wandte einer sich an seinen Kameraden. Der zog ein kleines Büchlein heraus und streckte es dem alten Arbeiter hin. Ohne seine Brille aufzusetzen, sie nur vor die Augen haltend, prüfte der Alte den Ausweis und starrte den Burschen an: „Ja, dann sind Sie der Kosmonaut?“

„Ja, nicht so . . . wie Sie denken. Ich bin noch nicht geflogen. Aber . . .“

„Klar“, unterbrach ihn der Alte. „Die muß man vorbeilassen. Rückt mal beiseite, Genossen! Der Kosmos geht durch.“

Alle lachten. Die Jungen aber marschierten, nein, liefen über das Pflaster. Nun wußten sie, daß sie auf den Roten Platz kommen würden.

Sie standen auf der Tribüne, neben dem Mausoleum. Sie standen alle zusammen, eng beieinander. Die Nachbarn warfen neugierige Blicke auf sie – man konnte sehen, daß sie von ihren direkten Beziehungen zu den Feierlichkeiten etwas ahnten. Auf der Tribüne des Mausoleums erhob sich N. S. Chruschtschow und neben ihm – Juri Gagarin. Die Kosmonauten hoben die Hände, begrüßten das Oberhaupt der Partei und der Regierung und ihren Freund – den Kosmonauten Nummer Eins. Jemand rief: „Grüß dich, Jura!“

Gagarin war trotz der vielen Menschen nicht verlegen. Er trat bescheiden und sicher auf, wie in seinem Truppenteil, wie in Gemeinschaft mit seinen Kameraden.

In seiner Rede sprach er über seine Genossen, die Kosmonauten, und sagte, daß sie alle zu neuen Flügen bereit seien. Zehntausende reagierten auf diese Worte mit Beifall. Die Kameraden blickten einander an: Auch in solch einer feierlichen Minute hatte Jura an sie gedacht. Auf dem Platz begann der Umzug. Da gingen Kolonnen mit Fahnen, mit Por-

träts, mit Transparenten, als wäre es eine Feier zum 1. Mai. Anfeuernde Melodien der Orchester, Blumen, freudige Rufe der Demonstranten.

„Warum stehen wir denn, Jungs, los!“

Und im Gleichschritt, wie auf Kommando, marschierte die ganze Gruppe über den Platz. So gingen sie als eigene Kolonne, lachend, erregt. Dann rief plötzlich einer: „Double – hoch!“

Noch bevor er zu sich kommen konnte, schwebte er schon hoch über den Köpfen. Erstaunt fragte er: „Ja, wofür denn, Jungs? Was hab' ich denn gemacht? Ich bin doch nicht geflogen.“

„Das macht nichts. Wirst schon fliegen. Vielleicht sogar noch weiter. Gewöhn dich schon immer dran!“

Wer war dieser Mensch, dem die Freunde so gewiß alsbald nach Gagarin einen Flug prophezeiten? Das war German Titow, heute in der Welt ebenso bekannt wie Juri Gagarin.

Im Frühling, wenn vom Balchaschsee her schwache warme Winde wehen, wandelt sich das Aussehen der Waldsteppe mit einem Male. Unfaßbar schnell schmilzt der Schnee auf den schroffen Bergen. Die Ebene steht kahl. Irgendwo in einem Hohlweg heult eine vom Hochwasser verjagte Wölfin, die Frühlingsfluten stürzen sich in die Niederungen, in die Birkenhaine, und ganze Schwärme von aufgeschreckten Krähen schwingen sich zum Himmel empor. In manchen Nächten ist das Gestöhn des Wassers in den Schluchten und das harte Rauschen des Eises in den Flußarmen zu hören. Ist der Frühling freundlich – so schweigt schon wenige Tage später alles ebenso unerwartet, wie es begonnen hat. Über der Waldsteppe liegt des Nachts eine erstaunliche Stille. Sogar die gewöhnlich rauschenden Birken sind reglos; weiß geworden durch die Winterstürme stehen sie geduldig in tiefen Wasserlachen. Es scheint, als seien es Frauen, die mit geschürzten Röcken hinausgegangen sind, um Wäsche zu waschen und plötzlich, vom Anblick des Frühlings hingerissen, erstarrt stehengeblieben waren. Es scheint, als verharre die von gärenden Säften trunkene Erde in erwartungsvoller Mattigkeit. Sie schläft nicht mehr, sie atmet tief, lebt, aber noch mit stiller, zurückgehaltener Kraft, als warte sie auf das Zeichen zur Arbeit, zum Blühen.

Und plötzlich, wenn das Morgenrot lautlos das Wasser trifft, wenn sich am Horizont violette Streifen des weitentfernten Nadelwaldes abzeichnen, hört man in der Morgen-

dämmerung den Fanfarenschrei der Kraniche. Aus den Siedlungen antworten ihnen Gänse. Und schließlich laufen die durch den Vogelruf erregten Dorfkinder aus allen Gassen. Auch die Erwachsenen treten heraus. Lange blicken sie, die Augen mit den Händen schützend, hinauf zum Himmel, sie schauen und freuen sich. Sie stellen sich vor, aus welchen abgelegenen Gegenden die Vögel herbeigeflogen sind, sie denken an die Ferne, an den geliebten Altai, denken an alles, was der Flug der gefiederten Wanderer seit jeher in Menschenherzen geweckt hat.

Die Alleinwohner des Altais liebten diese Zeit der Kraniche. Sie warteten darauf, wie die Menschen der Wolgaregion auf den Eisgang im Fluß. Ganze Familien zogen den Kranichen entgegen. Sie ließen ihre Arbeit im Stich, ließen Türen und Gatter unverschlossen. In ungeduldiger Erregung, wie zu einem großen Schauspiel der Natur, eilte auch die Familie des Lehrers Pawlowitsch Titow aus dem Dorf: Stepan Pawlowitsch hochgewachsen und stattlich, seine Frau hübsch, mit nachdenklichen Augen; ihm ähnlich, mager, aber mit blondem Haarschopf der Sohn Gerka, mit kurzen, kleinen Zöpfen die Tochter Semphira und schließlich der wohlbeleibte, knochige Großvater Michailo, der aus dem Nachbardorf gekommen war, um die Enkel zu besuchen, und nun wegen der Wegelosigkeit dableiben mußte. Alle stiegen auf den Hügel, der den Zugang zum Dorf Polkownikowo schützte, und blieben dort in stummem Staunen reglos stehen. Sogar die sonst geschwätzige Semphira schwieg und stand ruhig neben der Mutter.

Da flog hoch oben in der Luft der letzte Zug der Kraniche mit seinem „Kru-kru“. Nun gingen alle in lebhafter Unterhaltung nach Hause. Auch die Titows waren dabei.

Nur der sechsjährige German stand noch lange auf dem Hügel, blickte immer wieder in die sonnendurchflutete

Ferne. Zu seinen Füßen lag eine Ebene, die von welligen Waldsenken durchschnitten wurde, zwischen denen uralte Täler lagen, hoch oben durchbrachen Birkenschläge und Fichtenwälder mit bläulichen Spitzen den Horizont. Dorthin führte eine breite, vom Frühlingswasser aufgeweichte Landstraße. Gerka träumte schon lange davon, dorthin zu gehen und zu sehen, was weiter hinter dem Holzschlag war. Die Leute sagten, daß dort ebenfalls Haine, Wälder und Steppe wären. Der Junge glaubte das nicht: Es konnte doch nicht sein, daß überall das gleiche war. Dort mußte einem doch etwas anderes, Neues, Unbekanntes begegnen. Und warum kamen von dorthier bei windstillem Wetter solche sonderbaren Laute? Der Großvater Michailo hatte gesagt, das käme von den Zügen, die nach Biisk und Barnaul fahren.

Einmal willigte der Großvater ein, dem Enkel – wie er sagte – die weite Welt zu zeigen. Früh am Morgen machten sie sich auf. Der Enkelsohn ging barfuß – so schien es leichter. Bald zog auch der Großvater seine Stiefel aus und hängte sie über die Schulter. Da wanderten nun zwei Menschen über die uralte russische Steppe; einer, der das Leben schon hinter sich hatte, und einer, der es eben erst begann.

Sie kamen auf einen Feldweg. Links schimmerte der Flachs; Gerka pflückte ab und zu pralle sibirische Schwertlilien, stopfte sie in die Tasche, um sie zu Hause Semphira zu zeigen. Rechts blühte Buchweizen, über dem die Bienen summen. Der durchdringende Honiggeruch des Buchweizens wetteiferte mit dem feinen Duft des Flachses. Dann gingen sie ins Tal hinunter, durchwateten ein Flüßchen, kamen aus der Siedlung heraus und schritten weiter über die Steppe. Der Junge begann zu hinken – er hatte sich etwas in den Fuß getreten. Doch er schwieg, weil er fürchtete, daß sie sonst vielleicht umkehren würden. Sie waren schon bald am Ziel, an jenem Waldabhang, von dem aus man

fast bis nach Barnaul blicken konnte, wie der Großvater sagte.

Bald hatten sie die langersehnte Anhöhe erklommen. German war entzückt von dem Ausblick, der sich ihnen bot. Links wogte, soweit das Auge reichte, ein gelbes Meer von Weizen. Rechts glänzte ein Fluß, zu dessen Ufern sich, wie zu einer Tränke, hohe, weitverzweigte Bäume drängten. Am Fuß des Abhangs zogen sich – wie zwei silberne Fäden – Gleise hin. An ihnen entlang standen, wie untrennbare Gefährten, hohe Pfähle, die mit weißen Schälchen geschmückt waren. German faßte die Hand des Großvaters: „Komm, laß uns dahin gehen!“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Gleich kommt der Zug nach Barnaul vorbei.“

Als hätte der Großvater das Signal gegeben, zeigte sich hinter dem Jungholz eine Rauchschwade, und bald kroch die schnaufende Lokomotive vorbei, die mit großer Anstrengung eine ganze Siedlung von Häusern hinter sich herzog. Gera hatte noch gar nicht alles erfaßt, als die Wagen auch schon mit Gedröhn an ihm vorübergejagt waren. Die Lokomotive ließ die Sirene ertönen, jene, die morgens im Dorf zu hören war. Dann war wieder alles still.

„Hast du gesehen, was gebracht wurde?“

„Nichts hab' ich gesehen“, gestand der Junge.

„Maschinen, Kombines. Es geht auf die Ernte zu“, erklärte der Alte und willigte ein, zum Eisenbahnweg hinunterzu-steigen.

Als sie zurückkehrten, fragte Gera den Großvater, was das bedeute – Barnaul.

„Wer weiß es schon? Manche sagen, daß hier einst ein Stamm ‚Barna‘ wohnte. Und ‚Aul‘, das heißt Siedlung, so etwas wie unser Polkownikowo, das ist Barnaul. Andere sagen, es hieße ‚guter Ort, Wohlstand‘. Aber das glaube ich kaum. Der Name ist alt, aber was gab es hier früher schon Gutes?“

Der Großvater begann, sich der Geschichte zu erinnern, die der Junge schon mehr als einmal zu Hause gehört hatte. Bis zur Revolution hatten auf diesem Boden der Großvater Michailos, sein Vater und auch er selbst den Acker bestellt, hatten mit ihrem Schweiß und mit ihrem Blut die von der Dürre verbrannte Lehmerde getränkt. Sie pflügten, säten, ernteten und dachten immer nur an eins: Wird einmal die Zeit kommen, da diese Erde sich dem Bauern fügt? Dem Großvater Michailo war es vergönnt, diese Zeit zu erleben. Er war einer der ersten, die in die Kommune eingetreten waren, und er trennte sich bis ins hohe Alter nicht von der Genossenschaft. Er war schon über siebzig Jahre alt, wollte aber immer noch arbeiten: Er half seinen Dorfgenossen in der Wirtschaft, und während der Erntezeit kam er sogar zur Tenne.

Ja, wie konnte man denn auch stillsitzen: Was war in der Steppe nicht alles geschehen! Der Staat hatte den Landarbeitern Maschinen gegeben, mit denen man Wunder vollbringen konnte. Und wie wenig war die heutige Steppe jener alten Altaisteppe ähnlich! Der alte Nosow konnte sich noch sehr gut dieser früheren Steppe erinnern. Heute war er ebenso erregt wie sein Enkel, wenn er auf den altbekannten und doch so veränderten Wegen ging.

Sie kehrten abends nach Hause zurück. German leerte vor der erstaunten kleinen Schwester seine Taschen: Weizenkörner, grüne Flachskörnchen, blühenden Buchweizen, einen auf der Eisenbahnstrecke aufgehobenen weißen Kiesel und ein Stückchen glänzenden Anthrazits. Er streckte Semphira einen himbeerfarbenen Kranz aus stechenden Kratzdisteln entgegen.

„Eine schöne Sammlung hast du mitgebracht“, lobte ihn der Vater, als er sah, welch eine Fülle neuer Eindrücke und Erscheinungen die Welt seines Sohnes erfüllte.

Auch Gera freute sich: Er hatte gesehen, was in der Ferne, hinter den blauen Waldschlägen, lag. Und der Großvater

hatte ihm geholfen, in diese neue Welt zu blicken. Ja, Gera liebte seinen Großvater, der im ganzen Kreis bekannt war.

Im Buch des ersten Lehrers der Kommune stand über seinen Großvater geschrieben: „Nosow, M. A., dreiundfünfzig Jahre alt. War bis zur Kommune Armbauer. Lebte nicht eingeschrieben im Dorf Werchni Shilinsk. Hat viel Not gelitten. Ist in der Kommune wie neugeboren. Kann recht ordentlich lesen und schreiben. Beruf: Schafzüchter. Früherer Partisan. Stachelig, spöttisch, Witzbold. Hat eine spitze Zunge. Feinden gegenüber unerbittlich.“

Dieses Buch wird in der Bibliothek des Großvaters als wertvollste Reliquie aufbewahrt.

Jener Sommer war der letzte vor dem Krieg.

Bis auf den heutigen Tag erinnert sich German Titow an jenen schwülen Augustabend, an dem der Vater den Gebotsbefehl vom Militärkommissariat erhalten hatte. Im Hause sagte man immer wieder die Worte „Krieg“ und „Front“. German verstand damals natürlich noch nicht ihren schrecklichen Inhalt. Er dachte bei dem Wort „Krieg“ an die ausgelassenen Spiele mit seinen Kameraden aus dem Dorf. Gestern noch hatten sie „Tschapajew“ und „Budjonni“ gespielt, hatten sich gegenseitig mit „Roter“ und „Weißer“ beschimpft und einen Höllenlärm gemacht, wenn sie einen unaufmerksam gewesenen Freund „gefangenommen“ hatten. Doch jetzt sprachen das Wort „Krieg“ Erwachsene aus und in einem Ton, daß selbst Gera fühlte, Krieg mußte etwas Grausames sein.

Vom frühen Morgen an herrschte im Haus Durcheinander. Alle eilten irgendwohin, bereiteten irgendetwas vor und fürchteten, sie könnten in letzter Minute noch etwas vergessen. German sah, wie die Mutter beim Teigrühren einige Male ihre Augen trocknete und wie Tränen in das

Mehl fielen. Der Vater ging schweigsam umher, ordnete seine Bücher, legte Hefte beiseite und schrieb. Dann trug er alles in die Schule. Als er zurückkam, sagte er zur Mutter: „Ich habe von den Kindern Abschied genommen. Gute Kinder sind das in meiner Klasse. Wer sie wohl bekommt? Schade, wenn es ein junger, unerfahrener wäre.“

„Hab keine Sorge“, antwortete die Mutter. „Werden schon finden, wen sie brauchen. Denk lieber an die Deinen!“

„An die Meinen und an die anderen muß ich denken, Sascha“, seufzte Stepan Pawlowitsch und fügte nachdenklich hinzu: „Kämpfen muß jeder nicht nur für sich, sondern alle für jeden. Denk doch nur, wieviele ohne Vater zurückbleiben. Alles ruht auf den Schultern der Frauen. Und vielleicht warten auch nicht alle . . . Krieg, weißt du, ist kein Spaß . . .“

Alexandra Michailowna schluchzte. Ihr Mann trat zu ihr, umarmte sie, blickte in ihre Augen: „Na, hör nur auf. Laß das! Alles wird schon gut.“

Der Vater gefiel Gera, er bewunderte ihn. Niemals ließ er sich aus der Ruhe bringen. Er hatte ihn noch nie traurig oder gar böse gesehen. Er sprach ruhig und strafte für irgendwelches Vergehen auch ohne Lärm. Er sprach mit Kindern immer wie mit Erwachsenen. Und das gefiel dem Knaben. Er und der Vater waren große Freunde. Sie hatten ihre gemeinsamen – wie der Vater sagte – männlichen Sorgen: Bald bauten sie Maschinenmodelle, bald brachten sie den Garten in Ordnung, ein andermal gingen sie fischen. Oft las der Vater Märchen vor, er führte German in eine wunderbare Welt voll Überraschungen. Manchmal schlief er auf den Knien des Vaters ein.

Abends kam aus dem Nachbardorf Großvater Michailo, es kamen Verwandte, Nachbarn, des Vaters Freunde aus der Schule, Lehrer und die Putzfrau, Tante Dascha. Sie redeten lange miteinander, verteilten Aufträge, wieder tauchten die Wörter „Krieg“, „Front“, „Deutschland“, „Moskau“ auf.

Schließlich nahm der Vater sein Köffchen und ging auf die Treppe hinaus. Er rief German, nahm ihn auf den Arm. „Jetzt, mein Sohn, bleibst du als einziger Mann zurück. Gehorche und hilf der Mutter, kränke auch Semphira nicht. Und das Wichtigste: Werde selbst stark, halte dich tapfer . . .“

Gera drängte sich an die harte väterliche Wange, umarmte Stepan Pawlowitsch stürmisch und brachte kein Wort hervor.

„Nun, sei ein Mann“, ermunterte ihn der Vater. Er klopfte ihm die magere Schulter und stellte ihn wieder auf den Boden.

„Laß mich mit dir gehen!“

„Wohin?“

„Dich begleiten.“

„Nein. Bis zur Station ist es weit. Bleib zu Haus.“

Der Wagen knarrte, der Vater fuhr weg, begleitet von Großvater Michailo, der Mutter und Semphira.

Sobald das Rädergerassel in der Dunkelheit verstummt war, lief der Knabe in den Hof, ließ sich ins Gras fallen, atmete den bitteren Wermutgeruch und stöhnte. Aber er weinte nicht, er beherrschte sich. Er legte sich auf den Rücken und beobachtete, wie eine flüchtige Wolke am Himmel die Sterne wegfegte.

Lange lag er so, unbeweglich. Erst das Seufzen und Wehklagen einer Ziehharmonika weckte ihn aus seinen Grübeleien. Sie erzählte etwas Altbekanntes, aber Gera konnte sich nicht entsinnen, was es war. Er erinnerte sich, daß auch er einmal eine Ziehharmonika besessen hatte. Der Großvater hatte sie gekauft.

Man liebte überhaupt Musik in diesem Hause. Der Vater spielte einige Instrumente, doch am meisten liebte er Geige. Er hatte sich gefreut, daß auch der Sohn Interesse für Musik zeigte. German liebte wirklich Musik, besonders wenn der Vater spielte. Er selbst aber . . .

Die Ziehharmonika war damals unversehens verschwunden, als wäre sie untergetaucht. Niemand wußte, wohin sie geraten war. Zwei Wochen später kam Gerka zum Vater und gestand: „Die Ziehharmonika haben Kolka und ich ins Wasser geworfen.“

„Was für ein Kolka?“

„Der von Tante Dascha, die in der Schule Putzfrau ist . . .“

„Wo habt ihr sie ins Wasser geworfen?“

„In den Fluß.“

„Warum?“

„Sie macht mich traurig. Ich kann's nicht aushalten.“

Stepan Pawlowitsch schwieg lange, dann sagte er ganz unerwartet: „Hol sie der Geier, die Ziehharmonika! Wenn du nur dein Gewissen nicht im Wasser verloren hast. Aber es scheint bei dir ja an die Oberfläche gekommen zu sein . . .“

Ja, der Vater schätzte Ehrlichkeit. Und das war die erste Prüfung in dieser Hinsicht. Der Sohn hatte sie bestanden. Es war deshalb nicht schade um die Ziehharmonika . . .

Und jetzt, warum erregte sie jetzt den Jungen so sehr? Da wanderte sie und klagte . . .

Spät in der Nacht kehrten Mutter und Großvater von der Bahnstation zurück, die schlafende Semphira auf den Armen. Kaum hatte die Mutter die Schwelle übertreten, warf sie sich auf das Bett, vergrub das Gesicht im Kissen und weinte bitterlich. German streichelte ihr Haar und tröstete sie: „Weine nicht, Mama. Ich bin doch ein Mann, ich werde dir helfen.“

Die Mutter erhob sich und, unter Tränen lächelnd, nahm sie das magere Gesicht des Sohnes in die Hände: „Du mein kleiner ‚Mann‘ . . .“

Gegen Mitternacht war alles still im Haus. Nur German konnte lange Zeit nicht einschlafen. Er stand auf und sah beim Mondenschein wie Semphira sich in ihrem Bettchen herumwarf. Er machte ihr Bett neu zurecht. Er deckte die

Mutter zu. Er stellte einen Stuhl vor den Diwan, auf dem der Großvater Michailo schlief. Er öffnete ein Fenster. In jener Nacht fühlte German sich zum erstenmal erwachsen. Nur die hinter dem Fenster klagende Ziehharmonika führte ihn gebieterisch in die Kindheit zurück: Ungewollt begannen seine Lider zu zucken, und in der Kehle steckte ihm ein rauher Kloß.

Im Spätherbst schickte Stepan Pawlowitsch den ersten Brief von der Front. Er schrieb, daß er Fahrer geworden sei, man habe ihm ein Lastauto gegeben und ihn in eine Luftwaffendivision gesteckt. Er sei gesund und munter. Das war alles. Er erkundigte sich nach der Familie und fragte, ob es nicht besser wäre, German zum Großvater zu bringen. Er könne dort in manchem eine Hilfe sein, und die Schule wäre auch ganz nah.

Die Mutter war einverstanden, wollte aber bis zum Frühjahr damit warten.

Sobald der Schnee taute und die Wege passierbar wurden, machte German sich auf den Weg. Die Steppe war schon belebt, Zieselmäuse piffen, Lerchen trillerten. Irgendwo im Birkenhain rief ein Kuckuck. Der Junge begann zu zählen, wieviel Lebensjahre der graue Zauberer ihm gab, und kam damit nicht zurecht, er verzählte sich.

Großvater Michailo freute sich sehr, als sein Enkel zu ihm kam. Er fragte nach dem Vater, nach der Mutter und nach Semphira. German sah, daß der Großvater im letzten halben Jahr sehr gealtert war. Sein grauer Bart war so weiß, als käme er gerade aus einer Mühle. Er ging gebückt. Die Augen waren trübe und lagen tief in den Höhlen. Als der Alte den prüfenden Blick des Enkels bemerkte, zog er eilig seinen Tabaksbeutel hervor.

„Ach, ich bin noch ganz in Ordnung. Bin nicht krank. Nur die alten Knochen wollen bei schlechtem Wetter nicht mehr

so.“ Der Großvater wies mit dem Blick auf den linken Arm – er war steif; der Russisch-Japanische Krieg hatte ihn zum Invaliden gemacht.

Nachdem er mit einer Hand eine selbstgedrehte Zigarette gefertigt hatte, preßte der Großvater die Zündholzschachtel zwischen die Knie, strich ein Streichholz an, rauchte einige Minuten schweigend in seinen von Machorka rötlich gefärbten Bart bis er gestand: „Es ist schwer, mein Junge. Nein, ich spreche nicht von mir. Ich meine das ganze sowjetische Volk. Ich lese die Zeitungen – und kann kaum atmen und schon gar nicht einschlafen . . . Was für eine Prügelei die angezettelt haben. Das ist etwas ganz anderes als der Russisch-Japanische . . . Natürlich gab's auch früher alle möglichen Kriege. In den Büchern ist es ja genau beschrieben . . .“

Unvermittelt erhob sich der Großvater, ging zu dem selbstgezimmernten, schlecht gehobelten Bücherbrett. Er hatte viele, ganz verschiedene Bücher. Da waren Puschkin und Schewtschenko, Da!, Gribojedow, auch Marx und Lenin, Nekrassow, Tolstoj, Leskow und Gorki. Er hatte besonders viele Bücher, die den Krieg behandelten, unter ihnen waren alte Schwarten in schweren Einbänden und mit farbigen Illustrationen. Er griff das erstbeste Buch heraus.

„Da hast du Kutusow. Was für einen Überfall auf Rußland hat Larionitsch verhütet. Was für einen Widersacher hat er an der Nase herumgeführt und hat ihn umgelegt. Und Bagration oder, sagen wir, Suworow . . .“

In der Bibliothek des Großvaters gab es auch veraltete Bücher, er verbrauchte sie ohne Bedauern als Zigarettenpapier.

Sobald German in die Schule kam, begann er leidenschaftlich zu lesen. Die Bibliothek seines Großvaters half, seinen Lesehunger zu stillen. Im Laufe weniger Jahre hatte er fast alles gelesen, und vor dem wissensdurstigen Knaben tauchte eine ganze Welt von Personen, Ereignissen und Er-

scheinungen auf. Besondere Anziehungskraft übten die Märchen Puschkins auf ihn aus, später die Erzählungen Tschedchows und die Gedichte Majakowskis. Zusammen mit dem Großvater las er die in den Zeitungen veröffentlichten Erzählungen und Essays von Scholochow. Beiden blieb die „Wissenschaft des Hassens“ gut im Gedächtnis. Aufgeregt und hastig drehte der Großvater eine Zigarette und seufzte: „Siehst du, was das für Viecher sind, diese Faschisten! Ganz und gar, mit Haut und Haaren muß man sie ausrotten! Sonst stecken sie die ganze Welt in Brand!“

Die Faschisten waren wirklich drauf und dran, alles Lebende zu vernichten. Von der Front kamen jeden Tag schlechte Nachrichten. Die sowjetischen Truppen ließen Stadt für Stadt hinter sich; die Kräfte waren zuerst ungleich. Die Faschisten hängten, töteten, verbrannten sowjetische Menschen, verwandelten Städte und Dörfer in Asche. Die ins Dorf zurückkehrenden schwer verwundeten Frontkämpfer berichteten von den furchtbaren Verbrechen des Feindes. Auch der Vater schrieb in seinen Briefen davon.

Manchmal brachte der Postbote auch „Totmeldungen“. Vor nichts fürchtete man sich so sehr wie vor ihnen. German hörte die Frauen klagen, er sah, wie sie, die Nachricht vom Tode des Mannes oder des Sohnes in der verarbeiteten Hand, in Ohnmacht fielen. Er fürchtete, daß auch in ihr Haus ein solcher blauer Zettel gebracht werden könnte.

Doch der Tod ging an ihnen vorüber, ging weiter bis ins Haus seines besten Freundes, Juri Tscheremnow. Kurz zuvor war Juris Mutter umgekommen. Der Knabe blieb als Waise zurück. Seine Tante nahm ihn auf.

Nebenan war ein Kinderheim. German freundete sich schnell mit den Kindern an und erfuhr, daß sie aus Leningrad gekommen waren. Einige waren vor der Blockade evakuiert worden, andere erst, nachdem die Stadt schon belagert war. Man sah den Kindern an, was sie während der

Blockade ertragen hatten: Sie waren völlig entkräftet, nur noch Haut und Knochen.

So lernte German weit von der Front entfernt die Faschisten hassen. Er lernte die Welt nicht nur aus Büchern, sondern auch in ihrer Wirklichkeit kennen. Eines ergänzte das andere. Und wie schnell entwuchs er seiner Kindheit, wurde erwachsen und machte sich Sorgen um andere Menschen.

Ein wenig Geduld – das war der Lieblingsausdruck seines Vaters. Was immer auch zu Hause oder in der Schule geschah, Stepan Pawlowitsch fand immer die Kraft, ruhig, geduldig zu bleiben, und lehrte es auch die anderen. Wenn der kleine German irgendwelche Schwierigkeiten hatte, ermutigte ihn der Vater: „Macht nichts. Alles geht vorüber. Ein wenig Geduld.“

Und German brachte Geduld auf. Bald wiederholte er von sich aus die Redensart des Vaters.

Als er einmal auf seinem Fahrrad einen Bergabhang hinuntersauste, fiel er und brach sich einen Arm. Das Gelenk schwellte an, wurde blau. Der Schmerz war am ganzen Körper zu spüren. Die Mutter erschrak sehr und brachte alle im Haus in Aufruhr.

„Das hätte sehr schlimm ausgehen können“, stellte der Arzt fest. Der Arm schmerzte nicht nur, sondern wurde auch ganz leblos. German jedoch reagierte sehr kaltblütig darauf: „Macht nichts, alles geht vorüber. Ein wenig Geduld.“

So beruhigte er nicht nur die Mutter, sondern auch sich selbst. Sobald die Geschwulst zurückgegangen war, fing er an zu trainieren. Er massierte die Hand, obwohl das sehr schmerzhaft war, er drehte sie hin und her und zwang die Finger zu Bewegungen. Manchmal schien es, als sei alles vergebens: Die Hand blieb wie ein Fremdkörper, unfolgsam. Doch er gab nicht nach, und er erreichte, was er wollte.

Die Hand begann, sich zu bewegen, sie gewann wieder Kraft. Einen Monat später war alles vorüber. German fuhr wieder Rad, arbeitete mit der Schaufel, trug Eimer.

Der Junge half dem Großvater im Hof. Auch die Mutter war zum Großvater übersiedelt, German half ihr in der Wirtschaft, schleppte Holz und Wasser, beaufsichtigte Semphira. Mit den anderen Kolchoskindern ging er aufs Feld, um Ähren zu lesen und Heu zu wenden. Doch am liebsten bastelte German an Maschinen herum. Sehr oft war er bei den Traktoristen und Kradfahrern zu finden. Er half auch hier: brachte ihnen Treibstoff und Werkzeuge. Einmal erlaubten ihm die Traktoristen sogar, sich ans Steuer zu setzen.

Die Liebe zur Technik hatte er offenbar vom Vater geerbt. Stepan Pawlowitsch hielt viel von Maschinen. Bevor er Lehrer wurde, war er einer der ersten Taktoristen der Genossenschaft gewesen.

Auch in der Armee war er Kraftfahrer. In seinen Briefen mahnte er: „Mein Sohn, habe keine Angst vor schwarzen Händen. Wenn nur das Gewissen rein bleibt. Die Maschine bereichert den Menschen, sie verlangt Aufmerksamkeit und auch schmutzige Arbeit. Und je mehr du die Maschine liebst, um so treuer wird sie dir dienen. Überhaupt hilft gerade die Maschine – dieses wortlose Geschöpf – dem Menschen, daß er einmal das erreicht, wovon er heute nur erst träumen kann. Liebe die Maschine, mein Sohn!“

Dieser Brief traf im Jahre 1946 mit einem Foto des Vaters ein. Man sah ihn neben seinem Auto stehen, das er eben repariert und in bestem Zustand seinem Nachfolger übergeben hatte.

Stepan Pawlowitsch selbst kehrte nun zu seiner friedlichen Beschäftigung zurück.

An die Heimkehr des Vaters erinnert German sich wie an ein großes Fest. Was war an jenem Tage nicht alles los! Stepan Pawlowitsch war nicht wenig erstaunt, als er sah,

wie sehr sein Sohn gewachsen war und wie er sich entwickelt hatte. Er lobte ihn ganz offen und aufrichtig dafür, daß er (wie aus den Erzählungen der Mutter und der Nachbarn deutlich wurde) sich wie ein wirklicher Mann aufgeführt hatte. Aber er fügte gleich hinzu: „Doch darf es dabei nicht sein Bewenden haben. Arbeiten, arbeiten heißt es jetzt!“

Das war für den Sohn und auch für den Vater gesagt. Stepan Pawlowitsch begann sofort – ohne Pause nach dem Armeedienst – mit seiner Arbeit in der Schule.

Stepan Pawlowitsch unterrichtete Russisch und Literatur in den fünften bis siebenten Klassen. Doch der als Sieger heimgekehrte Soldat entschloß sich weiterzugehen und die Sprache des besiegten Gegners zu studieren. Im Grunde wußte der Lehrer sehr wohl, daß nach dem blutigen Krieg nicht jeder deutsch Sprechende ein Feind war. Er wußte, daß es auch Freunde gab, die mit ihnen wie Brüder sprechen wollten, ohne Übersetzer. Er nahm am Fernstudium des Instituts für Fremdsprachen teil. Stepan Pawlowitsch beendete es ein Jahr früher als vorgesehen und wurde Deutschlehrer, er blieb weiterhin Leiter des Lehrkörpers der Schule.

German hatte bei seinem Vater Unterricht. Aber väterliche Nachsicht gab es nicht. Im Gegenteil. Der Vater verlangte von ihm mehr als von anderen. Oft sagte er: „Ich weiß, du bist zu mehr fähig. Sei nur nicht faul.“

German gab sich Mühe. Er lernte gut. Aber das galt in der Familie nicht als Verdienst. Es mußte so sein. Er erledigte nicht nur seine Schularbeiten. Der vielseitig gebildete Vater steckte ihn mit seinen mannigfachen Ideen an. Bald zeichneten sie zusammen (der Lehrer begeisterte sich für Malerei nicht weniger als für Musik), bald pflanzten sie eine seltene Apfelsorte, bald lernten sie Lieder auswendig, dann bauten sie Maschinen, und endlich übten sie sich im Versemachen. Stepan Pawlowitsch hatte Gedichte geschrie-

ben, die in der Armeezeitung veröffentlicht worden waren. Einen Vers seines Vaters konnte German nicht vergessen:

Ich liebe es, wenn im Morgengrauen
Nur erst die frühen Strahlen fallen,
Wenn irgendwo in fernen Feldern
Der Birkhahn plötzlich zu stoßen beginnt.

Ja, der Vater liebte auch die Jagd; am häufigsten ging er mit dem Schuldirektor, einem leidenschaftlichen Naturfreund. Es wurde weniger gejagt, sondern mehr die herrliche Altailandschaft bewundert. Fast immer kehrten sie mit leeren Jagdtaschen heim.

Die Leidenschaft des Vaters gehörte noch immer der Technik. Er verstand es, sie in seinem Unterricht anzuwenden. Er bastelte mit den Kindern einen Vorführapparat, und die Schüler lernten mit Begeisterung die auf die Leinwand projizierten Partizipialformen.

Zur Erntezeit setzte sich der Vater manchmal auf einen Traktor und half.

Eines Tages schlug der Vater dem Sohn vor, ein richtiges, großes Gleitflugzeug zu bauen, mit dem man versuchen könnte, auf irgendeine Anhöhe zu fliegen. Dieser Gedanke war kühn, aber reizvoll. Und das gerade begeisterte German. Im Hause rauchte es bald vor Arbeit. Man hobelte, sägte, klebte und hämmerte. Alles wurde nach genauen Berechnungen und Zeichnungen gemacht. Trotzdem wurde das Flugzeug damals nicht fertig: Es fehlte ein sehr wichtiges Teil, das man nicht selbst anfertigen konnte. Es mußte irgendwo beschafft werden.

Noch heute hängen im Titowschen Hause die damals von Vater und Sohn angefertigten Längsträger. Stepan Pawlowitsch hat die Hoffnung nicht aufgegeben, daß German irgendwann einmal zu Besuch kommt und daß sie dann ihren Plan zu einem erfolgreichen Abschluß bringen können.

Die Liebhabereien des Vaters begeisterten den Sohn während der ganzen Schulzeit. Als er in der sechsten Klasse war, interessierte er sich für das Prinzip des Lastautos, lernte schoffieren, und die Kolchosbauern vertrauten ihm gern ihre Dreitonner an, auf denen der dreizehnjährige Fahrer Getreide in den Speicher fuhr. Aus eigener Initiative kümmerte sich German um den transportablen Motor in der Schule, er galt als erstklassiger Kradfahrer. Sowohl die Kolchose als auch die Schule überreichten dem arbeitsfreudigen Jungen mehr als einmal Dankschreiben. Stepan Pawlowitsch aber ermahnte den Sohn: „Das ist ja schön und gut. Doch glaube nur nicht, daß damit alles getan ist. Mehr Geduld.“

Schweigend gab German dem Vater recht.

Das Leben forderte in der Tat Geduld, Hartnäckigkeit und Rückgrat. German hatte in seinem Heimatdorf einen Schulweg von einigen Kilometern. Im Sommer war das nicht schlimm. Im Gegenteil; vor dem Unterricht war das ein angenehmer Spaziergang. Während der schönen Jahreszeit gingen auch alle Kinder in die Schule. Wenn aber der Sturm tobte und Wolken das Tageslicht verschluckten? Was dann? Die Mädchen versäumten zu dieser Zeit fast immer die Schule. Für German jedoch und für seinen Freund, den Waisenknaben Juri Tscheremnow, gab es kein „schlechtes Wetter“. Und durch ihr gutes Beispiel brachten sie das nach und nach auch ihren anderen Klassenkameraden bei.

Die Winter im Altai sind stürmisch, oft gibt es Schneestürme. Über die freie Steppe peitschen Winde. Doch die Steppenbewohner sind sonderbare Menschen. Es ist, als spürten sie keine Unwetter. In eisiger Kälte wird das Aufhalten des Schnees durchgeführt. In den Genossenschaften geht die Arbeit immer ihren üblichen Gang. Die Fuhr-

werke, die Autos fahren ihre weiten Touren, allerdings nur so lange, bis der Nordwind zu fauchen beginnt.

Wenn das Nördliche Eismeer braust und von den Niederungen des Ob die Schneelawinen stürzen, dann wehe dem, der unterwegs ist. Da kann sehr schnell etwas passieren. Es ist schon vorgekommen, daß Reisende vom Schneesturm überrascht wurden und erfroren sind. Wer weiß, vielleicht entstand gerade hier, in der Steppe Sibiriens, das alte Lied vom eisigen Tod des Fuhrmanns. Jetzt gibt es auf diesen Wegen natürlich schon lange keine Fuhrleute mehr. Tag und Nacht begegnen sich auf den vielen Straßen Autofahrer. Aber den Nordwind fürchten die Menschen dort bis auf den heutigen Tag.

Auch an jenem eisigen Februarabend, als eine Gruppe Schüler des Dorfes Polkownikowo nach Hause zurückkehrte, drehte der Wind ganz plötzlich. Von Norden her rollte weißer Nebel heran und tanzte so, daß man nicht mehr wußte, wo Norden und wo Süden war. Die Schüler drängten sich ängstlich zusammen, sie bildeten einen Kreis, die Gesichter einander zugewandt. So standen sie zehn, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Der Wind ließ nicht nach, sondern tobte immer heftiger.

Juri Tscheremnow meinte: „Wie lange wollt ihr denn so stehen? Dabei kann man leicht erfrieren.“

„Ja, wir müssen gehen“, gab German zu und hob als erster den Kopf. Der Schnee peitschte sein Gesicht so stark, daß er es schleunigst mit den Fausthandschuhen schützen mußte. Die Mädchen widersprachen: „Bleiben wir lieber an Ort und Stelle, sonst verlieren wir uns noch.“

„Wir werden doch nicht einzeln gehen. Alle zusammen natürlich. Stehenbleiben dürfen wir nicht“, sagten Juri und German unerbittlich.

Sie waren die einzigen „Männer“ unter den Mädchen, und deshalb nahmen sie die Führung so energisch in ihre Hände.

„Also, losmarschiert“, befahl German und nahm zwei Mädchen an die Hand.

„Wohin denn, Gera? Wir haben uns schon verirrt“, behaupteten die Mädchen beharrlich und rührten sich nicht vom Fleck.

„Wir werden gleich nach dem Wind bestimmen, welche Richtung wir einschlagen müssen“, antwortete Titow.

„Der wirbelt doch immer ringsum, da weiß man überhaupt nicht, woran man ist.“

German nahm die Hand von seinem Gesicht und setzte es dem Wind aus. Dann begann er sich zu drehen und rief:

„Da, daher kommt er, von den anderen Seiten fällt nur Schnee . . .“

Tscheremnow versuchte ebenfalls, die Windrichtung zu bestimmen. Er bestätigte, daß German recht hatte, daß der Wind aus der angegebenen Richtung kam. Alle faßten sich an den Händen und machten sich auf den Weg.

Sie gingen lange. Anfangs scherzten die Jungen: „So, ihr Mädchen, nun laßt euch mal schleunigst das Lied ‚Winterabend‘ einfallen. Da heißt’s doch: ‚Bald heult er wie ein Tier, bald weint er wie ein kleines Kind . . .‘“

Auch den Mädchen war das Weinen nahe. Sie waren am Ende ihrer Kräfte. Manche hatten schon weißgefrorene Wangen. Die Jungen rieben sie mit ihren Fausthandschuhen bis wieder Leben in sie kam. Es war seltsam für die Jungen: Gestern noch hatten sie ihre Gefährtinnen an den Zöpfen gezogen, und heute schützten sie sie beherzt vor dem Unwetter. Das mit den Wangen war nicht so schwierig. Aber eines der Mädchen mußten sie bald tragen – das hatten sie nicht eingeplant. Und doch verhielten sie sich anständig, männlich. Sie waren selbst abgekämpft, hatten erfrorene Nasen, aber sie führten ihre Kameradinnen auf den richtigen Weg, führten sie nach Hause.

Die Eltern empfangen ihre Kinder auf sehr verschiedene Weise. Stepan Pawlowitsch zum Beispiel äußerte: „Na

schön, das ging noch mal gut ab. Man kann aber im Leben noch in ganz andere Stürme geraten' . . .“

Der Pädagoge Titow war der festen Überzeugung, daß die Grundlagen des menschlichen Charakters in der Kindheit gelegt werden, weil man da die menschliche Natur noch – ohne größere Schwierigkeiten – formen kann.

Die Titows hätten gar nicht erfahren, wie tapfer ihr Sohn sich während des Sturms verhalten hatte, wäre nicht die Nachbarstochter gewesen, eben jenes Mädchen, das die Burschen getragen hatten. Sie kam und erzählte alles. German wurde rot. Doch, nachdem sie alles erzählt hatte, fragte er sie streng, ganz erwachsen: „Jetzt sag lieber, wirst du noch mal beim Unterricht fehlen?“

„Mit dir und Jura gehe ich von jetzt ab bei jedem Wetter“, versprach das Mädchen.

Über all das Gute, das Titow in seinem vierzehnjährigen Leben bisher vollbracht hatte, wurde 1949 in einer Komsomolzenversammlung der Schule gesprochen. Damals wurde German in den Jugendverband aufgenommen. An alles entsann man sich, an seine Arbeit in der Kolchose, an seine Hilfe für den Großvater, an das Gleitflugzeug, an den Elektromotor in der Schule und an jenen unvergeßlichen Februarsturm.

Heute erinnert German sich nicht mehr daran, was für Einzelheiten in dem Gesuch angeführt waren, in dem er um Aufnahme in den Kommunistischen Jugendverband gebeten hatte. Aber er weiß noch, daß er es sehr erregt geschrieben hatte.

Irgend jemand aus der Versammlung sagte damals: „Wir glauben, wenn die Heimat von German große Taten verlangt, so wird er alles tun, um sie zu vollbringen.“

Das Leben hat bewiesen, daß sich die Komsomolzen damals in ihrem Genossen nicht getäuscht hatten.

Es ist schwer zu sagen, wer in German den Wunsch geweckt hat, Flieger zu werden.

Auf jeden Fall war es nicht der Vater. Obwohl Stepan Pawlowitsch mit seinem Sohn zusammen ein Gleitflugzeug zu bauen versucht hatte, wollte er ihn doch einen durchaus „irdischen“ Beruf lernen lassen. Welchen – das konnte er selbst nicht sagen, aber das würde sich schon finden: entweder Lehrer, Literat oder Ingenieur, vielleicht auch Spezialist für Landwirtschaft oder gar Musiker, sollte er die Leidenschaft zur Musik vom Vater geerbt haben.

Auch die Lehrer hatten nie vom Fliegen gesprochen. Das Lieblingsfach Germans war Mathematik. Sie war für ihn eine Poesie von Zahlen. Diese Liebe hatte ihm der Lehrer Iwan Wassilewitsch Kalesch eingeimpft, ein großer, hagerer Ukrainer, der mit weichem, südlichem Akzent sprach. Er hatte große Achtung vor selbständig denkenden Schülern und zensierte oft eine Arbeit mit „eins“, wenn der Schüler ein Theorem „auf seine Weise“ durchdacht darstellte, ohne Auswendigpauken und ohne mechanisches Wiederholen längst feststehender Erkenntnisse. Mit anderen Worten, er zwang die Schüler zum Denken, und das konnte Titow.

Selbständig zu denken zwang auch der Literaturlehrer Alexander Fomitsch Kulik. Er schrieb selbst Gedichte, die in der Bezirkszeitung veröffentlicht wurden. Er lehrte seine Schüler die Literatur zu lieben. In der Schule gab es einen Literaturzirkel, in dem die Teilnehmer Dichter wie Majakowski, Jessenin, Blok, Issakowski, Asseew, Demjan Bedni und Twardowski kennenlernten. Manch einer der Schüler versuchte seine eigenen Fähigkeiten.

Titow liebte Majakowski. Viele seiner Gedichte kannte er auswendig und trug sie an Schulabenden vor. Seinem Lieblingsdichter widmete er auch seinen Prüfungsaufsatz in der Abgangsklasse. Als Motto stellte er ihm die Worte des Dichters voran:

„Mit Lanzen
Festigt
Das Arbeiterheer
Den Zusammenprall
Zweier Jahrhunderte.“

German interessierte sich auch für Astronomie, Physik und Chemie. Doch auch die Lehrer dieser Fächer sprachen nicht mit ihm über das Fliegen.

Und doch meint Titow, daß gerade in der Schule der Traum vom Flug in höchste Höhen in ihn gelegt worden sei. Sowohl der Vater, der ihn lehrte, kühn vorwärts zu blicken, als auch der Lehrer Kalesch, der den Schülern die Poesie der Zahlen nahebrachte, und der Literaturlehrer Kulik, der in ihnen die Liebe zur Welt des Schönen weckte – sie alle haben ihn zur Höhe geführt, zum Licht, zur Sonne.

Aber die letzten Tropfen, die das Faß zum Überlaufen brachten, waren zwei Ereignisse: Germans Onkel, Alexander Michailowitsch Nosow, der Mutter Bruder, kam ins Dorf. Nosow war Militärflieger, hatte mit Auszeichnung an Kämpfen teilgenommen, er flog auch noch nach dem Krieg und ging dann in die Reserve. Wieviel unwiederbringliche Abende verbrachte German mit ihm, lauschte den Erzählungen von Kämpfen, von Höhen, von herrlichen Maschinen, die so riesige Geschwindigkeiten entwickelten!

Ö! in dieses Feuer goß ein zweiter Gast des Dorfes, ein früherer Schüler Stepan Pawlowitsch, Chomakow. Er war auch Flieger. Beim Besuch seines ehemaligen Lehrers dankte er ihm für die vermittelten Kenntnisse und erzählte, wie das in der Schule erworbene Wissen ihm bei den Fliegern zugute kam.

Als German den Gast in später Stunde nach Hause begleitete, begeisterte Chomakow den Jungen so mit seinen Erzählungen über das Flugwesen, daß er erst spät in der Nacht zurückkehrte.

Schon während der Schulzeit hatten Titow und sein Freund Juri Tscheremnow zweimal Anträge zum freiwilligen Eintritt ins Militär gestellt. Zweimal wurden sie in die Militärverwaltung gerufen und erhielten eine Absage.

„Habt's nur nicht so eilig. Es entgeht euch nichts. Werdet ein wenig älter. Lernt erst mal ordentlich.“

Aber endlich kam der Augenblick, da sie zur Einberufung erscheinen mußten. Die Ärzte drehten German lange hin und her, flüsterten mit dem Militärkommandeur und fragten schließlich: „Wo wollen Sie dienen? Zu Wasser oder in der Luft?“

German verstand nicht recht, was man von ihm wollte. Man erklärte es ihm: „Sie haben eine ausgezeichnete Gesundheit. Auch alles andere ist großartig. Wir können Sie zur See- oder zur Luftflotte schicken. Wählen Sie selbst, wo es Sie mehr hinzieht, zum Wasser oder zum Himmel.“

Titow antwortete ohne Zögern: „Ich bin in der Steppe aufgewachsen. Habe das Meer nie gesehen. Lieber zur Luftflotte.“

Und dabei blieb es.

Zu Hause wurde diese Nachricht unterschiedlich aufgenommen. Alexandra Michailowna fing an, von einer anderen Berufung des Sohnes zu sprechen. Stepan Pawlowitsch dachte ebenso. Doch er fand wie immer die Kraft in sich, klug und sachlich abzuwägen: „Wenn es dir gefällt, dann geh, German. Aber sieh zu, daß dies nicht eine jugendhafte Anwandlung ist. Hier geht's um eine ernste Sache, der man sich ganz und gar hingeben muß. Ich habe selbst in einer Fliegerdivision gedient. Ich weiß genau, daß es da nicht so romantisch ist, wie viele es sich vorstellen – im Gegenteil.“

„Ich habe alles genau überlegt“, antwortete German mit tiefer Stimme. Stepan Pawlowitsch staunte über die keineswegs mehr jünglinghafte, feste Stimme; wie schnell war die Zeit verflogen – ihm schien, er selbst habe erst vor kurzer

Zeit die Achselstücke abgelegt, und nun war schon der Sohn soweit, sie anzulegen.

Alexandra Michailowna buk dem Sohn ihre berühmten Käseschnecken für den Weg, die ganze Familie begleitete German zur Station. In Germans Tasche lag neben dem Komsomolzenausweis die Bescheinigung, daß er zur Schulung in die Lehranstalt für die Erstausbildung von Fliegern eingewiesen sei.

Sehr unterschiedlich sind die Eindrücke, die der Mensch beim ersten Flug empfindet. Den einen verblüfft das Ungewöhnliche der Landschaft auf der Erde – alles scheint wie ein Modell oder ein Relief. Den anderen bezaubert die Schönheit der Wolken, die man, so scheint es, mit der Hand fassen kann. Ein dritter ist vollkommen irritiert, regt sich auf und freut sich, ist bemüht zu ergründen, worin das Herrliche eines Flugs verborgen liegt.

German nahm vom ersten Flug zwei Eindrücke mit: Entzücken über den Himmel und noch größere Liebe zur Erde. Nein, keineswegs klein oder spielzeughaft schien ihm das auf der Erde sichtbar Gewordene. Er flog über frisch beackertes Brachland. Aus der Flughöhe war das Tempo, mit dem die Arbeiten in der Steppe des Brachlands vor sich gingen, sehr gut zu erkennen.

Titow erwartete, daß er nun bald sehr oft fliegen würde. Doch unbegreiflicherweise wurden die Flüge ganz unterbunden. Die Neuen machten einen ersten Flug, um sich zu orientieren, und dann brauchten sie nicht mehr auf dem Flugplatz zu erscheinen. Sie hatten Unterricht in Klassenräumen. Brennend vor Ungeduld ging German mit anderen Kameraden zum Gruppenkommandeur, Major Tomin, um zu klären, ob sie noch lange auf ihren nächsten Flug warten mußten. Der Major erwiderte, sie hätten erst noch „auf der Erde zu arbeiten“.

Die Gruppe, zu der Titow gehörte, bestand aus dreißig Mann. Der Dreißigste war er. Und so nannte man ihn nur „Der Dreißigste“.

Es wurde bald sehr intensiv geflogen. In kurzer Zeit hatten die jungen Leute vierzig und fünfzig Flugstunden hinter sich. In einer der ersten Dreiergruppen flog auch Titow selbständig. Wie bisher mit dem Instrukteur, flog German in das gleiche, nun erfaßte Bereich. Alles schien bekannt, gewohnt, und doch fehlte ihm etwas, das ließ ihn besonders aufmerksam sein. Es fehlten die Hände des Instrukteurs, die man spürte, selbst wenn sie nicht den Knüppel hielten. Jetzt stand man ganz allein der Maschine gegenüber. Jetzt konnte man sich nur auf sich selbst verlassen.

Titow flog gut. Er flog die Route genau wie projektiert und führte die gegebenen Aufgaben in der Region durch. Natürlich war vorerst nichts Kompliziertes dabei: kleine Anhöhen, Kurven und Kehren. Aber für einen Anfänger war auch ein einfacher Gleitflug von einem Felsen ein großer Flug. So bewertete auch der Instrukteur die Bewältigung der Höhe durch Titow. Schon als Titow in der Luft die Landung berechnete, begann Major Tomin durch den Funk zu krächzen: „Gut! Großartig ‚Dreißig‘!“

Auf der Erde fügte er dann hinzu: „Jetzt sehe ich, daß die Bitte, schneller zum Flug zu kommen, nicht umsonst war.“

Der erste Instrukteur Titows in der Lehranstalt war der Oberleutnant Lew Borissowitsch Maximow, ein hagerer, gut gewachsener Athlet mit Goldkronen im stets lachenden Mund. Maximow war von Natur aus fröhlich und gesellig. Er kannte tausend Geschichten aus dem Fliegerleben und erzählte sie mit Begeisterung seinen Schülern. Die Kursteilnehmer hatten Respekt vor ihm. Doch Titow gefiel er nicht nur deshalb. Er sah in seinem Instrukteur ein Vorbild an Selbstbeherrschung und Ausdauer.

Bei ihrer ersten Bekanntschaft mahnte Maximow: „Nehmen Sie zur Kenntnis, daß ich Sie zu Jagdfliegern ausbilde. Lernen Sie, sich an Schnelligkeit, Manövrierfähigkeit und schnelle Reaktion zu gewöhnen.“

Was das bedeutete, war Titow vorerst völlig schleierhaft. Doch der erste selbständige Flug machte alles klar. Der Aufstieg war früh am Morgen. Über den fernen Wipfeln der Kiefern stieg die Sonne rötlich empor, es schien, als sei sie soeben von einem Amboß geformt worden. Der Himmel nahm eine so zarte zitronenfarbene abschattierte Bläue an, daß man bedauerte, sie mit den Luftschrauben durchschneiden zu müssen.

Maximow funkte: „Wir beginnen den ‚Kampf‘ im Bereich.“

Am vereinbarten Punkt trennten sich die Flugzeuge und flogen in verschiedene Richtungen, dann begann die Attacke.

Natürlich folgte der Instrukteur zuerst ohne Schwierigkeiten dem Flugzeugheck seines Schülers. Doch dann begann dieser die Taktik des Lehrers anzuwenden. Und einige Minuten später geriet Titow in eine solche Hitze des Angreifens, daß er alles vergaß; zum erstenmal spürte er die Naturgewalt des Kampfes. Sie griffen sich gegenseitig an: im Gleitflug, in Kurven, in Sturzflügen.

Plötzlich, als der „Kampf“ seinem Ende entgegenging und German das Flugzeug in die Steilkurve lenkte, um den letzten, entscheidenden Schlag zu versetzen, da „verschwand“ der Gegner ganz unversehens. Ja, er war verschwunden. Der Schüler traute vorerst seinen Augen nicht. Er konnte nicht glauben, daß der Instrukteur nicht mehr neben ihm war. Er hielt Ausschau, suchte, wendete den Kopf nach links und rechts, doch er konnte den verschwundenen „Gegner“ nicht finden. Aber plötzlich tauchte in der Ferne seitwärts als kleiner Punkt ein Flugzeug auf. Sollte er das sein? fragte sich der Schüler zweifelnd, beschloß aber, dorthin zu fliegen.

Im Heranfliegen stellte er fest: Das war er, Nummer siebzehn, der Instrukteur. Er näherte sich dem Flügel und fragte über Funk: „Warum sind Sie so unerwartet weggeflogen?“

„Lernen Sie, ein Jagdflieger zu sein. ‚Plätten‘ Sie nicht die Luft an einer einzigen Stelle.“

Maximow hatte die Leidenschaft „Flügel an Flügel zu fliegen“, wie er es nannte. Auch Titow lernte so im Verband zu fliegen. Anfangs wurde das Zusammenfliegen im Horizontalflug geübt, dann im Gleitflug. Es schien alles glatt zu gehen. Jedenfalls verbesserte der Instrukteur German nicht und machte auch keinerlei Bemerkungen. Aber das war ja auch ein üblicher, vorher festgelegter Flugablauf. In einem ernstesten Kampf war das natürlich anders. Da war die Flugrichtung nicht vorauszusehen, und wer geführt wurde, mußte exakt seinen Platz halten, um sich selbst nicht dem Feuer auszusetzen und um den Führenden zu schützen.

Eines Tages geschah etwas ganz Unerwartetes.

Nach den Übungen im Bereich kehrten Maximow und Titow zum Flugplatz zurück. Der Oberleutnant blieb ein wenig zurück, und der Flugschüler flog nach vorn. Kurz darauf kam die Maschine des Instrukteurs ganz dicht an den Flügel des Schulflugzeugs. Sie war so stürmisch und so nah, daß es Titow kalt überlief. Wie gern hätte er sein Flugzeug zur Seite geworfen, doch hielt er die Hand von der kleinmütigen Bewegung zurück. Der junge Mann brachte die Willenskraft auf, die Fluglinie beizubehalten. Im ersten Moment kam ihm zwar der erregende Gedanke: Ob nicht das Steuer in der Instrukteurmachinerie versagt hat?

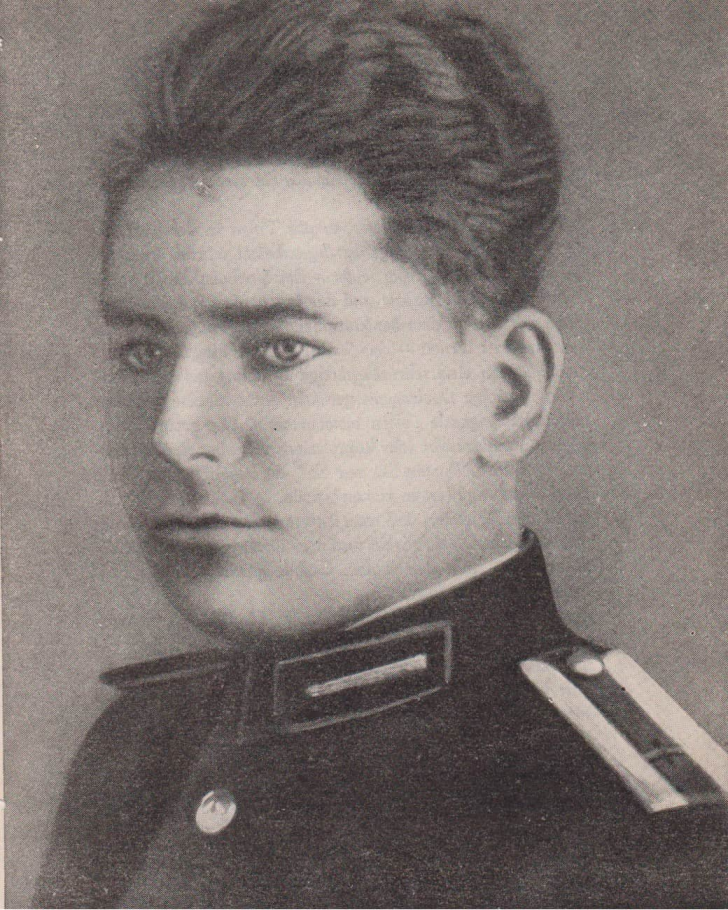
Aber nein, sie flog gleichmäßig und sicher.

Nach der Landung kletterte German aus der Kabine, wischte mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und fragte Maximow, ob er irgendetwas zu beanstanden habe.

Die Antwort lautete kurz: „Nein, nichts. Sie bekommen jetzt Witterung für die Tragfläche.“



Die Eltern German Titows



German Titow als Schüler einer Militärfliegerschule

Maximow liebte es, seine Zöglinge auf Einfühlungsvermögen zu prüfen. Er hatte solche Fachausdrücke wie „Gefühl für Höhe“, „Gefühl für Gleiten“, „Gefühl für Zielbereich“. Und schließlich kam ein „Gefühl für die siebente Drehung“ hinzu.

Was das für ein Scherz war, erfuhr Titow in der Luft, als die Technik des Steigflugs durchgearbeitet wurde. Alles fiel German verhältnismäßig leicht – das Vorbeischlängeln, die Schleifenkurve Nesterow und der fast senkrechte Sturzflug. Doch galt es nun, eine der kompliziertesten Flugarbeiten beherrschen zu lernen – das Trudeln. Das Flugzeug wurde absichtlich in eine schraubenartige Drehung gebracht, und wenn es einige Drehungen gemacht hatte, mußte man das schwindelerregende Fallen unterbrechen. Die erste Übung schien German nicht sehr kompliziert. Als aber der Instrukteur meinte: „Warten Sie nur ab“, da begriff er, daß jede neue Windung Nerven kosten würde.

Es ist kein Wunder, daß man zittert, wenn die Erde sich in phantastischer Weise dreht und man ihr entgegenwirbelt. Aber Titow hielt sich tapfer. Geduldig zählte er die Erdkreise: drei, vier, fünf . . .

Der Instrukteur aber verlangte mehr. Und von neuem rotierten vor den weitgeöffneten Augen des Flugschülers die auf ihn zukommenden Waldparzellen, die Flüsse, miniaturhaft kleine Traktoren, winzige Häuser . . . Da wurden die Finger feucht, der Overall klebte an den Schultern . . .

Endlich verkündete Maximow über Funk: „Genug.“

Er fragte: „War die siebente Drehung zu spüren?“

„Ja, hab' sie gespürt“, antwortete der Schüler und befeuchtete mit der Zunge seine ausgetrockneten Lippen.

Als er abends, nach diesem anstrengenden Flugtag, in die Kaserne zurückkehrte, spürte German heftigen Schmerz in den Schultern, im ganzen Körper.

Er dachte lächelnd: Da hast du das „Gefühl der siebenten Drehung“.

Schon die zweite Woche tobte heftiger Sturm. Hinter den Fenstern der Kaserne, die den Blick auf den Flugplatz freigaben, stand dichter Nebel. Die von Schutzhüllen bedeckten Flugzeuge glichen vom Unwetter überraschten Möwen, die sich auf die Erde niedergelassen hatten, um zu warten, bis der Wind sich legen würde. Doch der Sturm ließ nicht nach. Deswegen wurde nicht geflogen.

Eines Morgens jedoch, als die Flugschüler zur Morgengymnastik hinausliefen, erkannten sie ihren Hof nicht wieder: Er war von strahlender Sonne überflutet. Der Schnee glitzerte so sehr, daß man nicht hinsehen konnte. Die Burschen bewarfen sich gegenseitig mit Schneebällen, doch der Schnee zerfiel wie Sand. Es war ein strenger, klirrender Frost.

„Das ist nicht schlimm, Hauptsache, es ist kein Schneesturm“, beschwichtigten sich die Flugschüler. „Frost ist kein Hindernis für Flüge.“

Und wirklich war am selben Tag noch die Rede von Flügen, und nicht von irgendwelchen, sondern von Flügen mit Jagdflugzeugen.

German und seine Kameraden kannten bereits den Instrukteur der „MIG“, Hauptmann Valery Iwanowitsch Gumenikow. Das war ein kräftig gebauter Mann, brünett, mit gemächlichem Gang und mit einer Baßstimme. Er sprach langsam, sicher, so als schieße er Patronen in die Seele. Er war niemals nervös, auch nicht, wenn er sehr erregt war. Es war noch niemandem gelungen, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Immer war er adrett angezogen und so rasiert, daß seine Haut blau schimmerte. Hosen und Jacke waren stets gebügelt, die Stiefel auf Hochglanz poliert. Auch seinen Flugschülern brachte er diese Gepflegtheit bei. Anfangs schien dies dem einen oder anderen überflüssiger, äußerlicher Schliff.

Einmal erschienen zwei Flugschüler – trotz der Ermahnungen des Instrukteurs, immer sorgsam und akkurat gekleidet

zum Unterricht zu kommen – in zerknitterten Militärblusen und mit nicht ganz frischen Kragenstreifen.

Valery Iwanowitsch gab ihnen mit ruhiger Stimme einen Verweis: „Ich verstehe, Sie denken, in der Luft, da werden wir uns bewähren. Ich möchte darauf hinweisen: Machen Sie sich nichts vor. Beginnen Sie bei sich selbst. Wenn Sie innere Disziplin, Sorgfalt und Ordnungsliebe auf der Erde haben, so wird sich all dies auch in der Luft zeigen. Haben Sie das nicht, dann haben Sie beim Flugdienst nichts zu suchen. Überall und bei allem muß Disziplin herrschen, aber beim Flug in einer Militärmaschine ganz besonders. Gewöhnen Sie sich daran, von Anfang an im Gleichschritt zu gehen.“

Er sagte es wie abgehackt. Es war ganz still. Die beiden Jungen saßen da, als hätte man sie mit kochendem Wasser übergossen, knallrot, obwohl es in dem Klassenzimmer kalt war.

Die Flüge auf der „MIG“ wurden für den übernächsten Tag angesetzt. Als einer der ersten bekam auch Titow den Flugauftrag. Erst während dieses Fluges lernte er seinen Instrukteur richtig kennen. Nein, der Hauptmann Gumennikow war kein trockener Pedant, wie es anfangs schien. Er liebte eben Ordnung. In der Luft war er unerbittlich anspruchsvoll. Ihn befriedigte keinerlei Mittelmäßigkeit. Wenn man schon etwas machte, dann mußte es gut, sauber und dauerhaft sein.

Wenn er dem Flugschüler den Knüppel überließ, lenkte der Neuling meist das Flugzeug ganz ordentlich, ohne besondere Abweichungen von der Norm. Manchen Instruktoren genügte dies vollauf. Gumennikow aber verlangte mehr: noch feiner, noch geschickter, noch zuverlässiger. Er zeigte, wie man es machen mußte. Und der Schüler folgte Schritt für Schritt dem Lehrer, begriff schnell, was von ihm verlangt wurde.

Schon nach einigen Tagen hatte sich die Meinung der Schü-

ler über den Hauptmann wesentlich geändert. Sie respektierten ihn und waren bemüht, es ihm in militärischer Disziplin, Haltung und Flugmanier gleichzutun.

Der zweite Instrukteur Titows auf Militärflugzeugen war Hauptmann Stanislaw Korotkow. Er war klein, mit leicht rötlichem Haar und einem offenen, guten Lächeln. Er galt als einer der besten Methodiker in der Lehranstalt. Niemals urteilte er voreilig über einen Menschen. Er studierte jeden eingehend und taktvoll. Er sprach auch mit den Allerjüngsten, den im Leben ganz Unerfahrenen, als Gleicher zu Gleichen. Er war beliebt. Alle hatten so großes Vertrauen zu ihm wie zu einem ganz nahestehenden Menschen.

Titow begegnete er so wie allen anderen: ohne Nachsicht und mit großer Achtung. German zeigte sich schon bei den ersten Flügen von seiner besten Seite. Er erfaßte schnell die Flugtechnik der „MIG“, und so wurde ihm als einem der ersten ein selbständiger Flug anvertraut.

Aber dann passierte etwas, das sogar solch einen Optimisten wie Korotkow zu Vorsicht mahnte. German hatte einen Fehler gemacht. Einer der Vorgesetzten verallgemeinerte das und sprach von charakterlichen Mängeln Titows. Alle waren erstaunt, als sie die Anschuldigungen hörten.

Korotkow sagte: „Ich möchte behaupten, daß ich Titow gut kenne. Ohne Frage kommt es vor, daß er zu hartnäckig auf seiner Meinung besteht. Er kann infolge seiner Jugend nicht auf verdiente Autorität zählen und bleibt somit im Unrecht. So ist es auch jetzt. Man muß ihn vor solchen Extremen bewahren. Aber sagen Sie bitte, sollte man wirklich einen Menschen dafür bestrafen, daß er seinen Gesichtspunkt vertritt? Hier ist mit Geschrei nichts getan, beweisen Sie, überzeugen Sie. Und im Charakter Titows ist so viel Positives: nüchterne Selbständigkeit im Urteil, Wille, Disziplin und

schöpferische Kraft. Man sollte sich bemühen, diesem Guten zu stärkerem Wachstum zu verhelfen, statt alles mit einigem Unkraut zunichte zu machen.“

Über dieses „Unkraut“ sprach der Instrukteur auch mit dem Flugschüler selbst. German hatte an diesem denkwürdigen Abend viel zu erwägen. Er begriff, wie wichtig es war, auch die anderen anzuhören und nicht nur an sich selbst zu glauben.

Es war ein Gespräch unter vier Augen, in aller Offenheit. Der Hauptmann erzählte von seinen eigenen „Sünden“, gestand, daß er sich auch jetzt keineswegs für ideal halte. „Aber das Wichtigste ist“, sagte er, „zu lernen, gegen sich selbst anzukämpfen, erbarmungslos allen Unrat in sich auszuräumen und rein dazustehen. Glauben! An sich selbst glauben und an die anderen. Aber nicht blind, sondern bedacht, dann werden deine Kräfte sich verzehnfachen.“

Nie kam Korotkow später auf dieses Gespräch zurück. Sein Grundsatz war: Niemals einen Menschen unnötig an Vergangenes erinnern. Wieviele „Erzieher“ sind geneigt, bei der geringsten Kleinigkeit zurückzublicken: „Erinnern Sie sich noch? Da war schon mal solch ein Fall mit Ihnen. Vergessen Sie nicht . . .“

Ist das richtig? Was, außer Verdruß, bringt solch ein Erinnern? Um so mehr, wenn der Schuldige sich wirklich geändert hat.

Der Instrukteur war ein weitblickender Mensch. Die Zeit zum Sommertraining in der Lehranstalt war knapp. Man mußte den Schülern alles übermitteln, was sie für den Eintritt in das Regiment brauchten.

Titow flog schon selbständig ins Bereich, flog nach Marschrouten und hatte schon einige gelungene Schießübungen durchgeführt. Nun stand das Gruppenfliegen als Aufgabe vor ihm.

Wie früher mit Maximow auf der „JAK“ flog Titow nun mit Korotkow auf der „MIG“. Während der Gleitflüge

hielt er sich im Verband, beschrieb harmonisch die komplizierten Linien in der sonnengebleichten Höhe.

Gut! Sehr gut! freute sich Korotkow. Als bei der Heimkehr das Flugzeug Titows sich der linken Flachseite des Schulflugzeuges näherte, krampfte sich das Herz des Lehrers zusammen. Er dachte: Bald muß ich diesem Jungen auf Wiedersehen sagen. Bald ist Entlassung. Er wollte es nicht glauben, daß sie sich schon so bald trennen mußten. Der Hauptmann fühlte sich zu seinem Schüler ebenso hingezogen wie dieser zu seinem Lehrer.

Sie flogen über den Ob, unter den Tragflächen verschwand das Wasser des gewaltigen Flusses. Genau nach dem Kurs stießen sie in den Himmel der Taiga. Rechterhand konnte man Fernen ahnen, die in die Steppe führten. Irgendwo hinter ihnen verloren sich die bläulichen Gebirgskzüge des Urals.

Wohin wird deine Marschroute führen? dachte der Instrukteur, während er Titow durch das Plexiglas der Kabine zuzwinkerte. Der Schüler antwortete ihm mit einem Lächeln.

Der üppige sibirische Sommer ging seinem Ende entgegen und mit ihm auch die schwere Arbeit für die Teilnehmer der höheren Kurse in der Lehranstalt. Während des Sommers waren die Schüler von der Sonne verbrannt, sie waren abgehärtet, und ihre Gesichter zeigten jene halb jugendhafte, halb erwachsene Energie, die besser als Worte sagte, daß sich bald das Tor zum selbständigen Leben öffnen werde.

Auch Titow war während des Sommers kräftiger, war männlicher geworden. Er war aber nicht sehr gewachsen und hatte auch nicht erheblich zugenommen. Er war hager und sehnig geblieben. Die Schultern jedoch waren breit und der Bizeps kräftiger geworden. Das lebhaftes Gesicht

mit den feinen Zügen war von der Sonne verbrannt, die kastanienfarbenen, lockigen Haare hingegen waren heller geworden.

In der Lehranstalt widmete sich German, wie in der Schule, dem Radsport. Doch die meiste Zeit trieb er Gymnastik und Akrobatik. Er nahm oft an Wettbewerben teil und erhielt Preise.

Alle Staatsexamen legte er erfolgreich ab. Am Geburtstag Titows – am 11. September – unterschrieb der Verteidigungsminister den Befehl über die Entlassung der fälligen Gruppe von Jagdfliegern mit dem Rang eines „Leutnants“.

German beendete die Lehranstalt als ein Flieger erster Klasse. Zu den Gratulanten gehörten die Instruktoren Lew Borissowitsch Maximow, Valery Iwanowitsch Gumennikow und Stanislaw Iwanowitsch Korotkow. Gumennikow schüttelte German heftig die Hand und erinnerte ihn: „Vergessen Sie nicht, mit wem Sie beginnen müssen.“

„Mit mir, Valery Iwanowitsch“, antwortete Titow und nannte seinen Lehrer zum erstenmal mit Vor- und Vatersnamen.

Der danebenstehende Korotkow lächelte und fügte hinzu: „Und glauben!“

„Jawohl, Stanislaw Iwanowitsch.“

Die bisherigen Flugschüler, jetzt Leutnants in neuen, schmucken Uniformjacken, mit Mützen, die Kokardenflügel schmückten, blickten einander begeistert an. Sie waren im siebenten Himmel. Und sie hatten allen Grund dazu! Sie hatten ihr Diplom erhalten. Außer den Achselstücken und den Dokumenten hatte man ihnen Wissen gegeben, hatte man sie gelehrt, Schwierigkeiten zu überwinden. Viele von ihnen hätte man ruhig als Instruktoren in der Lehranstalt behalten können.

Titow hatte um Versetzung in ein Regiment gebeten. Wohin war ihm gleichgültig, aber es sollte ein Kampfbataillon

sein, wo er die Möglichkeit hatte, größere Höhen und größere Geschwindigkeiten zu fliegen.

Man schlug ihm den Leningrader Militärkreis vor.

„Ans Meer? Ich bin doch aus der Steppe“, wandte der Leutnant ein. Man erwiderte ihm: „Sie sagten ja an einen beliebigen Ort . . .“

„Ja, natürlich. Bitte. Mit größter Freude“, erwiderte Titow.

Als German sich für die Reise vorbereitete, sagte der Leiter der Lehranstalt zu ihm: „Haben Sie nur keine Furcht vor dem Meer. Sie haben noch das ganze Leben vor sich. Da müssen Sie über Meere und Ozeane fliegen, über die Taiga und über Berge. Gewöhnen Sie sich lieber gleich daran.“

Nach der Entlassung aus der Lehranstalt fuhr German zu seinen Eltern nach Polkownikowo.

Alexandra Michailowna und Stepan Pawlowitsch erkannten ihren Sohn kaum wieder. Aber nach alter Pädagogenart hielten sie ihre Freude zurück. Sie fragten ihn nach allem möglichen und gaben ihm praktische Ratschläge für seinen neuen Lebensabschnitt. Mit großen Schritten ging Stepan Pawlowitsch über den knarrenden Fußboden und sagte: „Du mußt das Leben von unserem bolschewistischen Standpunkt aus betrachten: nicht nur denken, was man von ihm haben kann, sondern vielmehr, was man ihm geben kann. Du mußt dir unbedingt ein Ziel setzen, wonach du strebst. Ein Leben ohne Ziel ist kein Leben, sondern nur ein Vegetieren . . .“

Nach Beendigung des Gesprächs wurde der Vater plötzlich lebhaft, er griff zur Mütze und sagte: „Jetzt gehen wir aber angeln oder einfach spazieren. Da siehst du dich noch einmal in der Heimat um, damit du sie nicht vergißt, wenn du Gott weiß wohin fliegst.“

Und wie früher ging die ganze Familie in die herbstliche

Altaisteppe. Wie früher war der Ruf der Kraniche zu hören. Die gefiederten Wanderer flogen nach Süden, hinter den Balchaschsee, hinter das Kaspische Meer, hinter die Berge, um dort zu überwintern. Alexandra Michailowna lächelte betrübt: „Bald gehst auch du fort, mein Sohn.“ „Doch nicht in die Fremde, Mama. Ich bleibe im Lande. Alles wird gut.“

An einem regnerischen Abend kam Titow in der Garnison an. Schon in der Unterkunft traf er seine Klassenkameraden aus der Lehranstalt – Nikolai Jurenkow und Michail Sewastianow. Sie waren ein wenig früher angekommen und begannen sofort dem Freund ihre Eindrücke von dem neuen Standort zu schildern. Melancholisch klopfte der Regen an die Fenster.

Jurenkow klagte: „Weißt du, das Wetter ist hier schlimmer als in Sibirien. Dort wütet der Wind ein oder zwei Tage – und dann hört er auf. Wenn's hier aber anfängt zu regnen, dann dauert's bestimmt eine Woche. Oder es kommt solch ein Nebel auf, daß die Positionslichter nicht zu sehen sind. Wie soll man denn hier fliegen?“

„Das liegt nur daran, daß das Meer so nah ist“, erklärte Sewastianow mit einem Seufzer.

Titow schwieg, hörte zu, dann lächelte er: „Wißt ihr was, Jungs? Warten wir noch damit, melancholisch zu werden. Kommt Zeit, kommt Rat. Immerhin fliegen doch die Menschen hier auch, und auch wir werden uns daran gewöhnen. Spiel uns lieber was vor, Nikola.“

Jurenkow hatte in der Lehranstalt als bester Musiker gegolten, bei allen Laienkonzerten hatte er mitgewirkt. Auch jetzt griff er sofort nach dem Akkordeon. Die Musik lockte die Offiziere aus den anderen Zimmern herein. Lange ertönten in der Unterkunft Lieder und Musik.

Am nächsten Morgen meldete sich Titow in seiner neuen

Dienststelle. Der Stellvertreter des Kommandeurs studierte gründlich die Dokumente und äußerte: „Ich hoffe, daß Sie sich im Regiment nicht schlechter aufführen als in der Lehranstalt. Gehen Sie zum Offizier der Staffel, Major Schuljatinikow. Machen Sie sich bekannt, richten Sie sich ein und informieren Sie sich über Ihre zukünftige Arbeit!“

Dann wurde Titow dem Regiment vorgestellt. Er kam zur dritten Fliegerstaffel.

Danach versammelten sich die Neuen beim Regimentskommandeur, der Politstellvertreter und der Parteisekretär waren ebenfalls anwesend. Hier erfuhren die Drei die ruhmreiche Geschichte ihres Regiments, das in den Kriegsjahren zur Verteidigung Leningrads eingesetzt gewesen war. Hier hatten hervorragende Flieger gedient, Helden der Sowjetunion.

„Akklimatisieren Sie sich an unsere Gegend. Jetzt ist es auch die Ihre“, sagte der Politstellvertreter. „Es macht nichts, daß es hier häufig regnet und neblig ist. Sie werden sich daran gewöhnen und bei jedem Wetter fliegen. Die Orte, über denen Sie fliegen werden, sind historische Stätten.“

Der Regimentskommandeur und der Politstellvertreter sprachen von den Traditionen der Truppe, von den Menschen, die in ihr Dienst getan hatten. Während des Krieges hatten hier berühmte Flieger des Baltikums gekämpft: Brinko, Rakow, Golubew, Preobraschenski, der zweifache Held der Sowjetunion Wassili Iwanowitsch Rakow, heute Generalmajor der Luftstreitkräfte und Kandidat der Wissenschaften. Er diente, wie früher, im Baltikum. Die Flieger hatten während der schweren Blockadezeit Leningrad heldenhaft verteidigt.

„Diese Leute, verstehen Sie, flogen bei jedem Wetter“, fügte der Regimentskommandeur hinzu. „Damals gab es bei weitem nicht solche Möglichkeiten des Landens wie jetzt. Und sie haben nie geklagt. Es war notwendig – und da flogen

sie eben. An den damaligen Bedingungen gemessen, sind unsere heutigen Schwierigkeiten nur relativ. Dienen Sie und überzeugen Sie sich. Aber auf leichtes Gelingen zu hoffen, wäre auch nicht richtig.“

Eingehender über den Dienst informiert wurde Titow von dem Militärflieger erster Klasse Nikolai Stepanowitsch Podossinow und dem Staffelführer, Major Stepan Illarionowitsch Schuljatnikow. Der kräftig gebaute Podossinow mit seiner Baßstimme gefiel Titow auf den ersten Blick.

An diesem Menschen war etwas, das vom ersten Augenblick der Bekanntschaft an zwang, ihn zu respektieren. Seine Sprache war offen, überzeugend, ohne Schönrederei. Er verstand zuzuhören. Podossinow war ein erfahrener Flieger, hatte an Kämpfen teilgenommen und kannte die moderne Kampftaktik gut. Jeder Flieger merkte sofort, wieviel er von diesem Menschen lernen konnte.

Und Titow lernte von ihm.

Bei einem der Flüge, als eine Kurve genommen werden mußte, und Titow um ein wenig verzögerte, verbesserte Podossinow ihn: „Sie kommen zu spät. Gewöhnen Sie sich an eine andere Geschwindigkeit.“

Auf der Erde folgte dann ein gründliches Gespräch, nicht nur über die Berechnung des Landens, sondern über die Technik des Fliegens im allgemeinen, über die Methode, den geeignetsten Manövrieraugenblick zu erfassen.

Sie saßen auf der Bank vor dem Starthäuschen, und Podossinow zeichnete mit einer Gerte Linien in den Sand, wobei er immer gleich erklärte, warum so und nicht anders manövriert werden mußte.

Der Leutnant hörte aufmerksam zu und merkte, wieviel Neues, Unbekanntes er noch zu lernen hatte. Und das war sozusagen nur der Prolog zu den zukünftigen, vorerst noch weit entfernten Zielen. Aber alles beginnt ja mit dem ersten Schritt, auch der weiteste Weg.

Am engsten arbeitet der Flieger mit dem Kommandeur der Gruppe zusammen. Dieser Offizier steht dem Flieger am nächsten, lehrt ihn persönlich und führt ihn in das Fliegerleben ein.

Bei Titow wechselten die Kommandeure häufig. Anfangs war er bei Hauptmann Alexander Chartschenko, einem zweifellos begabten Flieger. Doch war es Titow nicht vergönnt, sich mit ihm „einzufiegen“; der Hauptmann kam an einen anderen Ort zur Schulung. Zeitweise wurde er durch einen zweiten Offizier vertreten.

Später kam Hauptmann Petrowski; er war aus einer anderen Garnison und mußte sich selbst erst einmal einleben. Deshalb mußte sich der Staffellokommandeur Major Schuljatinikow mit den Neuen befassen.

„Ich weiß nicht, wie es bei den anderen war, aber ich habe mich über diese ‚Zwangslage‘ gefreut“, äußerte Titow lächelnd. „Dadurch kam ich in ausgezeichnete Hände.“

Stepan Illarionowitsch Schuljatinikow, großgewachsen, hager, vereinte in sich das Gleichmaß von Strenge und Güte, das den wahren Erzieher auszeichnet. Er war schroff und unbittlich, wenn es um Einhaltung der Flugvorschriften ging. Doch sein Herz war immer offen für diejenigen, die Unterstützung und Rat brauchten. Wenn der Major sah, daß jemandem geholfen werden mußte, so setzte er sich mit seiner ganzen Kraft dafür ein.

Stepan Illarionowitsch galt als einer der geschicktesten Spezialisten im Zielabfangen und als bester Schütze des Militärbezirks. Über seine Erfahrungen wurde in vielen Diskussionen gesprochen, in Partei- und Komsomolversammlungen, bei Fliegerkonferenzen zur Taktik.

Einmal konnte einer der ältesten Vorgesetzten sich nicht zurückhalten und äußerte: „Da wird immer und überall nur von Schuljatinikow geredet. Ein Meister ist aber nur der, der Schüler hat. Soll er mal anderen zeigen, wie man schießen muß.“

Seit dieser Zeit flog Schuljatnikow von Flugplatz zu Flugplatz und vermittelte anderen sein Wissen. Und überall hinterließ er gute Spuren. Er bewies, daß man sowohl auf der Erde als auch in der Luft sein Ziel bei beliebigem Wetter aus den verschiedensten Richtungen treffen konnte. Dazu war allerdings eine kühne, genau durchdachte Kombination von Schießen und Manövrieren notwendig. Immer mehr Schüler eiferten Schuljatnikow nach. Nun streckte derselbe höhere Vorgesetzte dem Major die Hand entgegen und sagte: „Jetzt, Stepan Illarionowitsch, sehe ich, daß Sie ein Meister sind. Sie haben Schüler, und nicht die schlechtesten.“

Auch Titow hatte das Glück, Schüler dieses anerkannten Lehrers zu werden. Durch irgend etwas erinnerte Stepan Illarionowitsch Titow an den Instrukteur der Lehranstalt, Korotkow. Auch bei ihm hatten sie damals viel gelernt, aber das, was Stepan Illarionowitsch ihnen beibrachte, war enger mit der Praxis verbunden.

Titow hatte Schwierigkeiten bei der Landung, es gelang ihm nur schwer, beim Ansetzen zur Landung die Entfernung bis zu den Startlichtern zu bestimmen. Vor jedem Aufsetzen machte er Fehler. Schuljatnikow überlegte, wie er diese Fehlkalkulationen beheben könnte. Er beschritt den aufs erste allereinfachsten Weg. Wenn sie zur Landung runtergingen, liefen sie an, rollten dann über die Piste, und der Major sagte: „Bis zu den Leuchten – sechshundert . . . Bremsen Sie! So. Nicht schlecht. Gar nicht schlecht . . .“

Dies wiederholten sie einige Male, Titow begann, ohne es zu merken, seinen Instrukteur beim Abschätzen nach Augenmaß nachzuahmen, und er gewann bald eine solche „Nase“ für Entfernungen, daß er sie mit einer Abweichung von nur einigen Dutzend Metern bemessen konnte.

So war es in Gegenwart des Kommandeurs. Hier half, wie man so sagt, die bloße Anwesenheit des Lehrers. Was aber geschah bei einem selbständigen Flug?

Titow wartete darauf mit Ungeduld und Unruhe. Und wie zum Hohn schlug das Wetter um, es wurde schlecht. Westliche Winde brachten vom Meer her Regen und Nebel. German flog vorerst unter einfachen Bedingungen nachts. An regnerischen Abenden war er außer sich.

Am dritten Tag kam endlich die Sonne hervor. Hell, wie vom Regen gewaschen, hing sie über den Wipfeln der blauen Tannen, die den langen Zufahrtsweg zum Flugplatz schützten. Sie löste den bleiernen Wolkenvorhang. Der Himmel klärte sich auf und blieb auch so am Abend, als die Sterne kamen.

Titow setzte sich in die Kabine, schaltete die Scheinwerfer ein. Von der Turbine her wehte es heiß, die leuchtenden Glasperlen des nächtlichen Rollfeldes wogten, es schien, als kämen sie dem Flugzeug entgegen. Jetzt war es nicht nötig, die Entfernung bis zu ihnen zu berechnen, der Flieger aber zählte in Gedanken: Tausend . . .

Das Flugzeug steigerte seine Geschwindigkeit, gewann Höhe. Die Piste, vergleichbar mit dem riesigen Deck eines im Dunkeln fahrenden Schiffes, vibrierte ein wenig, erzitterte unter den Rädern. Dann löste sich die Maschine von der Betondecke. Und nun rüttelte der Steuerknüppel in der Faust des Fliegers nicht mehr, er hatte sich beruhigt. In leichter Bewegung zog er ihn weiter an sich, und schon strebte das Flugzeug zum nächtlichen Himmel.

Titow flog nach der festgelegten Flugroute, umkreiste in wenigen Minuten eine Entfernung von vielen Kilometern. Von der Erde sah er nur die durch den Mondschein silbrig schimmernden Seenplatten und die weitentfernten Lichter der Städte.

Beim Anfliegen des Flugplatzes erkundigte er sich: „Hier ‚Rubin‘. Bitte um Landeerlaubnis.“

„Landung erlaubt. Bestätigen Sie“, hörte German die ihm bekannte Stimme Podossinows.

„Habe verstanden. Gehe herunter zur Landung.“

Hinter sich hatte er das Fern- und Nahfunkfeuer. Genau nach Kurs tauchten unten die Lichter der Nachtbefeuerung auf. Jetzt glichen sie wahrhaft Perlen am langgezogenen Hals der Landebahn. Ein leichtes Nachlassen des Knüppels, und das Flugzeug ging immer weiter herunter, fünfundzwanzig . . . , zwanzig . . . , zehn Meter. Die Lichter kamen näher, wurden größer, es war als weiteten sich in der Dunkelheit die Pupillen. Dann folgte der bekannte Aufschlag auf den Beton. Das Flugzeug rollte aus. Bis zu den Lichtern sechshundert Meter, arbeitete es präzise, gewohnheitsmäßig im Kopf. Ein sanfter Druck auf das Bremspedal, die Maschine verlangsamte ihren Lauf.

„Nicht schlecht, nicht schlecht“, äußerte sich Schuljatnikow befriedigt, als Titow ihm die Erfüllung der Aufgabe meldete. Der Major streckte seine große harte Hand aus und sagte: „Die Lichter haben Sie nun kapiert. Absolut ordentlich.“

German hätte seinem Lehrer gern gesagt: Das sind Ihre Lichter, die mir leuchten, Stepan Illarionowitsch. Doch er sagte nur: „Ich habe alles so gemacht, wie Sie es mich gelehrt haben.“

Im Foyer des Hauses der Offiziere mischte sich der Duft von Parfüm mit dem von Zigaretten. Im Tanzsaal schwebten die Paare im wirbelnden Walzer. Die jungen Leutnants, schlank und elegant, forderten die erhitzten Mädchen, die zu diesem Abend aus dem Nachbarort gekommen waren, zum Tanz auf. Es tanzten auch ältere Leute, verheiratete. Hier schätzte man überhaupt Familienabende, oft versammelte sich alles hier. Doch am häufigsten blieb der Tanzsaal der Jugend überlassen.

An jenem Abend kam German später als die anderen ins Haus der Offiziere. Er hatte den zweiten Band von Wells zu Ende gelesen und sich dann entschlossen, nach Hause zu

schreiben. Man tanzte gerade. Abseits, im Kreis ihrer Freundinnen, stand ein Mädchen mit dunklen Haaren und großen, leuchtenden Augen. German trat auf sie zu und bat sie zum Tanz . . .

Sie tanzten den ganzen Abend miteinander. German versuchte immerzu sich zu erinnern, wo er sie schon früher einmal gesehen hatte. Aber es gelang ihm nicht.

„Beim Start“, sagte das Mädchen lächelnd.

Sie stellten sich einander vor. Das schlanke, mit leicht ukrainischem Akzent sprechende Mädchen hieß Tamara. Sie war aus dem Gebiet von Lugansk zu ihrer Schwester gekommen und dann dageblieben. Sie arbeitete in der Garnison. Ihr Vater war während des Krieges Kraftfahrer gewesen. Die Mutter versorgte den Haushalt . . .

Noch viele Abende verbrachten sie gemeinsam. Sie begegneten sich auf dem Flugplatz und in Komsomolkonferenzen. Bald fühlten sie, wieviel Gemeinschaftliches sie verband.

Und in einer warmen Sternennacht sprach German von seinen Gefühlen. Tamara schwieg. Doch dieses Schweigen war bedeutsamer als viele Worte.

Noch in derselben Nacht schrieb German nach Hause, an Vater und Mutter. Stepan Pawlowitsch antwortete ihm bald darauf. Er schrieb kurz und eindeutig: „Sieh, mein Sohn, wenn Du wirklich ernsthaft liebst, so wie ich Deine Mutter liebe, so lasse das Glück nicht aus den Händen. Doch vergiß nicht: Das Leben gemeinsam zu leben – ist nicht, einmal übers Feld spazierengehen. Wenn Ihr Euch wirklich an die Hände nehmt, so laßt Euch niemals los, auch nicht bei größten Schwierigkeiten. Du bist der Ältere, Du als Mann trägst die größere Verantwortung. Hüte sie, liebe sie, doch verwöhne sie nicht. Achte auch streng auf Dich selbst, man wird von Dir als Familienvater mehr fordern. Übermittle ihr einen Gruß von uns. Wir würden sie gern sehen, aber es scheint, das wird erst möglich sein, wenn Ihr kommt. Wir küssen Dich. Vater, Mutter.“

Es gab keine prunkvolle Hochzeit. Am Familientisch saßen nur Germans Freunde und Tamaras Freundinnen. Der Regimentskommandeur gratulierte den Jungverheirateten, auch sein Stellvertreter und selbstverständlich Stepan Illarionowitsch Schuljatnikow.

Der Staffelkommandeur war mit der Wahl seines Schülers von ganzem Herzen einverstanden und wünschte ihm, in professionellem Stil, einen guten „Verbandsflug im Familienleben“.

Die Zahl der in der Unterkunft lebenden Junggesellen wurde immer kleiner. Gleich nach Titow heirateten auch andere Altersgenossen. Nur Sewastianow und Jurenkow warteten noch auf die für sie Bestimmten und plagten abends das Akkordeon. Doch ihre Freundschaft mit Titow hörte nicht auf. Zusammen flogen sie, zusammen traten sie in den Konzerten der Laienkünstler auf. German wirkte in einer Parterreakrobatikgruppe mit. Die jungen Leute besuchten German und Tamara häufig. Da gab es dann kameradschaftliche Dispute über Kunst, Literatur, Musik, über Liebe, Sport und über das Fliegen.

Häufige Gäste im Hause der Titows (sie hatten ein kleines gemütliches Zimmer in der Garnison bekommen) waren ihre Freunde, der Oberleutnant Lew Grigoriew und dessen Frau.

Grigoriew war ein Liebhaber der Malerei, doch konnte man mit ihm auch sehr gründlich über vieles andere sprechen, das German interessierte.

Für Tamara war es nützlich, einiges über das Flugwesen zu erfahren. Sie war wegen der Flüge ihres Mannes sehr beunruhigt. Andere Frauen fanden sich irgendwie leichter mit dem ungewöhnlichen und gefährlichen Beruf ihrer „Flieger-Männer“ ab.

Natürlich waren auch sie erregt, wenn die Piloten wegen Unwetter auf fremden Flugplätzen zurückgehalten wurden. Oft riefen sie den Regimentskommandeur, den Politstellver-

treter oder den Stabschef an und fragten: „Wie steht's dort mit ‚Meinem‘?“ Aber wie waren beruhigt, wenn sie die Antwort erhielten: „Alles in Ordnung“.

Stieg German zu einem Flug auf, besonders zu einem nächtlichen, so konnte Tamara nicht einschlafen, sie wartete immer auf einen Anruf. Und oft traf German, wenn er nachts von den Flügen zurückkam, seine Frau mit einem Buch in der Hand an. Sie hatte sich gar nicht schlafen gelegt. Es kam vor, daß sie am Tisch einschlief. German beruhigte sie: „Mir passiert nichts . . .“

Damit seine Frau sich nicht aufregte und wußte, wann sie ihn erwarten konnte, hinterließ er oft Zettelchen: „Ich komme um zwei Uhr“ oder „Erwarte mich um vier.“

Allmählich gewöhnte sich Tamara an die gefährvolle Tätigkeit ihres Mannes.

Der unbeständige baltische Winter ging lautlos in märzliches Tauwetter über. Die nassen Schneeflocken zerschmolzen, sobald sie die Erde erreicht hatten. Der Flugplatz und die Wege der Garnison waren aufgeweicht. Nur der Betonstreifen und die in die Stadt führende Chaussee waren für die Fußgänger und für die Autos noch passierbar. Gegen Abend wurde es gewöhnlich kalt, und der am Tag angehäufte Schmutz fror fest. Die Menschen nutzten das aus und traten eilig Wege zu den verschiedenen Häusern: zu den Klubs, zum Speisesaal, zu den Lagern und Garagen und zur Bibliothek.

Auf einem dieser Wege kam der Offizier Podossinow in den Klub der Offiziere. Die Anschlagtafel war leer, aber in einem Klubfenster leuchtete Licht. Nikolai Stepanowitsch betrat den Saal und blieb vor Überraschung stehen. Der Saal war leer, aber es klang ein Lied darin. Nicht laut, doch so ergreifend, daß man endlos zuhören mochte. Der zurückhaltende, klangvolle Bariton erinnerte an einen Abend, da

am Dorfrand eine Harmonika klang und den Mädchen keine Ruhe gab.

Dann brachte dieselbe Stimme eine Erzählung über Blockadenächte in Leningrad. Das packte Podossinow, und er überlegte: Wo hatte er dieses Lied schon gehört? Ja, richtig, das war – das Frontlied! Wie lange es lebendig geblieben war, wie es sich über Generationen erhalten hatte! Ohne Frage, in diesem Lied war eine große, gewaltige Kraft . . .

Doch woher kam diese ergreifende Stimme? Podossinow ging auf die Bühne zu, zog den Vorhang auseinander. Dort saßen zwei Leutnants. Einer, den Kopf träumerisch zur Stuhllehne geneigt, sang die geliebte Melodie, der andere begleitete ihn auf dem Flügel. Der Sänger war der junge Flieger Titow, der Pianist – dessen Freund. Als sie den Vorgesetzten bemerkten, standen sie auf und lächelten verlegen.

„Proben Sie für ein Konzert?“

„Nein. Nur so für uns allein.“

„Schade, ich dachte für andere“, Podossinow setzte sich neben seine jüngeren Kameraden, schüttelte seine lockigen Haare, während er seine rabenschwarzen Brauen nachdenklich in die Höhe zog: „Ach, Ihr Jungs, Ihr habt mein altes Herz ergriffen.“

„Wie alt sind Sie denn?“ fragte Titow mit üblich gutmütiger Schlaueit.

„Ach, hier geht es nicht um Jahre. Ich bin vielleicht noch gar nicht so alt, habe aber schon viel gesehen und gehört . . . Ihr habt von Leningrad gesungen. Das erinnert mich an eine Geschichte. Aber da geht es nicht um Lieder, sondern um Brot und Salz. Ja, ja, um Brot und Salz.“

Die Leutnants schwiegen. Podossinow wies auf die Stühle, und sie setzten sich hin wie aufmerksame Schüler.

„Unser Regiment überwinterte damals vor Leningrad. Schwierige Situation. Blockade. Die Menschen in der Stadt

waren aufgequollen vor Hunger. Die Trasse über den Ladogasee wurde Weg des Lebens genannt. Unsere Jungen beschützten sie aus der Luft. Ihr müßt wissen, die Schofföre fuhren die Wagen mit offenen Kabinen. Dies war besser für den Fall, daß das Eis nicht hielt, oder ein Bombardement sie überraschte . . . Unsere Flieger bemühten sich mit allen Kräften, die ‚Junkers‘ nicht heranzulassen. Manchmal ging das bis zur Selbstaufopferung, und das nicht nur über der Trasse. Sie schützten auch die Stadt. Unsere Lage war schwer. Wir hatten weiß Gott nicht viele Maschinen, und das Übergewicht lag auf seiten der ‚Messerschmidt‘ und ‚Junkers‘. Es ging hart auf hart, und nicht wenige der Jungen mußten ihren Kopf hinhalten. Aber Krieg ist Krieg. Die anderen kämpften weiter. Und wie sie kämpften . . .“

Eine Minute lang schwieg Nikolai Stepanowitsch. Offenbar überlegte er, wen er zuerst nennen sollte, dann aber durchschnitt er mit einer Handbewegung die Luft: „Alle, absolut alle kämpften, wie es sich gehörte. Die Situation war folgendermaßen: Die Jungen waren ungefähr in eurem Alter. Da war ein Namensvetter von Ihnen, ein Sewastianow. Ein geschickter Bursche. Ganz jung, und in Leningrad allen bekannt. Eines nachts, in ägyptischer Finsternis, rammte er eine ‚He-111‘. Allerdings halfen ihm die Soldaten an den Scheinwerfern. Das faschistische Flugzeug stürzte runter, als wollte es sich zu allgemeiner Besichtigung bereitlegen. Sewastianow aber landete mit dem Fallschirm in irgendeinem Fabrikgarten. Man sagt, die Arbeiter hätten ihn auf Händen getragen. So verdient hatte er sich gemacht. Und nicht nur Sewastianow wurde in Leningrad geehrt.

Unser ganzes Regiment war sozusagen der Arbeiterklasse Leningrads zugeteilt. Die Situation, das versteht Ihr, war so, daß es kein Hinterland gab. Alle zählten sich zur Front gehörig.

Nun, unsere Jungen bemühten sich nicht zurückzustehen. Keiner schonte sich, sie schützten die Stadt. Und die Menschen sahen das natürlich. Die Berichte über die Helden des Regiments waren auch bis zu ihnen in die Fabriken und in die Wohnungen gedrungen.

Eines Tages überraschten uns Gäste. Was glaubt Ihr wohl, woher? Ja, aus Leningrad selbst. Auf dem Flugplatz verbreitete sich das Gerücht, sie hätten irgendein ganz ungewöhnliches Geschenk gebracht. Was, das war noch niemandem bekannt. Alles wurde erwogen – vom Grammophon bis zum Flügel, doch keine einzige der Vorhersagen stimmte.

Am nächsten Tag nahm das Regiment Aufstellung. Es war windiges Wetter. Feiner Schnee. Vom Meer her spürte man Nässe. Aber die Flieger feierten ein Fest. Was für eine Situation. Die Leningrader waren gekommen, um zu danken. Alle standen stramm, die Fahne an der rechten Flanke wehte im Wind, als wäre dort ein Lagerfeuer. Der Regimentskommandeur erstattete dem vorgesetzten Stabschef Bericht, er meldete, daß dieses und dieses Regiment aus dem und dem Grund Aufstellung genommen habe. Und plötzlich nahm der Chef seine Militärmütze ab und wendete sich – offensichtlich das erstmal in seinem Leben – nicht ganz militärisch an die Soldaten: ‚Liebe Söhne! Heute sind eure Paten gekommen und haben euch das allerteuerste Geschenk gebracht . . .‘

Bis dahin kam er, aber dann fehlten ihm die passenden Worte. Die Truppen standen und rührten sich nicht. Da verbeugte sich plötzlich der Chef vor einem neben ihm stehenden alten Mann in einer Wattejacke und einer blassen Frau, die fast so dünn wie ein Schilfrohr war.

‚Ich bitte, liebe Gäste.‘

Der Mann in der Wattejacke streckte ihm seine beiden Hände entgegen, auf denen er vorsichtig das mit einem Handtuch überdeckte Geschenk trug. Die Frau nahm lang-

sam das Tuch ab, und alle sahen – ein Brot. Ein rundes, auf Hausmacherart gebackenes Brot.

Der Arbeiter sagte: ‚Wir bringen euch, unseren Söhnen, von ganzem Herzen Brot und Salz dar für euren ehrlichen Dienst an unserem Himmel . . .‘

Das Regiment war fassungslos vor Überraschung. Stellen Sie sich nur einmal vor: Blockade, Hunger, jede Krume Brot hatte Goldwert . . . Und diese abgezehrten, in der belagerten Stadt lebenden Menschen brachten uns Brot . . . Man muß das richtig werten. Man erzählte, dieses Brot sei zur Hälfte aus Spreu gebacken gewesen. Aber es war eine heilige Gabe. Wertvolleres gab es nicht. Und als das Regiment dieses Brot und Salz empfing . . . Versetzen Sie sich in die Situation. Die Flieger – alles Leute, die schon Pulver gerochen und nicht nur einmal dem Tod in die Augen gesehen hatten – sie weinten nie. Aber damals, versteht Ihr, damals waren doch manchem die Wangen feucht geworden. Das nur so nebenbei.“

Der Erzähler fuhr mit seiner harten Hand über den Lack des Flügels und lächelte betrübt.

„Und die Frau, jene, die mit dem Arbeiter zusammen das Geschenk gebracht hatte, erkrankte hier auf dem Flugplatz. Es war zu sehen, der Hunger hatte sie völlig entkräftet. Unsere Jungen halfen ihr. Das letzte Stückchen Butter, Schokolade oder Zwieback brachten sie angeschleppt. Die Ärzte sorgten für Medizin. Und – sie kam wieder hoch, kam wieder zu Kräften.“

„Sah das Regiment seine Paten nie wieder?“ fragte Titow wißbegierig.

„Einen Augenblick, gleich wird alles klar werden“, versprach Podossinow.

„Es war so: Genau fünfzehn Jahre später haben wir unsere Paten aufgesucht. Wißt Ihr, irgendein Reporter hatte Nachforschungen angestellt und einen Briefwechsel eingeleitet. Und am 23. Februar, dem Tag der Sowjetarmee,

sollen sie nun zu uns kommen. Man hat uns gesagt, daß jener Arbeiter schon Rentner sei, die Frau aber, die damals fast gestorben wäre, noch arbeitete und zu den Besten gehöre.“

Nikolai Stepanowitsch zog seiner Gewohnheit nach die Augenbrauen in die Höhe und warf einen fragenden Blick auf seine beiden Zuhörer.

„Begreift Ihr nun, warum ich dieses Gespräch begonnen habe? Wir müssen die Gäste aufs herzlichste empfangen.“

„Stimmt, das müssen wir“, pflichteten ihm die jungen Offiziere bei, aber ihr Blick fragte: Was haben wir denn damit zu tun?

Als hätte Podossinow ihre Gedanken erraten, sagte er geradeheraus: „Mir kam, als ich vorhin Ihr Lied hörte, der Gedanke, warum sollten wir unseren Gästen nicht ein schönes Konzert darbieten, so wie sie uns damals Brot und Salz? Na? Was sagt Ihr dazu, Ihr jungen Leute? Bedenkt nur die Situation!“

Titow wurde verlegen, sein Kamerad aber dafür um so lebhafter: „Ich bin bereit zu begleiten. Und German hier, der könnte das halbe Programm allein machen.“

„Warum schiebst du andere vor?“ protestierte Titow. Aber der Freund beruhigte ihn: „Ich weiß doch, was du alles kannst. Die anderen überschauen das nicht so. Aber sicher würden die dich auch fragen.“

„Gut. Ich werde es mir überlegen“, willigte German bescheiden ein.

Mit weitausholenden Schritten ging er über den frischen Schnee nach Hause. Er dachte an das eben Gehörte, an Brot und Salz. Er erinnerte sich an den Altai, an das Kinderheim. Dort hatten die Kinder jener Männer und Frauen gewohnt, die mit den Soldaten ihren letzten Bissen Brot geteilt hatten.

Das Konzert fand statt. Alle waren überrascht, daß der sonst nicht sehr redselige, ein wenig finstere Leutnant Titow die Seele der Laienvorführung war. Er war ein Conférencier, der wie ein wirklicher Mann vom Fach durch das Programm führte.

Ausgezeichnet trug er etwas von Majakowski vor. Dann trat er in einer Parterreakrobatenummer zusammen mit dem kräftigen, stämmigen Safonow und dem gelenkigen Senin auf. German war Obermann und stemmte leicht und schön einen Handstand nach dem anderen.

Begeistert wurde der Chor der Flieger begrüßt, das „Ensemble der Fliegerjunggesellen“, wie sie sich scherzhaft nannten. In ihm waren eigentlich alle die, die sich noch unlängst abends in der Gemeinschaftsunterkunft der Offiziere mehr oder weniger gelangweilt hatten. Sie waren von Titow zu dem Konzert hinzugezogen worden, er war der Leiter des Chors. Offenbar war das vom Vater in ihn gelegte Korn der Liebe zur Kunst aufgegangen. Schade nur, daß Stepan Pawlowitsch dieses Konzert nicht miterleben konnte. Er, der leidenschaftliche Liebhaber von Gesang und langjähriger Leiter des Dorforchesters, hätte sich gewiß gefreut, daß auch der Sohn etwas von seiner musikalischen Begabung geerbt hatte.

Die Paten waren sehr gerührt, besonders als das Lied über Leningrad erklang. Im Saal war es ganz still. Und jene Frau, die während der Blockadezeit Brot und Salz auf den Flugplatz gebracht hatte, saß nun in der ersten Reihe und schämte sich nicht ihrer Tränen, sie weinte herzergreifend. Sie weinte wohl nicht so sehr wegen der wachgewordenen Erinnerungen, sondern mehr aus tiefer menschlicher Freude: Da saß sie nun im Kreise ihrer aufrichtigen Freunde, die ihr im Krieg das Leben gerettet und sie jetzt in ihr Haus eingeladen hatten, um sie mit diesem Lied aus ganzem Herzen zu beschenken.

Als das Konzert zu Ende war, ging Podossinow hinter die

Kulissen. Mit ehrlicher Ergriffenheit schüttelte er dem verlegenen Titow die Hände: „Dank. Das war wirklich Brot und Salz für unsere Paten . . .“

Die Leningrader selbst waren auch dieses Mal mit den traditionellen Geschenken gekommen. Doch jetzt war es nicht mehr ein zur Hälfte aus Spreu gebackener Laib Brot, sondern eine Riesentorte aus den Leningrader Konditoreibetrieben.

Am nächsten Tag wurden die Gäste auf den Flugplatz gebeten. Die Paten sahen die zum Flug aufsteigenden neuesten Jagdflugzeuge. Danach gestattete der Leiter des Flugdienstes dem Offizier Wassili Mitrofanowitsch Kowalow und seinen Leuten in Marschordnung zum Flugplatz zu gehen. Die Jagdflieger flogen im Tiefflug und erschütterten die Erde mit rollendem Turbinengetön.

Das war ein Salut für die Abgesandten aus der Stadt Lenins.

An einem warmen Sommertag kamen Stepan Pawlowitsch und Semphira zu German und Tamara zu Besuch. Schwiegervater und Schwiegertochter sahen sich zum erstenmal. So einfach, fröhlich und vertrauensvoll den Menschen gegenüber hatte sich Stepan Pawlowitsch die Frau seines Sohnes vorgestellt. Er überzeugte sich davon, daß die beiden einander wirklich tief und aufrichtig liebten.

Wie die meisten Jungverheirateten, hatten sie natürlich noch nicht alles, was zu einem Haushalt gehört. Bett, Nachttisch, Hocker – viel mehr war nicht da. Das war nicht viel. Aber Sachen konnten sie sich noch schaffen. Das Wichtigste war, daß sie richtige Ansichten über das Leben hatten, daß sie ehrlich lebten, daß sie die Arbeit liebten und wußten, wofür sie lebten und wofür sie arbeiteten.

Nach dem gemeinsamen Abendessen trennten sich Männer und Frauen. Tamara und Semphira, die sich schnell ange-

freundet hatten, gingen in die Küche und unterhielten sich über ihre Angelegenheiten. Stepan Pawlowitsch forderte den Sohn zu einem Spaziergang auf.

Über dem Städtchen breitete sich ein weicher, lauer Abend; die Luft war durchdrungen von dem Geruch des frisch gemähten Heus, das in der Nähe des Flugplatzes lag. Dazu kam der Honigduft der Blumen in den Vorgärten der Häuser. Doch nicht nur deshalb blieb dieser Abend German so tief im Gedächtnis haften.

Stepan Pawlowitsch hatte schon früher mit dem Sohn immer offene Gespräche geführt, heute aber sprach er mit ihm zum erstenmal auf ganz besondere Art, auf Erwachsenenart, mit großem Schwung der Gedanken.

In gleichmäßig abgemessenem Schritt gehend, sagte er: „Du weißt selbst, daß die Zeit, da du nur für dich allein die Verantwortung getragen hast, vorüber ist. Jetzt hast du eine Familie. Und auch im Dienst verlangt man wahrscheinlich nun mehr von dir. Hast du Untergebene?“

„Direkte Untergebene habe ich nicht“, antwortete der Sohn vorsichtig, weil er nicht wußte, wo der Vater hinauswollte. „Ich leite eine Gruppe in Politunterricht. Soldaten lernen bei mir. Dafür bin ich natürlich verantwortlich.“

„Und wie packst du das an? Gibst ihnen Zensuren, hältst ihnen Moralpauken und so . . . Nein, ich mache dir keinen Vorwurf, mag sein, daß du alles richtig machst. Ich möchte mich nur über einiges mit dir unterhalten. Ich bin ja schon fünfundzwanzig Jahre Lehrer. Ich habe viele Schüler ins Leben geschickt, in Soldatensprache ausgedrückt, wahrscheinlich eine ganze Division. Jetzt sind alle in der weiten Welt verstreut. Aber wenn du mich fragst, ob ich mich noch an jeden einzelnen erinnern kann, so glaube mir: Ich kann es. Und das nur, weil ich diese Burschen besser kannte als sie sich selbst. Warum sage ich dir das? In erster Linie deshalb, damit du dir jeden einzelnen gut ansiehst, bevor du mit der Erziehung beginnst. Aber das ist noch nicht alles . . .“

Und Stepan Pawlowitsch sprach von der Kunst Menschen zu erziehen: „Das wichtigste ist, daß die ‚Küche‘ der Erziehung nicht sichtbar ist, daß alles Nichtnatürliche ausgeschaltet bleibt. Man muß vom Leben ausgehen.“ Dafür brachte er gleich ein Beispiel: „Du weißt, wenn ich Scholochow lese, vergesse ich alles auf der Welt. Ich lache, weine und werde böse mit seinen Helden, ich bin eins mit ihnen. Ich vergesse sogar völlig, daß alles eine Schöpfung der genialen Vorstellung des Autors ist. Im Buch, an den Zeilen sind seine Finger nicht zu sehen, da ist diese sogenannte Schriftsteller-‚Küche‘ nicht spürbar. In manchem anderen Buch dagegen schießen dir gleich die Phrasen so massiv entgegen, daß dir das Trommelfell platzt. Leben ist in diesen Phrasen nicht. Sie sind tot und haben keine Wirkung auf den Menschen. So ist es auch in der pädagogischen Praxis. Hast du es verstanden, das richtige Wort, den richtigen Weg zu dem Menschen zu finden, so wird er Berge versetzen. Wenn er aber merkt, daß alles verlogen ist, daß du, wie in einem schlechten Buch, mit aufgebauchten Phrasen um dich wirfst – so wirst du nicht das geringste Vertrauen bei ihm finden.“

German schwieg, er nahm jedes Wort seines Vaters tief in sich auf. Stepan Pawlowitsch fuhr fort: „Wie muß man es aber nun machen, damit es nicht so wird? Trenne bei deinem eigenen Handeln nicht den Erzieher von der Privatperson. Du selbst mußt dich ebenfalls erziehen. Du mußt kristallklar sein. Laß dir selbst nichts durchgehen. Habe Respekt vor der Pflicht, hüte die Ehre nicht nur mit Worten, sondern in der Tat, dann werden die Menschen auf dich blicken und sagen: Ja, so, gerade so muß man es machen. Und dein Wort wird an Wert gewinnen.“

Lange noch spazierten Vater und Sohn durch die eingeschlafene Stadt. Stepan Pawlowitsch erinnerte German an Lenin, dessen Bücher er fast alle gelesen hatte.

„Das war ein Mensch! Genial und einfach, menschlich und

groß“, sagte der alte Lehrer. „Er handelte selbst so, wie er es andere lehrte. Sein ganzes Leben ist – eine Enzyklopädie der Pädagogik. Sein Leben muß man sich zum Vorbild nehmen. Das wichtigste ist, immer daran zu denken, was man den Menschen hinterläßt.“

Als sie sich ihrem Hause näherten, sagte plötzlich der Vater lächelnd: „Entschuldige schon, wenn ich dir hier unter den Sternen eine Vorlesung halte.“

German antwortete besinnlich und ernst: „Nein, habe Dank, Vater. Du hast mir heute für vieles die Augen geöffnet.“

Tamara und Semphira empfingen die Männer mit Vorwürfen: „Wo seid ihr denn gewesen? Der Tee ist ganz kalt geworden.“

„Wir haben die Sterne gezählt“, gab Stepan Pawlowitsch lächelnd zurück und setzte sich, da er der Älteste war, als erster an den Tisch.

Man trank gemütlich Tee, sprach über die Heimat, über Polkownikowo . . .

German aber war mit seinen Gedanken ganz woanders. Noch immer klang in seinen Ohren der Satz des Vaters: „Was hinterläßt du den Menschen . . .?“

Zunächst schien alles einfacher als einfach, klarer als klar: Er ging in die Gruppe, machte den Konspekt auf . . . Natürlich wollte er nicht immer hineinblicken, doch wollte er ihn immer vor Augen haben. Und plötzlich kam alles anders. In jenem Augenblick, als Titow zum Wesentlichen des Themas kam, hob der Soldat Umanko die Hand.

„Was gibt es bei Ihnen?“ fragte der Oberleutnant.

„Eine Frage.“

„Fragen bitte später.“

Der Soldat ließ die Hand sinken, beschwichtigte sich. Der Leiter selbst aber konnte sich nicht beschwichtigen. Ab und

zu blickte er in den Konspekt und fuhr fort, die dort aufgeschriebenen Probleme auseinanderzusetzen. Er machte es richtig, ohne Schnitzer oder Pausen, doch ihn selbst beschäftigte immer wieder der Gedanke: Irgend etwas ist nicht richtig, wenn schon von Anfang an Fragen auftauchen.

Die erste Unterrichtsstunde ging zu Ende. Alle hatten mit höflicher Aufmerksamkeit zugehört, in den Gesichtern aber war Gleichgültigkeit.

In der Pause rief Titow Umanko herbei: „Nun, was für eine Frage hatten Sie?“

Der Soldat begann zu stottern. „Wissen Sie, Genosse Oberleutnant, mir schien, daß ich das, wovon Sie sprachen, schon irgendwo gelesen hatte. Aber wo, darauf konnte ich mich beim besten Willen nicht besinnen. Nun wollte ich klären . . .“

Das ohnehin glühende Gesicht Titows rötete sich bis zu den Haarwurzeln. Da hast du deinen Umanko! Anscheinend harmlos und bieder, aber wie hatte er ihn gepackt; beim Allerwichtigsten. Kränkend natürlich, aber andererseits . . . German gehörte nicht zu denen, die sich vor einer unangenehmen Wahrheit drückten, wenngleich es für ihn äußerst peinlich war. Ja, vieles in seinem Konspekt war einer Zeitschrift entnommen. Dazu war es ja ein Konspekt. Betrachtete man es aber genau, so mußte man wenigstens vor sich selbst eingestehen: Einfach aus der Zeitschrift Abgeschriebenes war noch lange kein Konspekt. Da gehörten noch eigene Worte, eigene Gedanken dazu. Und die waren nicht vorhanden. Das hatten die Soldaten sofort bemerkt.

Er verjagte die Schamröte vom Gesicht und fragte mit einem schlaun Lächeln in den Augenwinkeln: „Was haben Sie denn gelesen, Umanko?“

„Ich habe viel gelesen, Genosse Oberleutnant“, meldete der Soldat ohne jegliche Verlegenheit. „So viel, daß ich . . . mich schon gar nicht mehr besinnen kann.“

Titow war mit dieser scherzhaften Antwort nicht zufrieden und forderte ihn auf: „Erinnern Sie sich doch mal.“

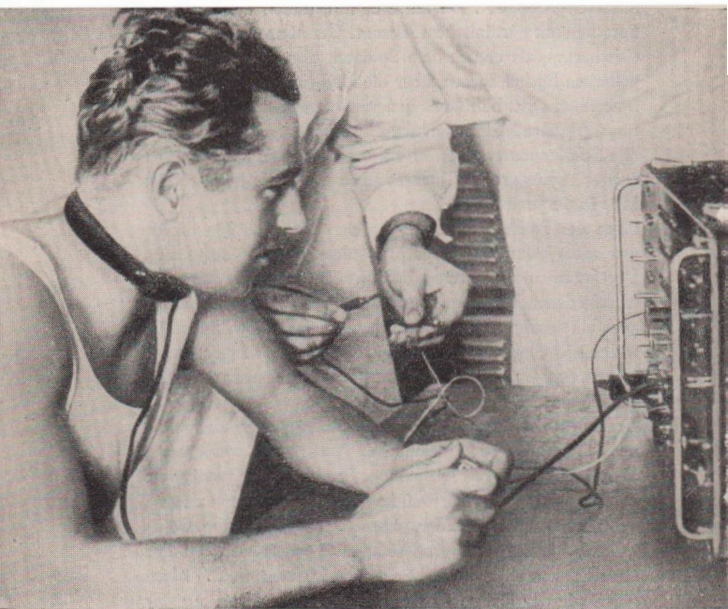
„Mich erinnern? Bitte.“

Und nun begann der Soldat Buch für Buch aufzuzählen. Er nannte Tolstoi, Aragon, Jessenin, Hemingway, Zweig, Furmanow. Er zählte sie nicht nur einfach auf, sondern sprach auch über ihre Helden, die ihm gefallen hatten, und fragte Titow nach seiner Meinung. Nein, German geriet nicht in Verwirrung. Er war einfach verblüfft über das unerwartete Soldaten-„Gepäck“. Da hatte er ihn, diesen unauffälligen Burschen mit ukrainischem Akzent! German vergaß alles um sich herum, als er mit dem Soldaten über die am meisten geliebten Bücher sprach, über die Helden, an die er sich erinnerte; er stritt heftig mit ihm, und er gab sein Einverständnis, wenn ihre Meinungen übereinstimmten.

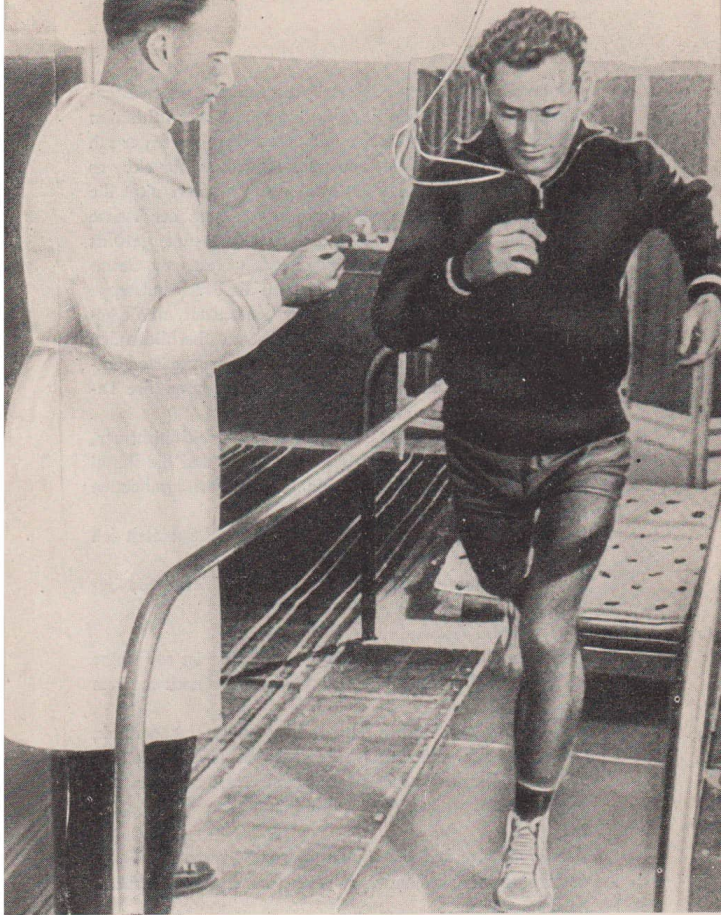
Die Schüler hatten, ohne es zu beabsichtigen, ihren jungen Lehrer einem großen Examen unterzogen. Er hatte es mit Würde bestanden.

Nach der Pause sprach Titow weiter über das Thema. Es war nicht ganz einfach, sich so ohne weiteres auf freien Vortrag umzustellen. Doch schob er den Konspekt mit einer entschiedenen Handbewegung zur Seite und sprach, wenn auch ein wenig verwirrt, einfach mit eigenen Gedanken. Er wollte nicht irgendwo Gelesenes, sondern nur Eigenes vortragen, das, was er mit Hirn und Herz in sich aufgenommen hatte.

German sprach über die Kommunistische Partei; aber nicht mit den üblichen schablonenhaften Ausdrücken, sondern mit Worten, die von Herzen kamen. Er stellte die Partei nicht als eine abstrakte, unpersönliche Masse dar, sondern als eine Verbindung nahestehender, guter Menschen, die klug, wohlwollend, einfach und groß sich selbst gegenüber, um der Gerechtigkeit willen, keine Schonung kannten. Solche Menschen wie der Danko Gorkis rissen sich das Herz aus der Brust, um anderen den Weg zu zeigen. German erinnerte



*Ärzte überprüfen ständig die Reaktionen des Organismus
auf die einzelnen Übungen*



*Jeder Kosmonaut erhält eine vielseitige Spezialausbildung:
German Titow beim Lauftraining*

sich an die Erzählungen seines Vaters von der ersten Kommune im Altai und von ihren Gründern, an deren Schläfen Kugeln aus Kulakenstutzern vorbeigeschwirrt waren; er sah bildhaft den legendären General Karbyschew vor sich; es schien ihm, als dröhnten jetzt auf dem Flugplatz nicht die neuesten Düsenjäger, sondern die zum Schutz der Trasse über dem Ladogasee eingesetzten Frontflugzeuge, geführt von den berühmten Regimentskameraden Nestruew, Sewastianow, Maziewitsch. Er erinnerte sich der Brachlandsteppe unter den Flügeln der „Jak“ aus der Lehranstalt, an die gewaltigen, sogar vom Flugzeug aus nicht zu überblickenden Weizenfelder, die durch die Tatkraft der Kommunisten entstanden waren. Das war sie, die Partei, das waren ihre Taten, ihre Herzen!

Die Soldaten lauschten. Und German konnte sich nicht versagen, zum Schluß zwei Zeilen über Lenin und die Partei vorzutragen, die er mehr als einmal auf Vortragsabenden der Garnison gelesen hatte.

Als der Unterricht beendet war, umringten die Soldaten den Oberleutnant.

Als erster traute sich Umanko zu fragen: „Lieben Sie Gedichte?“

„Ja“, gestand Titow.

„Das merkt man. Ich mag Majakowski. Das ist solch eine treffende, nicht weinerliche Poesie – das ist nach meinem Geschmack!“

Andere Soldaten kamen hinzu. Der Soldat Lisantschuk, den die Mechaniker wegen seiner großen Belesenheit achtungsvoll Wassili Wassilewitsch nannten, also mit Vor- und Vatersnamen, wollte über Kalinin und über Gorki sprechen.

„Bestimmt sprechen wir einmal über sie“, versprach Titow und schlug vor: „Meinetwegen treffen wir uns morgen abend im Leninzimmer.“

Ein schwieriger Arbeitstag in der Klasse und beim Training

lag hinter ihm, aber German blieb bis zum Abend unter dem Eindruck des Unterrichts am Morgen.

Er begegnete dem Politstellvertreter Wassili Mitrofanowitsch Kowalew und sprach mit ihm über die Soldaten. Der Politstellvertreter hörte ihn aufmerksam an und gab – ohne seine Zufriedenheit mit dem jungen Gruppenführer zu verbergen – sein fachmännisches Urteil ab: „Ihre Meinung über Umanko und Lisantschuk ist richtig. Aber die anderen, glaube ich, müßte man noch näher kennen und verstehen lernen.“

Als er das betübte Gesicht seines Gesprächspartners sah, lachte er und meinte: „Lassen Sie doch die Nase nicht hängen. Das soll ja kein Vorwurf für Sie sein. Ich bin zum Beispiel schon durch meine Stellung verpflichtet, jeden einzelnen wie im Röntgenbild zu sehen, und es kommt vor, daß ich mich doch manchmal irre. Die menschliche Natur ist nun mal viel komplizierter als jegliche Maschine. Studieren, studieren müssen wir, Sie und auch ich, und alle anderen großen und kleinen Vorgesetzten. Aber im großen und ganzen haben Sie, German Stepanowitsch“ – zum erstenmal nannte der Oberstleutnant den jungen Flieger bei Vor- und Vatersnamen – „die richtige Fährte. Lassen Sie nur nicht davon ab.“

Zwischen Titow und dem Politstellvertreter entwickelte sich eine nicht ganz übliche Beziehung. Das hing damit zusammen, daß der Politstellvertreter häufig bei German der Führende war. Zusammen gingen sie in den Kampf, in die Attacke, zum Abfangen, und immer war der Politstellvertreter der Kommandeur. Sein Wort galt.

Titow meisterte seine Aufgaben gut. So wurden sie auch auf der Erde Freunde. Die Kommandeursprache, ihre offizielle dienstliche Beziehung blieb hinter dem Schlagbaum des Flugplatzes zurück. Der Schüler polemisierte furchtlos mit dem Lehrer. Der Politstellvertreter liebte es, wenn man ganz offen zu ihm war. Häufig führte das zu harten Gesprächen. Da

passierte es manchmal, daß German unrecht hatte. Der erfahrene Flieger und feinfühligke Kommunist Wassili Mitrofanowitsch sagte ihm dann ohne Rücksicht die Wahrheit ins Gesicht.

Einmal sprachen sie über den Stolz Titows und über die Möglichkeit, daß er sich innerlich von seinen Genossen abschließe.

Wassili Mitrofanowitsch sagte ganz offen: „Geben Sie keinen Anlaß zu solchen Besorgnissen. Es stimmt, daß Sie nicht so sind. Aber bemühen Sie sich auch, daß es nicht dahin kommt.“

German begriff und ließ es nicht dazu kommen. Aber es bestand eine solche Gefahr. Er hatte mehr Erfolg als andere beim Fliegen. Einmal betraute man ihn damit, in der ersten Staffel junge Flieger anzuführen, um ihnen seine Erfahrung bei Nachtflügen zu übermitteln. Er führte glänzend. Er wurde gelobt. Es war leicht möglich, daß so etwas in den Kopf stieg. Aber er riß sich zusammen. Kommunisten halfen ihm.

Im Regiment diente auch Nikolai Wassilewitsch Potaschew, ein erstklassiger Flieger. Er überprüfte, ebenso wie Podossinow, mehr als einmal die Technik des Piloten, er gab ihm die ersten Nachtflüge. Doch nicht nur in dieser Hinsicht war German seinem Regimentskommandeur verpflichtet. Potaschew war Mitglied des Parteibüros des Regiments und Mitglied der Parteikommission des Verbands.

Einmal hatte Titow wegen der Durchführung des Politunterrichts Differenzen mit einem Offizier. Es war vorgekommen, daß die Gruppe den Unterrichtsraum einige Male wechseln mußte. Die Leute versammelten sich in einem Zimmer, dann „evakuierte“ man sie in ein anderes, von dort aus in ein zweites und drittes. Dem Gruppenleiter war dieses „Nomadisieren“ zu viel geworden, und er wandte sich an Potaschew. In einer Sitzung des Parteibüros wurde darüber gesprochen. Der Offizier mußte sich gerechtfertigte Vorwürfe

anhören. Und auch andere Liebhaber von derartigen „Umsiedlungen“ merkten sich das.

Oft wandte sich German an die Mitarbeiter der Politabteilung und forderte die Einrichtung von Seminaren für die Gruppenleiter des Politunterrichts. Er galt überhaupt als unruhiger Geist, als nicht leicht zu befriedigender Mensch. Er liebte die Wahrheit, er war bis zur Schroffheit geradlinig und ehrlich. Deswegen hatte man ihn wahrscheinlich zum Mitglied des Komsomolbüros des Regiments gewählt.

Alles Gute der Kommunisten nahm er an. Er selbst sagt heute: „Meine Führer waren immer Kommunisten. Und von der Führung abzukommen ist nicht gut!“

Eines Tages sprach man im Regiment über den Eintritt Titows in die Partei.

Wassili Mitrofanowitsch fragte interessiert: „Haben Sie nie daran gedacht?“

„Ich denke schon lange daran, Genosse Oberstleutnant. Ich bereite mich vor. Ich möchte mit reinem Gewissen in die Partei gehen – und so viel wie nur möglich tun. Bald komme ich in die zweite Klasse, greife straffer im Politunterricht durch, liquidiere einige persönliche ‚Sünden‘, und dann mögen die Kommunisten entscheiden . . .“

Es war gut, daß er sich so kritisch betrachtete, daß er die hohe Ehre, Parteimitglied zu sein, richtig einschätzte und daß er das nicht einfach nur begriff, sondern auch selbstlos danach strebte.

Bald hatte er wirklich das Niveau der zweiten Klasse erreicht. Er verbesserte auch den Politunterricht in seiner Gruppe. Zwei Jahre lang bekam sie bei den Prüfungen die höchste Note.

Eines Abends, als die Familie Titow gerade ins Kino gehen wollte, kam ein Kurier gelaufen und platzte heraus: „Eilig zum Regimentskommandeur.“

Tamara seufzte: „Die Billette verfallen.“ German vergaß sofort den Film, den er so gern hatte sehen wollen, und eilte dem Soldaten nach. Die Aufforderung beunruhigte ihn. Wegen Kleinigkeiten ließ der Regimentskommandeur keinen Flieger in seiner Freizeit rufen.

„Sicher wollen sie dir noch eine dritte Urkunde überreichen“, meinte lächelnd ein Wohnungsnachbar. Erst vor kurzem hatte Titow zwei Ehrenurkunden auf einmal vom Gebietskomitee des Komsomol erhalten; die zweite offenbar aus Versehen.

Tamara begleitete ihn wie immer bis zum Vorplatz des Hauses. Es war bei ihnen so Sitte, daß sie ihn begleitete und ihm entgegenging. Der Abend war trübe; es war Bodenfrost.

Tamara rief ihm noch nach: „Gera, du bleibst doch nicht allzulange?“

„Nein, keineswegs.“

Er dachte nur an eins: Weshalb werde ich angefordert? Vielleicht eine eilige Aufgabe? Warum wurde dann gerade er, Titow, benötigt? Es gab ja Flieger mit größerer Erfahrung. Es mußte doch wohl etwas anderes sein.

Im Arbeitszimmer saßen der Kommandeur, ein Oberstleutnant, den German nicht kannte, und ein Arzt. Wozu ein Arzt? wunderte sich Titow. Der Kommandeur nahm ihn freundlich, kameradschaftlich beim Arm und führte ihn dem Gast entgegen. „Bitte, machen Sie sich bekannt.“ Nach dem Händeschütteln betrachtete der Gast neugierig den Flieger.

Als ob er mich abschätzt. Ist das eine neue Kommission oder so was? dachte German. Das Gespräch begann recht rätselhaft und sonderbar.

„German Stepanowitsch, wollen Sie eine neue Technik erlernen?“

„Warum nicht? Jeder Flieger möchte das. Danach streben wir alle, kann man sagen“, antwortete Titow. Er dachte

sofort: Von was für einer Technik ist hier die Rede? Er konnte sich nicht entschließen zu fragen. Es wäre peinlich gewesen, so geradeheraus.

„Wahrscheinlich werden bald Flüge in großer Höhe beginnen“, fuhr der Arzt fort. „Wir wählen Flieger dazu aus . . .“

„Womit? Mit Flugzeugen?“ konnte Titow sich nicht enthalten zu fragen. Seine Wißbegier war angestachelt – er wollte alles schnell erfahren, nach allem fragen. Und in erster Linie wollte er alles über die neue Technik erfahren. In große Höhen flog man nicht mit einer „MIG“.

„Nein, nicht mit Flugzeugen. Offensichtlich mit Raketen“, meinte der Oberstleutnant.

„Mit Raketen?“ fragte Titow erstaunt zurück.

Diese Worte verblüfften ihn. Gerade vor ganz kurzer Zeit hatte er einmal gedacht: Da kommen sicher neue Flugzeuge heraus, und irgendwann werde ich mich in ein solches Flugzeug setzen und mich in große Höhen erheben. Aber mit Raketen zu fliegen . . . Nicht einmal im Traum hatte er sich so etwas einfallen lassen. Das war ein zu unerreichbares, fast märchenhaftes Ziel. Allerdings, einmal war ihm so ein Gedanke gekommen . . .

Er erinnerte sich an eine Nacht im Sommer: Die Flieger kehrten vom Flug zurück, es war eine wunderbare Nacht, warm und still. Sie blieben häufig stehen und betrachteten die Sterne.

German erklärte: „Das ist die Milchstraße, das ist der Wendekreis des Steinbocks.“

Und dort – was war das?

Am Himmel bewegte sich, ganz deutlich sichtbar, ein kleines Licht.

War es eine Sternschnuppe? Nein, es strahlte kein Licht aus und fiel auch gar nicht – es raste dem Horizont zu. Ein Flugzeug? Nein, es durchschnitt den Himmel zu schnell.

„Ein Sputnik“, sagte jemand. Sie sahen zum erstenmal einen

Sputnik und blickten wie verzaubert auf ihn. Sie waren erregt.

„Ach Jungs, auf dem zu sein . . . zu fliegen“, sagte Titow träumerisch.

„Da hast du dir aber was ausgedacht“, wehrte einer der Flieger ab.

„Was glaubst du wohl, ob nicht irgendwann einmal ein Mensch damit fliegt?“ fragte Titow.

„Vielleicht fliegt mal einer, aber ich glaube nicht du und nicht ich“, antwortete ein Genosse.

Und hier dieser Arzt erklärt, daß in allernächster Zeit Flüge auf Raketen beginnen werden. Es werden sogar schon Flieger dafür ausgesucht . . . Irgendwo werden vielleicht noch nie gesehene Raumschiffe konstruiert, oder sie sind gar schon fertig. Und der Mensch wird sie in große Höhen führen – vielleicht hundert, zweihundert oder dreihundert Kilometer . . . Man bedenke nur, was für Zahlen. Da dreht sich einem der Kopf!

Durch das Arbeitszimmer des Kommandeurs zog ein Hauch von Jules Verne, oder besser noch von etwas Neuem, dem Verstand noch nicht Faßbarem! Und dieses Neue war schon nicht mehr nur Phantasterei, ja nicht einmal mehr ein Traum.

„Sind Sie bereit, sich für solche Flüge vorzubereiten?“ fragte der Arzt.

„Einverstanden. Und halte es für eine große Ehre . . .“

„Warten Sie ab“, unterbrach ihn der Arzt. „Denken Sie erst einmal darüber nach, und geben Sie mir morgen Ihre endgültige Antwort. Etwas vollkommen Neues muß man mit offenen Augen beginnen und mit völliger Klarheit.“

„Ich habe schon darüber nachgedacht. Und gehe mit offenen Augen“, brachte Titow mit unbezähmbarem jugendlichem Enthusiasmus hervor.

„Denken Sie trotzdem noch mal darüber nach“, beharrte der Oberstleutnant mit einem Lächeln.

Ein sonderbarer Mensch, dieser Arzt. Begriff er denn nicht, daß es einfach ausgeschlossen war, einen derart reizvollen Vorschlag abzulehnen? Jeder beliebige Flieger würde ohne Überlegung sagen: „Ich bin bereit.“

So sind sie nun einmal, die Flieger, sie haben eine Nase für das Neue, für das Ungewöhnliche.

Ein frischer Wind kühlte das heiße Gesicht Germans. Im Schneegeästöber fand er den bekannten Weg und ging langsam nach Hause.

Was hat mich eigentlich so sehr erfreut? dachte er. Vielleicht wird gar nichts daraus. Wenn die Kommission ablehnt, dann ist es aus. Schluß.

Er bemühte sich, die freudige Erregung zu dämpfen, sein Herz aber glaubte fest: Jetzt kommt ein Wendepunkt in meinem Leben . . .

Eine kleine Figur löste sich von der Eingangstreppe – Tamara hatte ihn erwartet. So hatte sie wahrscheinlich in der Kälte, im Wind gestanden. Sie kam ihrem Mann entgegen, fuhr ihm wie immer mit der warmen Hand übers Gesicht: „Du scheinst aufgeregt zu sein, German. Ist etwas geschehen?“

„Ja, es ist etwas geschehen. Dein Mann schickt sich an, zu den Sternen zu fliegen.“

„Du machst immer Scherze. Zu welchen Sternen?“

„Reg dich nicht auf! Vorläufig fliege ich noch nicht. Möchtest du mir nach der Eiskälte nicht einen heißen Tee vorsetzen?“

Tamara blickte ihren Mann unverwandt an, fragte aber nicht weiter. So war es bei ihnen üblich: Keinerlei überflüssige Fragen; jeder sagte selbst, was gesagt werden mußte.

Einige Tage später bat German: „Mach mir doch bitte meinen Koffer zurecht! Moskau fordert mich an.“ Dann fuhr er weg.

Titow kehrte aus Moskau in die Garnison zurück. Er öffnete die Tür, blieb auf der Schwelle stehen, geblendet vom Schnee, strahlend, feierlich wie Väterchen Frost zum neuen Jahr. Seine Frau schmiegte sich an ihn und begann zu weinen.

„Na, na, Dummerchen“, brachte German verwirrt heraus, als er sich zu ihr neigte und ihr in die Augen blickte. „Empfängt man so seinen Mann?“

„Du warst so lange fort. Ich hatte solche Sehnsucht.“

„Ja, das stimmt – lange. Dafür habe ich aber auch etwas mitgebracht . . . Kannst mir gratulieren, Tamara . . .“

„Wozu?“ fragte Tamara.

„Das sag' ich nicht so ohne weiteres, ich fürchte, das ist zu viel Freude auf einmal.“

German packte Geschenke für seine Frau und eine Flasche Wein aus.

Tamara wollte fragen: Wozu? Du trinkst ja nicht, doch dann sagte sie gar nichts. Gewiß gab es einen Anlaß. Und sicherlich einen bedeutenden, wenn er zum erstenmal seit der Hochzeit eine Flasche Wein mitbrachte. Sie saßen zu zweit am Tisch. German goß die helle, funkelnde Flüssigkeit in die kleinen Gläser. Tamara sah ihn von der Seite an und wartete darauf, daß er zu sprechen begann. Er sah glücklich aus und war ein wenig verlegen. Er wagte es offenbar nicht, von seinen Freuden zu sprechen.

Sie wußte: Er war zwar schnell mit dem Wort, ihr Mann, im Grunde aber schüchtern und bescheiden.

„Ich habe Glück, Tamara“, brachte er endlich mit einem Seufzer der Erleichterung heraus. „Und was für ein Glück. Ich kann es selbst kaum glauben.“

„Beförderung im Dienst?“ fragte Tamara.

„Damit würde ich mich nicht rühmen.“

„Versetzung in eine große Stadt?“

„Ich würde mein Regiment für keine große Stadt aufgeben wollen.“

„Dann kann ich's mir nicht denken“, meinte Tamara und zuckte mit den Schultern.

„Nun stell dir's aber mal vor. Stelle dir mal folgendes vor: Da fliegt eine Rakete oder ein Raumschiff, und am Steuerpult sitzt dein Mann . . . Ist das ein attraktiver Anblick?“

„Ach, Gera, wie du so dahersprichst – Rakete, dein Mann –“, erregte sich Tamara. „Wolltest du mich wirklich damit erfreuen?“

„Ehrlich gesagt: Ja, das wollte ich. Das, Tamara, ist jetzt mein Weg. Ich bin von der Kommission geprüft. Ich werde mich für Flüge mit Raumschiffen vorbereiten.“

German war aufgestanden und ging, genau wie sein Vater, mit großen Schritten durch das Zimmer. „Denk doch mal, wie großartig!“

„Hast du dabei auch mal an mich gedacht, an unsere Familie?“ fragte Tamara. „Du weißt, daß ich ein Kind erwarte . . .“

„Einen Sohn“, verbesserte German.

„Vielleicht auch eine Tochter“, lächelte Tamara traurig.

„Du hast selbst gesagt, sobald wir erst Kinder haben, bist du der glücklichste Mensch auf der Erde. Mehr brauchst du nicht. Du hast eine interessante Arbeit. Man ist mit dir zufrieden, was reißt du dich also um etwas völlig Unverständliches? Wozu brauchst du das?“

„Ach, ich habe gedacht, ich hätte eine verständnisvolle Frau . . . Sie würde die Freude mit mir teilen“, wandte German bitter ein. „Ich dachte, du hättest Achtung vor mir und meinen Zielen.“

„Ich habe Angst vor deinen Raketen. Wenn da nun etwas mit dir passiert?“

Er umarmte sie, drückte sie fest an sich. „Die Arbeit eines Fliegers ist auch gefährlich . . . Und du siehst, ich fliege ohne den geringsten Kratzer. Du hast dich schon daran gewöhnt. Dort werde ich auch fliegen, mir passiert nichts . . . Glaub mir das. Gestern habe ich gesehen, wie ein unaufmerksamer

Fußgänger unter ein Auto geriet. Alles ist relativ. Es sterben auch Menschen auf der Erde. Das ist es nicht, woran man denken muß.“

Er streichelte das weiche Haar seiner Frau und dachte daran, daß sie sich schon morgen auf den Weg machen müßten. Als hätte sie die Gedanken ihres Mannes erraten, fragte Tamara leise: „Was nehmen wir mit?“

„Nur Koffer. Weiter gar nichts.“

„Wie schade. Nun haben wir gerade schon einiges angeschafft. Na, mir soll's recht sein. Irgendwie werden wir uns auch am neuen Ort einrichten.“

„Ich hab' ja gesagt, daß ich eine einsichtsvolle Frau habe“, frohlockte German, „die richtige Frau für einen Flieger.“

„Bleibst du denn Flieger?“

„Natürlich Flieger. Es kommt nur noch ein anderes Fach dazu – Kosmonaut“, erklärte German.

Am nächsten Tag ging Titow auf den Flugplatz, um sich von den Genossen zu verabschieden. Und der Zufall wollte es, daß er zuerst jenen Genossen begegnete, mit denen er zusammen bei der Prüfungskommission gewesen war. Die Freunde waren „gesiebt“ worden, man hatte irgendwelche Mängel in ihrem Organismus festgestellt. Beide waren betrübt, bemühten sich aber, es mit Würde zu tragen, und scherzten sogar: „Wir sind offenbar geborene Flieger. Uns ist es für das ganze Leben bestimmt, nicht vom Flugzeug loszukommen.“

Dann gratulierten beide Flieger German zu seinem Erfolg und wünschten ihm zum Abschied, daß er ganz hoch fliegen möge, bis zum weitesten Planeten. Einer fügte scherzhaft hinzu: „Bring einen Mondstein mit.“

„Ich werde mir Mühe geben“, antwortete German in dem gleichen Ton.

Der Staffelfeldkommandeur Schuljatnikow wünschte German etwas anderes.

„Sondere dich nicht ab von den Freunden und Genossen,

von unserer Fliegerbrüderschaft. Vergiß das Regiment und die Staffel nicht.“

„Ich werde sie nicht vergessen“, versprach Titow.

German hatte die Vorstellung, daß er sich am neuen Dienstort gleich Hals über Kopf in die unbekannte kosmische Welt stürzen würde: Man bringt ihn sofort an die Stelle, wo ein wunderschönes Raumschiff bereitsteht, und sagt: „Da, setz dich auf den Sessel, Flieger.“ Er setzt sich an seinen neuen Arbeitsplatz, versucht, hinter die Geheimnisse der Hebel, Knöpfe und Kippschalter zu kommen, die er vor sich sieht. Und dann gibt der Instrukteur ihm sofort eine Aufgabe. Hinzu kommen natürlich noch Vorlesungen, Unterricht, Bücher . . . So würde wohl die Vorbereitung auf kosmische Flüge beginnen.

Wie war es nun wirklich? Gewöhnliche Klassenräume, Sportplätze, gewöhnliche Menschen. Es wurden keine kosmischen Fragen gelöst, sondern einfache Lehraufgaben. Und auch die Worte waren die altgewohnten: „Programm“, „Sporttraining“, „Regime“, „Unterricht in der Klasse“ – dieselben Worte, die er im Regiment gehört hatte. Das enttäuschte ihn. Wohin war er geraten? In die kosmische Welt oder in irgendein Unterrichtskommando? Alle hohen Erwartungen wurden durch kleine und, wie ihm schien, überflüssige Forderungen verdrängt.

Morgens war Gymnastikunterricht. Und immer begann er mit Laufen. Aber gerade Laufen liebte German schon seit seiner Kindheit nicht. Wozu brauchte man das? Nur zur Befriedigung des Trainers. Das war ganz einfach Verlust an Zeit und Kraft. Wo sollte ein Kosmonaut schon laufen? Dort, in der Riesenhöhe, im Kosmos, brauchte man wirklich keine Sprinterqualitäten. German hatte nichts gegen Sport. Er wußte, daß man ohne sportliche Abhärtung nicht weit kam. Er war selbst Sportler, liebte Gymnastik, Akro-

batik, Wassersport, Radsport . . . Vieles gefiel ihm, nur Laufen nicht.

Sobald der Lehrer das Kommando gab: „Lauf“, verzog sich das Gesicht Germans zu einer Grimasse, er beugte sich und trabte irgendwo am Ende, als bliebe der Weg an seinen Füßen haften. Wenn aber dann Gymnastik begann, wandelte sich Titow zusehends, er blühte auf. Plötzlich hatte er ganz andere Laune. Ein breites, strahlendes Lächeln lag auf seinem Gesicht. An den Geräten arbeitete er temperamentvoll, schön und elegant, alle hatten Freude daran. Der Lehrer sagte ihm einmal: „Ich verstehe Sie nicht, Titow. Sie haben eine ganz eigenartige Beziehung zum Sport. Wohl alles nach Laune, was?“

„Was mir gefällt, das mache ich gern“, antwortete er.

„Diese Dilettanteneinstellung zum Sport ist für Ihre Sache nicht angebracht. Man muß auch manches tun, weil es nötig ist. Zum Beispiel dieses Laufen. Beim Lauftraining wird gerade die Ausdauer erarbeitet. Das brauchen Sie wie Luft. Sie müssen ernsthaft laufen.“

Ernsthaft laufen? Wenn's nur ums Laufen ginge! Titow dachte daran, wie er sich in den Vorlesungen der Fachärzte auführte. Er machte keinen Lärm, er beschäftigte sich nicht mit solch einem komischen Spiel wie „Wer ist's?“, er lenkte die Lehrer nicht durch überflüssige Fragen ab wie manche seiner Kameraden. Er war einfach nicht da – saß auf einer Bank der letzten Reihe und – las ein Buch. Seine Einstellung zu den Ärzten war – das muß offen gesagt werden – nicht sehr von Respekt getragen. Seiner Meinung nach suchten sie oft einen Vorwand, um an den Fliegern herumzunörgeln. Wenn die Hände schwitzten, wenn man ein wenig hustete, wenn das Gesicht oder der Fuß einen Kratzer aufwiesen, so war man schon „gefährlich krank“ und wurde von Flügen ausgeschlossen. Für einen Flieger ist es schwer, auf der Erde zu bleiben, wenn die Genossen aufsteigen. Titow hatte das zu spüren bekommen. Und daraus resul-

tierte wahrscheinlich sein nicht sehr respektvolles Verhältnis zu den Ärzten.

In der neuen Dienststelle wurde der Unterricht nicht nur von Ingenieuren und von Flugspezialisten, sondern auch von Medizinern geleitet. Sie sprachen über die besonderen Bedingungen, denen der Körper des Menschen beim Flug ausgesetzt ist. Manche der Zuhörer sagten befriedigt: „Interessantes Material. Darüber nachzudenken, lohnt.“ Titow war anderer Meinung.

Eines Tages zeigte irgendeiner der Gefährten den Kameraden ein Foto. „Seht doch mal, was für eine Schönheit!“ Auf dem Bild stand German in lässiger Haltung, die Mütze in die Stirn geschoben, die Hände in den Taschen . . . „Hast du dich zum Spaß so vor die Kamera gestellt?“

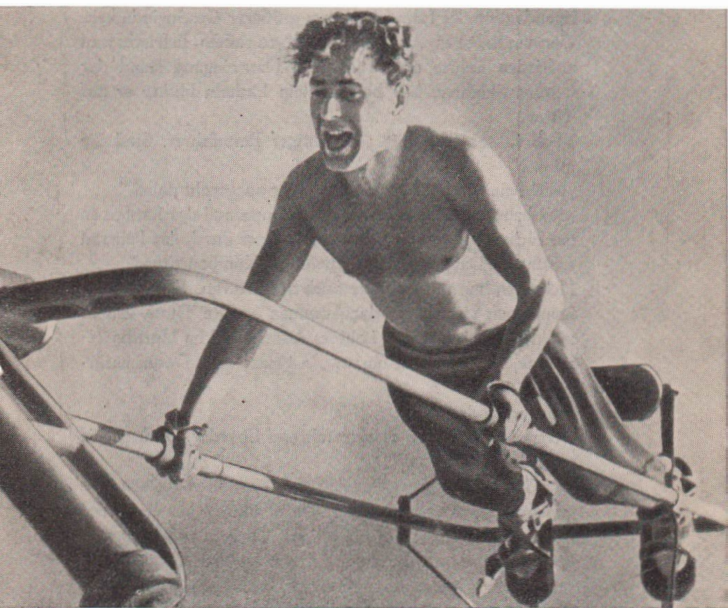
„I wo“, erklärte einer seiner Kameraden. „So ging er wirklich. Niemals hat er beim erstenmal auf Vorhaltungen gehört. ‚Gera, nimm wenigstens die Hände aus den Taschen, das ist häßlich‘, sagte man ihm. ‚Wichtigkeit‘, antwortete er. Er war ein Hitzkopf. Sobald einer sich über ihn lustig machte, ging’s bei ihm los. Manchmal trieb er auch Unfug, dann war er nicht davon abzubringen. Bald gab er auf dem Fahrrad an, bald kletterte er von Balkon zu Balkon, um einen Besuch zu machen, zum Beispiel bei seinem Nachbarn Gagarin . . . Er konnte sich zu Anfang gar nicht genug austoben. Doch das hielt nicht lange an. Es ist schwer zu sagen, was auf ihn einwirkte, die Umgebung oder das Kollektiv, vielleicht begann er, über sich nachzudenken.“

Ja, das war es wohl. Über seinen Charakter mußte er nachdenken. Der Vater hatte ihm einmal geschrieben: „Wenn du ein Ziel erreichen willst, mußt du auch das tun, was du nicht magst. Hoffe nicht auf leichtes Gelingen.“

Damals hatte German auf diese Worte nicht geachtet. Jetzt aber erinnerte er sich an sie. Und das war wohl kein Zufall. Das Leben selbst brachte ihm diesen weisen Rat ins



Kosmonaut Titow auf dem Katapultsitz



Auch diese Turnübung gehört zum Ausbildungsprogramm

Gedächtnis zurück. Bevor er in weitausholendem Schritt den Weg in die neue, kosmische Welt einschlug, mußte er erst einmal Ordnung in seinem eigenen Seelenleben schaffen.

Zwischen German und dem Lehrer für Gymnastik kam es bald zu einer befriedigenden Aussprache. Nach angespanntem Unterricht in der Klasse wollte German noch etwas an die Luft. Er holte sein Fahrrad heraus, sprang auf und fuhr irgendwohin. Er fuhr mit immer größerer Geschwindigkeit. German liebte es, „mit dem Wind“ zu radeln. Erfrischt und zufrieden kehrte er zurück. Am Hauseingang stand der Gymnastiklehrer. Mit befriedigtem Lächeln blickte er auf Titow.

„Toll fahren Sie. Wie ein richtiger Rennfahrer. Sind Sie müde?“

„Nicht ein bißchen! Hab' mich sogar ausgeruht dabei.“

„Ich habe folgende Idee: Wenn Sie nun mal das Laufen so gar nicht mögen, wie wär's, wenn wir es durch das Fahrrad ersetzten? Das sind fast gleichwertige Komponenten.“

„Ich gewöhne mich gerade auch ans Laufen. Das Fahrrad kann dann extra noch dazukommen“, sagte Titow. Als er auf dem Gesicht seines Lehrers Anzeichen von Unruhe bemerkte, fügte er noch hinzu: „In bemessenen Dosen natürlich.“

„Einverstanden.“

Vertrauensvoll, wie zwei erfahrene Sportler, blickten sie einander an.

Das Training ging weiter. Auf dem von alten Fichten umgebenen Sportplatz erschien Titow immer als einer der ersten. Man mußte ihn nie zu den Geräten rufen, er verbrachte sogar manche freie Minute an den Geräten. Ihn reizte alles, Gymnastik, Volleyball, Basketball, Tennis. Der Turnlehrer hatte nichts gegen diese Begeisterung Germans, im Gegenteil, er unterstützte sie noch.

Eines Tages erhielten sie ein neues Gerät – Batut. Das ist ein aufgespanntes Netz, auf dem Zirkusleute die unwahrscheinlichsten Sprünge machen und Purzelbäume schlagen. Der Lehrer begann mit dem ABC, er zeigte, wie man Sprünge und gewöhnliche Saltos machte.

Titow äußerte ungeduldig: „Ich möchte auch mal probieren.“

Er versuchte es und war begeistert. Ein oder zwei Monate später konnte er schon leicht, kühn und elegant seitliche Wendungen und Saltos machen.

Der Lehrer war erstaunt. „Sie haben mich weit übertroffen, Titow. Sie sind geradezu ein Zirkuskünstler.“

Von nun ab nannte man ihn nur noch „Zirkuskünstler“.

Dann begannen sie mit Sprüngen ins Wasser, vom Turm und vom Sprungbrett. Die Flieger gingen nach oben, blieben unentschlossen stehen – springen wollte niemand. Titow stand als erster am Rand des elastischen Sprungbretts. Durch das Training am aufgespannten Netz war er gewohnt, Höhe nicht zu fürchten. Er sprang und, wie der Lehrer bemerkte, genau und präzise. Auch die anderen Flieger verloren allmählich ihre Schüchternheit.

Es gab aber auch Ärger. Einmal kam die Gruppe zum Training in ein unbekanntes Bassin.

Der Lehrer sagte: „Man muß erst einmal die Grundtiefe messen.“

„Wozu? Ich werd's gleich haben.“

Bevor noch irgend jemand etwas dazu sagen konnte, sprang Titow vom Sprungbrett und verschwand im Wasser. Er kam wieder hoch und rief: „Man kann tauchen, es ist aber flach.“

Statt eines Lobes erhielt er einen Verweis. Außerdem bekam er auch noch einiges in der Parteiversammlung zu hören. Die Genossen nannten sein Vorgehen sinnlos wagehalsig. Titow war gezwungen, seinen Fehler zuzugeben, und versprach, nie mehr etwas Hals über Kopf zu tun.

Im Winter begeisterten sich die Flieger für Hockey. German spielte als Stürmer. Er war ein „Reaktiver“, der beweglichste im ganzen Kommando. Torwart Gagarin fürchtete Titows Durchbrüche. Titow spielte mit Leidenschaft, er spielte kühn. Da ging es nicht ohne blaue Flecken ab, ohne Beulen an Füßen und Händen.

Seine Frau rang verwundert die Hände: „Wieder mal braun und blau, wie ein Junge.“ German antwortete mit einem Lächeln: „Da ist nichts zu machen: Hockey, Schlagholz haut zu.“

Der Lehrer hatte nichts gegen dieses jungenhafte Temperament. Er paßte nur auf, daß die Burschen sich nicht zu sehr anstrebten, daß sie ihren Organismus nicht unterhöhlten, sondern die für einen Kosmonauten nötigen Eigenschaften wie Entschlossenheit, Stoßkraft und Koordinierung der Bewegungen erwarben.

Früher hatte German für Basketball wenig Interesse gezeigt. Ungern begann er das gemeinsame Training mit den anderen. Er merkte gar nicht, wie er allmählich Feuer fing. Gagarin, ein großer Liebhaber dieses Spiels, hatte Titow augenscheinlich angesteckt. Bald warf German schon geschickte, gut gezielte Bälle und traf oft ins Netz.

Er liebte schließlich alle Sportarten. Nach einiger Zeit prüften die Ärzte, wie er die Belastungen vertrug, maßen den Puls und den Blutdruck. Niemals zeigten sich bei German irgendwelche Abweichungen von der Norm. Jetzt aber arbeitete das Herz noch bedeutend besser. Er fühlte selbst, daß er kräftiger geworden war und nicht so leicht ermüdete. Und das war wichtig für einen zukünftigen Kosmonauten.

Für das Fallschirmspringen hatte Titow keine besondere Sympathie. Er war, wie alle wußten, kein ängstlicher Mensch, er war beherzt, zu jedem Risiko bereit, aber mit

dem Fallschirm zu springen, das liebte er nicht. Und nicht nur ihm, sondern vielen Fliegern ging es so. Bevor sie nicht selbst erfahren hatten, was das ist – freier Fall in der Luft –, hatten sie an den Absprüngen keine Freude. In den Lehranstalten und in den Truppenteilen hatten sie sich ein wenig damit beschäftigt, aber keiner war mehr als drei- oder viermal gesprungen. Der Instrukteur, der Verdiente Meister des Sports Nikolai Konstantinowitsch, blickte die Burschen mit einem schlaun Lächeln an und sagte: „Warten Sie nur ab, Sie werden noch an mich denken. Besonders Sie, Titow. Ich habe gesehen, wie Sie vom Turm gesprungen sind, wieviel Vergnügen Ihnen das Sprungnetz bereitet hat. Sie haben sozusagen eine Leidenschaft fürs Springen.“

„Fürs Springen? Ist mir völlig neu.“

„Sie kennen sich noch nicht. Ein anderer sieht das besser.“

Nikolai Konstantinowitsch erklärte kurz und überzeugend, daß der Flieger das Fallschirmspringen dazu brauche, um Kühnheit, Kaltblütigkeit und Ausdauer zu erreichen – Eigenschaften, ohne die ein Flug in den Kosmos undenkbar ist. Er sagte ihnen, daß die Forderungen hart sein würden und niemand in irgendeiner Beziehung auf Nachsicht rechnen solle.

Er hielt Wort. Am frühen Morgen schon war auf dem Flugplatz seine gebieterische Stimme zu hören: „Aufstieg!“

Er selbst schlief offenbar überhaupt nicht, sondern wartete nur darauf, daß der Wind sich legte. Und sobald etwas Windstille eingetreten war, brachte er seine Jungen auf Trapp. Er nahm sie gleich mit, Eile tat not. Seine Ungeduld und seine Konzentration übertrugen sich sofort auf die Flieger. Das Flugzeug stand schon auf dem Flugplatz bereit.

In der Gruppe waren natürlich sehr verschiedene Men-

schen; sie verhielten sich ganz unterschiedlich vor dem Absprung. Manche gingen ohne Bange zur Flugzeugluke, als gingen sie zur Schwelle ihres Zimmers, dann sprangen sie ruhig ab. Andere wieder waren aufgeregt, zögerten und sprangen erst nach strenger Ermahnung des Instrukteurs. Die ersten Sprünge fielen jedem natürlich am schwersten.

German Titow gehörte weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe. Er regte sich nicht besonders auf und sprang, wenn auch nicht ganz sicher, so doch ohne Scheu. Bei ihm überwog die Neugier: Was erwartet mich? Er sprang einmal, zweimal. Es gefiel ihm. Er sprang immer mit freudiger Erregung zur Erde herab.

Dann kam die erste Prüfung für Titow. Er geriet ins Trudeln. Das ist keine angenehme Sache! Du drehst dich, und die Erde saust wie ein Rad um dich herum. Du schraubst dich in die Luft. Im Kopf ist bleierne Schwere, der Körper wird schwach, du bist hilflos. Und es gibt scheinbar keine Kraft, die dich anhalten könnte.

German erinnerte sich an den Ratschlag seines Instrukteurs: „Krümme dich zu einem Knäuel zusammen.“ Er folgte diesem Rat, breitete dann Arme und Beine aus und begann mit ihnen wie mit Lenkrädern zu arbeiten. Nach einigen derartigen Versuchen begann die Erde sich auszurichten, kam zum Stehen. Er bändigte die rasende Kraft der Spirale. Ihm war, als sei eine Ewigkeit vergangen, seitdem er das Flugzeug verlassen hatte. In Wirklichkeit war es nur der dritte Teil einer Minute. German kam in Schwung, sein Befinden war gut, er hätte am liebsten gesungen. Er war aus dem Zweikampf mit der Elementargewalt als Sieger hervorgegangen.

Abends erschien im Kampfblatt eine Karikatur Germans: Er fällt, breitet beide Beine aus. Unterschrift: „Aufschrauber“. Die Burschen lachten, am lautesten lachte Titow selbst.

Auch im „Taufbecken“ war Titow schon gewesen, er war in den Fluß gesprungen. Danach scherzte er: „Ich habe alle Scheu von mir gewaschen.“

Nikolai Konstantinowitsch blickte ihn und die anderen an, alle hatten gelernt, ihren Körper im freien Fall gut zu beherrschen. Auf seinem von der Sonne tiefgebräunten Gesicht spielte ein zufriedenes Lächeln.

„Na, Titow, wie ist's, sind Sie nun genug gesprungen?“ fragte er German.

„Ach nein, noch ein bißchen wär nicht schlecht.“

„Was habe ich Ihnen gesagt. Genau so hab' ich's kommen sehen. Jetzt bitten Sie selbst darum.“

Ja, so war es. Nicht nur Titow, sondern die ganze Gruppe bat den Instrukteur, das Fallschirmspringen fortsetzen zu dürfen.

„Na gut, jeder noch einmal, aber nicht mehr.“

In der Gruppe sagte man: German fällt alles leicht. Was ein anderer dreimal wiederholen muß, erfaßt er beim erstenmal. Dolles Gedächtnis. Das ist eben Talent.

Seine Frau war in dieser Hinsicht anderer Meinung. Fast jeden Tag brachte German Bücher mit nach Hause. Sie besah sich erstaunt die Einbände und die Titel. Ihr Mann hatte offenbar beschlossen, Spezialist auf allen Wissensgebieten zu werden. Er las Bücher über Geschichte, über Raketenbau, über Kunst und Elektronik, über Psychologie und Ökonomie, über Geographie und höhere Mathematik.

„Und das brauchst du alles?“ fragte Tamara.

„Unbedingt.“

„Entspricht das eurem Programm?“ forschte sie weiter.

„Müßt ihr das alles lesen?“

„Niemand zwingt uns. Ich lese von selbst. Ich muß viel lesen, Tamara . . . sehr viel. Hunderte von Büchern haben direkte

Beziehung zu meinem Spezialfach. Ich habe kaum erst begonnen. Da muß nachgeholfen, da müssen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden.“

Und er setzte sie in Bewegung: Abendelang, bis zum „Nachtsignal“, saß er über den Büchern, schrieb Auszüge in seine Hefte. Tamara bemühte sich, ihn nicht zu stören. Ihr Mann hatte nun mal einen solchen Beruf, er mußte viel wissen. Und wenn ihr jemand sagte, German erfasse alles im Nu, er lerne leicht, dann lächelte sie nur. Wenn die anderen wüßten, wieviel er zu Hause studierte. Diese „Leichtigkeit“ war schwer erarbeitet.

Titow hatte wohl noch niemals solch einen Lernhunger gehabt wie jetzt. Ihn interessierten ganz unterschiedliche Wissensgebiete. Es war schwer zu sagen, was ihn am meisten fesselte. Eine Zeitlang schien es, als wäre es die Spezialliteratur über den Kosmos. Dann „wechselte“ er plötzlich zur Kunst über. Zu seiner Frau sagte er: „Weißt du Tamara, laß uns zusammen zur Kulturuniversität gehen. Da werden wir Vorlesungen hören, Bilder sehen. Das wäre für dich und auch für mich sehr schön.“

Tamara war einverstanden. Abends kam ein Autobus zum Haus der Kosmonauten-Flieger. Der Fahrer Wolodja Turin hupte, und aus allen Türen strömten die Flieger. Titow kam mit Tamara. Sie fuhren zur Kulturuniversität.

Die Flieger scherzten: „Gera hat beschlossen, eine ganze Fuhre Kenntnisse zusammenzubringen . . . Er fürchtet, daß er's allein nicht schafft, und nimmt seine Frau zur Hilfe mit.“

„Was da – Fuhre!“ wehrte German ab. „Wenn wir nur wenigstens die Grundlagen kennenlernen. Was ich nicht verstehe, erklärt mir dann meine Frau.“

Im Sommer machten sie Exkursionen in Bildergalerien, in Museen und zu historischen Stätten . . . Wo kamen sie nicht überall hin! Titow fuhr meist mit seiner Frau zusammen.

Schon als er mit dem Lernen begann, war die Zeit knapp gewesen, jetzt aber gab es noch mehr Arbeit, und doch ließ sich manchmal ein Abend oder ein Tag für eine Fahrt in die Stadt oder zu Sehenswürdigkeiten freimachen.

Wenn er auf Dienstreisen war, suchte German zuerst nach einer Bibliothek. Sobald er dann mit einem Packen Bücher zurückkam und sie auf den Tisch legte, war die erste Frage seiner Kameraden: „Woher?“ Sie liefen dann auch gleich dorthin.

Was gibt es wohl Beruhigenderes, Angenehmeres und zur Erholung Einladenderes als Stille. Die Ärzte empfehlen ihren Patienten häufig genug – außer besonderer Behandlung – Stille und Ruhe. In der Tat dämpft die Stille, wie wir sie auf der Erde kennen, die Anspannung der Nerven, beruhigt das Gehirn des Menschen, hilft dem Organismus, neue Kraft zu sammeln.

Es gibt aber auch eine andere Stille. Das ist das völlige Fehlen jedweden Geräuschs. Im gewöhnlichen Leben begegnet man solcher Erscheinung nie. Der Planet atmet, lebt, ist von Lauten erfüllt und erregt mit ihnen die gesamte Atmosphäre. Sogar in einer bedrückenden, grenzenlosen Wüste, wo die Natur sich über Tausende von Kilometern in bleiernes Schweigen gehüllt hat, hört der Mensch etwas. Dies ist der eigenartige Nachhall weitentfernter, durch den Abstand gedämpfter Klänge, die in eine Monotonie von Resonanzen verschmolzen sind. Wenn aber auch dies nicht existiert? Was haben wir dann?

Es wird erzählt, mit Stille hätte man im Mittelalter Sklaven gefoltert. Diese Art der Grausamkeit hat mancher nicht überstanden. In einer gegen jedes Geräusch abgeschlossenen Kammer blieb das Opfer Tag und Nacht, Wochen, Monate. Jedes Zeitgefühl ging ihm verloren. Halluzinationen begannen. Die Stille lastete mit steinerner, uner-

träglichler Schwere auf ihm. Der Mensch verlor den Verstand.

Auf diese Art von Stille sind wir Menschen auf der Erde nicht eingestellt, weil wir ihr in unserem Leben nie begegnen. Jene Menschen, die beim erstenmal lang anhaltende Lautlosigkeit vertragen, besitzen hohe nervlich-psychische Widerstandskraft.

Dieser vollkommenen Stille begegnet der Mensch im Kosmos, wo es keine Atmosphäre gibt und folglich auch keine Luftwellen.

Stellen wir uns den Kosmos in dieser Hinsicht vor: Unendliche Lautlosigkeit herrscht dort. Es ist, als sei die Welt stumm geworden. Wenn ein Mensch dort schreien könnte, er würde von niemandem gehört werden. Wenn dort irgendeine sehr lärmzeugende Maschine mit voller Kraft arbeiten würde – auch sie wäre nicht zu hören. Lautlosigkeit wird den Menschen im Kosmos begleiten.

Unsere „Zimmer der Stille“ unterscheiden sich augenscheinlich durch nichts von anderen Kammern für Schallsollierung: ein verhältnismäßig kleiner Raum, völlig abgedichtet gegen äußere Laute und gegen Licht, ein Sessel, ein Stuhl, ein Spezialpult, ein Fernsehapparat. All jene Dinge, die ein Mensch für eine „weite Reise“ braucht – Vorrat an Nahrungsmitteln, Wasser, Gebrauchsgegenstände – waren da.

Solch eine „weite Reise“ machte auch German Titow. Er besaß die ungewöhnliche Gabe, sich über jede Minute Rechenschaft zu geben. Er übersah die Situation und besaß die Fähigkeit, die Erscheinungen miteinander zu vergleichen, sie abzuwägen, zu analysieren und zu verallgemeinern. Er verhielt sich wie der wahre Lenker des vermeintlichen Schiffes. Er machte alles so, als befände er sich wirklich auf einem Flug in den Kosmos. Alle waren verblüfft über die erstaunliche Fähigkeit Titows, sich viele Tage und Nächte in eine Tätigkeit schnell „ein-“ und dann wieder „auszuschal-

ten". Sobald er Dienst hatte, ging er voll und ganz darin auf und brachte sinnvollen Wechsel in die Arbeit. Kam die Stunde der Ruhe, so wurde ohne Verzug, unmittelbar, die gesamte geistige, physische und nervliche Konzentration „stillgelegt". Er fiel sofort in einen tiefen, gesunden Schlaf. Ganz pünktlich, zur notwendigen Zeit, erwachte er und machte sich ohne Zögern an die Arbeit, so als hätte er sie gar nicht unterbrochen.

In seiner Ruhezeit beschäftigte er sich auf verschiedene Weise. Er bastelte, las und schrieb.

Unter dem Einfluß von etwas eben Gelesenem und nach einem schönen Lied, das German für sich „im Kosmos" eingeschaltet hatte, beschloß er eines Tages (wie er später selbst erzählte), sein Leben ganz ehrlich zu überprüfen. Diese Analyse endete damit, daß er zusammenstellte, was gut und was schlecht an ihm war. Ihm war ganz klar, daß es manches Schlechte an ihm gab; da hatte er etwas falsch gemacht, da hatte er etwas nicht verstanden, dort etwas unterschätzt . . . Und es war gut, daß er zu einer strengen Selbstanalyse fähig war. So kehrte er von den „kosmischen Flügen" auch moralisch gefestigt zurück und nicht nur körperlich abgehärtet durch die überstandenen physischen Belastungen.

Die Gewohnheit, das eigene Leben zu betrachten, war auch bei den anderen Kosmonauten ein nicht im Programm fixierter Punkt. Überhaupt war der Aufenthalt in der Kammer für Schallisolierung ein recht untrügliches Examen für den Charakter. Da zeigte sich der ganze Mensch mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen. Die einen regten sich mehr auf, die anderen weniger. Alle lasen und schrieben viel in ihrer freien Zeit. Sie hörten Musik. Manche sangen oder pfften.

Einige der jungen Leute kamen mit Zeichenmaterial in die Kammer. Sie zeichneten in der Freizeit, sie beendeten das, was sie am vorigen Tag nicht geschafft hatten. Einer von

ihnen kam zum Beispiel zur Prüfung mit einer Staffelei und mit Farben. Es war die Möglichkeit gegeben, auch im „Kosmos“ das Erdenleben fortzusetzen. Der Maler schuf dort einige sehr gelungene Miniaturen, in denen man ohne Schwierigkeiten eine wunderbare Hymne an die Erde erkennen konnte. Auf dem einen Bild lebte jedes einzelne Blättchen an einer von der Sonne durchglühten Birke. Das Wasser in einem Bergfluß meinte man murmeln zu hören. Auf einem anderen Bild war eine Winterlandschaft zu sehen. Der Maler erzählte, daß die Situation ihn geradezu gezwungen habe, die Bilder zu malen: Sobald es in der Kabine heiß wurde, wollte er auf dem Bild Kälte spüren. So malte er eine im Schnee liegende Waldhütte, eine Skiabfahrt von einem verschneiten, steilen Berg . . .

Auch German zeichnete, wenngleich nicht so gut wie sein Freund. Aber auch seine Bilder hatten Bezug zum Leben auf der Erde, zu dem Leben der Kosmonauten außerhalb der Kammer für Schallisolierung. Da waren Bleistiftskizzen, Porträts seiner Kameraden, besondere Szenen vom Fußball- oder Volleyballplatz, Flugzeuge, Raumschiffe, Raketen.

Als Liebhaber von Poesie und Lyrik sprach German im „Zimmer der Stille“ erregende Zeilen Puschkins und zündende Gedichte Majakowskis. Er wiederholte aus dem Gedächtnis das erste Kapitel von „Eugen Onegin“, später deklamierte er aus der Sturmglocke von Majakowski:

Lest,
Beneidet mich:
Ich bin – Bürger der
Sowjetunion!

Großes und Wichtiges wurde erreicht: Der „Kosmische Alltag“ war für Titow Gewohnheit geworden, er hatte gelernt, die Einsamkeit und die Stille zu besiegen. Das war wichtig. Es machte gar nichts, daß er die Kammer ein we-

nig ermüdet und bärtig verließ. Er fühlte sich als Sieger. Als man ihn nach seinem Befinden fragte, antwortete er kurz: „Alles in Ordnung!“

German hatte ein feines Empfinden für das Leben auf der Erde, er liebte es von ganzem Herzen, spürte unentwegt seinen Atem. Hinter den dicken Wänden der Kammer, unter den Bedingungen lang anhaltender Isolation trennte er sich seelisch keinen Augenblick von diesem Leben, von seinem Volk. Einsamkeit und absolute Stille konnten ihm nichts anhaben.

Alle „büffelten“ Astronomie. Der Lehrer, Kandidat der Wissenschaften, war ein geselliger, lebhafter Mensch, doch im Unterricht war er streng und unnachsichtig. Mit verschiedenfarbiger Kreide zeichnete er die Himmelsphären an die Tafel, fügte Pfeile hinzu, um das Ganze verständlicher zu machen und wandte sich dann an die Hörer: „Wer entziffert es?“

Fanden sich keine Freiwilligen, dann rief er Namen auf – und dann mußte man sprechen, ob man wollte oder nicht.

Dreimal rief er Titow auf, und jedesmal sagten die Kameraden: „Im Einsatz.“ German mußte die vorgeschriebene Zeit in der Kammer für Schallisolierung „absitzen“. Der Lehrer schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. „Titow wird zurückbleiben. Und bald ist Examen.“

Die Kameraden antworteten: „Der bleibt nicht zurück. Das ist unser Sterndeuter.“

Der Lehrer hielt das für Scherz. Sie aber scherzten keineswegs. Titow galt als großer Kenner der Astronomie.

Wenn die Burschen nachts aus dem Kino oder aus dem Stadion nach Hause gingen, hielten sie manchmal inne und blickten zum Himmel, der einem mit Sternen übersäten Feld gleich. Flieger lieben es, zum Himmel emporzublicken – in ihr heimatliches Element.

Irgendeiner sagte: „Hübscher Stern, jener da, nahe beim Großen Bären. Wie heißt denn der?“

Alle drehten sich zu Titow um, der wußte es sicher. Und Titow nannte den Namen des Sterns. Dann begann er selbst zu zeigen, zu erklären . . . Er kannte viele Himmelskörper.

Von manchem hatten seine jungen Kameraden noch nichts gehört. Anfangs sprach Titow wenig, gab keine näheren Erklärungen, dann aber erwärmte er sich selbst und riß alle mit seinen wahrhaft poetischen Schilderungen mit. Die Genossen hörten ihm mit nicht geringerem Interesse zu als dem Lehrer für Astronomie. Ganz von selbst kam das Gespräch auf die nächsten Flüge zu weitentfernten Himmelskörpern.

„Ach, zu jener strahlenden Schönheit dort mal vordringen“, sagte einer.

Dem anderen war es interessanter, auf den Mond zu kommen. Bald befanden sie sich mit ihren Gedanken gar nicht mehr auf der Erde, sondern trieben irgendwo im All.

Titow verließ die Kammer für Schallisolierung unmittelbar vor dem Examen in Astronomie.

„Was habt ihr denn durchgenommen, Jungs?“ fragte er seine Kameraden. Sie sagten ihm die Themen. „Ist klar“, antwortete er und ging mit den anderen zusammen zur Prüfung. Der Lehrer rief ihn fast als letzten auf – er setzte wohl wenig Hoffnung auf ihn. Titow erhielt keine leichte Frage; er sollte über die Sonnenflecken sprechen. German begann sofort zu antworten – ohne besonderes Zögern oder Überlegen; er sprach eine halbe Stunde. Und der Lehrer hörte ihn an, ohne zu unterbrechen, eine halbe Stunde lang. Manchmal nur stand er neugierig auf und sprach so vor sich hin: „Interessant, sehr interessant.“

Titow beleuchtete ausführlich verschiedene Theorien über

das Sonnensystem, verweilte dann bei einer, die er verteidigte, erklärte und analysierte; er erläuterte, woher die Flecken stammten und was sie bedeuteten.

„Junger Mann, Sie haben einen ausgesprochenen Forschergeist!“ rief der Lehrer. „Wissen Sie das?“

„Nein, ich weiß nichts davon“, antwortete German verlegen.

„Ich sage Ihnen das nicht bloß so obenhin. Sie können mir glauben. Sie müßten Wissenschaftler werden.“

„Ach nein, Genosse Lehrer. Zu einem Wissenschaftler langt es bei mir nicht. Das ist auch nicht mein Wunsch. Augenblicklich habe ich nur eins im Sinn – während des Examens nicht einzuschlafen.“

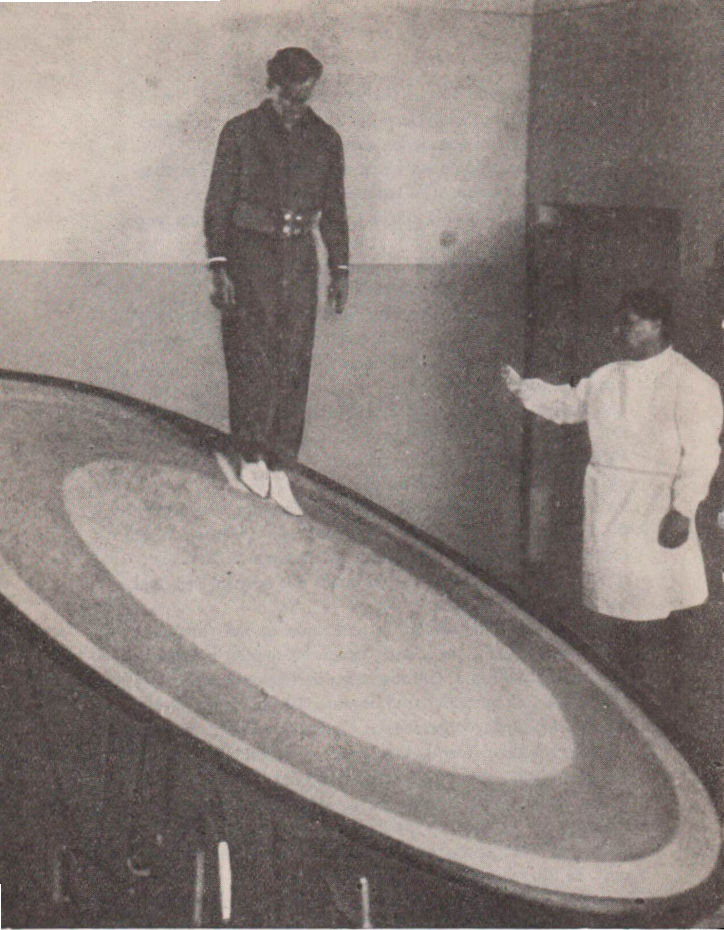
„Sie haben das Examen mit Eins bestanden“, sagte der Lehrer. „Hab’ mich aufrichtig gefreut . . . Ich danke Ihnen für Ihre gründliche Antwort.“

„Und ich danke Ihnen für die Eins.“

So trennten sie sich sehr zufrieden miteinander. Die Worte des Lehrers, „Sie haben Forschergeist“, nahm German nicht ernst. Der Alte übertreibt, dachte er. Das meiste hatte German in Büchern gelesen und es dann mit seinem Verstand geordnet – das war alles.

Während des Examens in Technik kam es zwischen dem Hörer Titow und dem Lehrer, einem bekannten Konstrukteur, zu einem Disput. German analysierte eine komplizierte Frage, ließ sich hinreißen und begann, sich auf eigene Weise, unter einem nicht vorgesehenen Gesichtspunkt mit ihr auseinanderzusetzen. Der Lehrer ereiferte sich über die vollkommen neue und strittige Behandlung der Frage. Er unterbrach Titow: „Hier haben Sie meiner Meinung nach unrecht.“

„Warum?“ fragte German erstaunt. „Hören Sie nur weiter.“ Er sprach leidenschaftlich, überzeugt und – was die Hauptsache war – beweiskräftig. Der Konstrukteur erwog alles und äußerte dann mit einem befriedigten Lächeln:



Auf dieser Scheibe wird die Standfestigkeit des Kosmonauten überprüft



German Titow in der Pilotenkanzel des Raumschiffes

„Fabelhaft! Hat seine Überzeugung verteidigt. Sie haben eine eiserne Logik.“

„Er hat Forschergeist!“ sagte irgendeiner.

„Richtig“, gab der Konstrukteur zu. „Er denkt wie ein Forscher. Das freut mich am allermeisten.“

Der Chefkonstrukteur selbst erschloß German Titow und seinen Kameraden die Welt der kosmischen Technik, zu der es sie so hinzog. Die Flieger durften in sein „Heiligtum“ eintreten – in ein vor Sauberkeit blitzendes, mit vielen erstaunlichen Mechanismen angefülltes Laboratorium – und sahen ihn dort, den Schöpfer ungewöhnlicher kosmischer Raumschiffe. Er empfing sie mit einem warmen Lächeln. Es war deutlich zu sehen: Er freute sich über die Gäste. Das Gespräch begann einfach, vertrauensvoll: „Alle Türen stehen Ihnen offen. Schauen Sie sich alles an, studieren Sie alles. Welche Zweifel, welche Fragen auch immer auftauchen, wenden Sie sich sofort an unsere Spezialisten. Und dann, hoffe ich, werden Sie selbst uns helfen. Sagen Sie rückhaltlos Ihre Meinung. Machen Sie Ihre Vorschläge. Sie sind es ja, die auf diesen Schiffen fliegen müssen . . .“

Er geleitete die Flieger zum Raumschiff, fuhr mit den Händen liebevoll über dessen glatte Oberfläche. „Schauen Sie sich's an, schauen Sie sich's an.“ Er wiederholte: „Sie müssen ja fliegen.“ Er sprach darüber, wie das Raumschiff gebaut ist, brachte dann das Gespräch auf die zukünftigen Schöpfungen der Konstrukteure, die die Besatzung zu den Sternen treiben werden . . . Die Flieger lauschten ihm mit angehaltenem Atem. Zum Abschied schenkte der Konstrukteur jedem der Flieger ein Andenken: ein Modell des sphärischen Mondwimpels.

„Vielleicht findet jemand von Ihnen auf dem Mond den echten Wimpel“, scherzte er.

German Titow prägte sich jedes Wort des Erbauers des

Raumschiffes ein, blickte ihn mit unverhohlener Verehrung an. Das war er also, dieser erstaunliche Mensch: äußerlich schroff, aber einfach und umgänglich, sogar gastfreundlich. Er sprach mit allen, geizte nicht mit seiner kostbaren Zeit. Er verabschiedete sich von den Kosmonauten herzlich, wie ein alter Freund. Es war, als hätte er ihnen seine Schöpfung anvertraut. „Sie müssen fliegen!“

Titow übernahm mit den anderen das Raumschiff. Ihm wurde ein wenig unheimlich: Er sollte für diese gewaltige, komplizierte Konstruktion die Verantwortung tragen. Er war kaum mit dem Raumschiff bekannt.

Ein Flieger kann die Technik eines Flugkörpers nur beherrschen, wenn er sie gesehen, sie mit den Händen berührt hat, wenn er im Arbeitssessel Platz genommen und die vielen Knöpfe, Hebel und Kippschalter angefaßt hat.

Titow wollte, ebenso wie die anderen, sofort in die Kabine. Der Chefkonstrukteur konnte ihren Eifer gut verstehen und sagte mit einem Lächeln: „Setzen Sie sich. Machen Sie sich's heimisch!“

Titow studierte, machte das Schiff „heimisch“: beflissen, mit großem Wissensdurst.

Die Ingenieure und die Konstrukteure begegneten den Kosmonauten mit freundschaftlichem Respekt. Sie nannten sie Flieger-Kollegen, als wollten sie damit unterstreichen, daß sie eine gemeinsame Aufgabe hätten – die Vorbereitung des Flugs in den Kosmos. Die Kosmonauten hörten ihnen zu, notierten und merkten sich vieles. Irgendwelche Mißverständnisse tauchten nicht auf. Titow lauschte gemeinsam mit den anderen und behielt, wie sie, alles im Gedächtnis. Er merkte: Das Raumschiff wurde zugänglicher, einfacher, aber bis ins letzte doch nicht begreiflich. Ihm war es beispielsweise nicht ganz einleuchtend, warum ein Teil mit Kippschaltern, Knöpfen und Handhebeln überladen war und der andere daneben, ganz geräumig! Warum die Gerätetafel in einer Farbe gehalten war, die die Buchstaben-

bezeichnungen nicht sehr prägnant heraushob? Es tauchten viele Dutzend „Warum?“ auf.

Titow erinnerte sich an den Rat des Konstrukteurs: „Sagen Sie offen Ihre Einwände. Machen Sie Ihre Vorschläge.“

Warum sollte man das nicht wirklich tun?

Sehr viel in diesem Raumschiff wurde ja zum erstenmal gemacht, es war nicht ausprobiert, nicht unumstößlich. Es mußte aber bis zu den allerletzten Kleinigkeiten präzise und in allem unumstößlich sein. Der Chefkonstrukteur hatte gefordert, diese Präzision durch die Mitarbeit des gesamten Kollektivs zu erreichen, dazu gehörten natürlich auch die Kosmonauten-Flieger. Sie waren vollberechtigte Mitglieder dieses schöpferischen Kollektivs.

Eines Tages unterbreitete Titow dem Konstrukteur vier oder fünf Vorschläge auf einmal. Zuerst blickte er Titow mißtrauisch an, dann aber wurde er nachdenklich, und am nächsten Tage sagte er: „Das sind vernünftige Vorschläge, Kollege. Wir werden sie berücksichtigen.“ Als er wieder wegging, fügte er hinzu: „Genieren Sie sich nicht, sprechen Sie nur, sobald Zweifel auftauchen . . .“ Und Titow genierte sich nicht. Er machte noch zwei Vorschläge. Seine Kameraden nahmen sich ein Beispiel an ihm und begannen auch, Ratschläge zu äußern.

Die Konstrukteure blickten beklommen auf sie und meinten: „Sie werden noch das ganze Schiff umbauen . . .“

„Das Schiff ist herrlich. Man kann sagen, der Gipfel menschlichen Geistes“, antworteten die Kosmonauten. „Wir schlagen ja nur vor, einzelnes zu ändern . . . Damit es nachher, beim Flug, bequemer ist.“

Die Wissenschaftler, die Ingenieure nickten befriedigt. Sie waren mit den Anregungen der Kosmonauten einverstanden und dankbar für die Hilfe.

Eines Tages nahm der Konstrukteur Titow am Arm und führte ihn ins Innere des Raumschiffs.

„Schauen Sie sich's jetzt mal an . . .“

Titow sah, daß man seine Ideen berücksichtigt hatte, manches war geändert, manches vervollkommenet. Er setzte sich in den Sessel, berührte die Knöpfe, die Hebel.

„Meiner Meinung nach ist es jetzt gut. Bequem. Danke“, er wollte noch Kollege hinzufügen, genierte sich aber.

„Danke – wofür, wir arbeiten ja an derselben Sache.“

Später sagte der Konstrukteur zum Kommandeur der Gruppe: „Ein fabelhafter Kopf, dieser Bursche. Er versteht, Untersuchungen durchzuführen und hat ein scharfes Auge. Ziehen Sie ihn nur stärker zu schöpferischer Arbeit heran, er wird viel Nützliches zu sagen haben.“

Titow wurde Mitglied des Wissenschaftlich-Technischen Rats. Die Regierung hatte seine Tätigkeit hoch eingeschätzt. Für sein schöpferisches Schaffen, für die Suche nach Neuem, wurde er mit dem Leninorden ausgezeichnet.

Die Kosmonauten lebten in guter Gemeinschaft, waren eng befreundet und rührend umeinander besorgt. Das hatten sie von den Regimentstraditionen übernommen, denn auch hier hatten sich schon Gewohnheiten gefestigt, ungeschriebene Gesetze, Normen des Verhaltens.

Die Flieger gratulierten einander an Feiertagen, an Geburtstagen, zu Rangerhöhungen, bei ersten Erfolgen im Dienst. Sie waren verständnisvoll bei Kummer, bei Schwierigkeiten im Leben. Wenn einer erkrankte, besuchten ihn alle, brachten Geschenke, erzählten die letzten Neuigkeiten, ermunterten ihn durch herzliche, freundschaftliche Worte.

In der Familie Titow gab es Leid. Der Sohn, den sie mit solcher Ungeduld erwartet und dann zärtlich auf Händen getragen hatten, war schwer erkrankt. Wenn German abends nach Hause kam, löste er die müde gewordene Tamar ab und saß stundenlang am Bettchen des Kindes. Morgens eilte er wieder zum Unterricht. Sowohl die Kamera-

den als auch der Kommandeur verstanden, wie schwer das für Titow war. Sie taten alles, um ihn zu unterstützen. Ärzte kamen ins Haus, Krankenschwestern, Genossen. Der Kommandant schlug vor: „Titow, bleiben Sie zu Hause.“

Doch German kam wie immer zum Dienst, er wollte nicht zurückbleiben. Natürlich war ihm unerhört schwer ums Herz, aber er sprach zu niemandem darüber. Gerade darin zeigte sich, vielleicht mehr als in vielem anderen, seine Charakterstärke. Wenn ein Mensch in schweren Augenblicken seines Lebens die Selbstbeherrschung nicht verliert, so kann er vieles leichter ertragen.

Trotz der Bemühungen der Ärzte starb der Sohn. Auch diesen Schlag hielt German aus. Er wurde nur blasser und schweigsamer. Doch bei der Arbeit war er wie immer: konzentriert, ernst, aktiv denkend. Dazu sind nur Menschen mit starken Nerven imstande, das war den Genossen klar. Wenn einem von ihnen jemals Schwierigkeiten auf dem Lebensweg begegnen sollten, so wird er sich sicher daran erinnern, wie sein Genosse Titow die über ihn hereingebrochene Trauer besiegt hat.

Auch Tamaras Freundinnen, die Frauen der Dienstkameraden ihres Mannes, nahmen Anteil an dem Leid. Eine von ihnen forderte die Titows auf, eine Weile bei ihr zu wohnen, um nach all dem Schweren wieder zur Ruhe zu kommen.

In diesen Tagen kam auch ein Brief aus dem Altai. Stepan Pawlowitsch schrieb: „Jetzt, liebe Tochter, nach diesem Schicksalsschlag sind deine Arme nicht mehr gebunden. Du mußt arbeiten oder lernen, du mußt diese Pause benutzen. Arbeit ist der beste Helfer in jeglichem Unglück. Lernen oder arbeiten, das ist Kampf, und es dürfte kaum einen Menschen geben, der einen Kämpfer nicht bewundert!“

Über diesen Brief wurde im Hause der Titows viel gesprochen. Die Eheleute entschieden: Tamara geht ins Medizinische Technikum, um dort zu lernen.

Überall waren die warmen, anteilnehmenden Hände der Freunde zu spüren. German erinnert sich noch an viele von ihnen, in erster Linie an seine Kameraden aus der Gruppe. Sie waren seine Stütze im Leben. Weder in schweren noch in freudigen Minuten vergaßen sie ihn.

Die Titows bewahren bis zum heutigen Tag einen bescheidenen, schon etwas lädierten Bogen Wattmannpapier auf. Darauf hatten die Kameraden am 11. September 1960 German freundschaftlich zum Geburtstag gratuliert. Einfache, harmlose, mit Humor durchsetzte Zeilen, aber wie teuer sind sie ihnen: Du bist nicht vergessen, wir denken an deinen Geburtstag sogar dann, wenn er dir selbst entfallen zu sein scheint. Es waren gute Menschen. Da strebte man danach, auch selbst so zu sein.

German blieb in dieser Hinsicht nichts schuldig, er hatte ebenfalls viel seelische Wärme für andere. Würde ihn etwa Gagarin vergessen, mit dem er mehr als einmal Mathematik und Physik lernte? Wieviel der jungen Leute hat er für Gymnastik begeistert, die für die Festigung der Gesundheit des Kosmonauten sehr wichtig ist. Wenn jemand erkrankte, besuchte ihn German ganz bestimmt, brachte ihm etwas mit, sagte ihm ein warmes Wort. Manchmal ist es so, daß jemand etwas Gutes tut und selbst darüber gerührt ist: Seht doch nur, was für ein guter Mensch ich bin!

German gehörte nicht zu diesen Menschen. Niemals würde er sich in den Vordergrund stellen, niemals würde er seine Verdienste unterstreichen. Er tat, was er für richtig hielt und verschwand wie ein Schatten. Er wollte sich keineswegs herausstreichen. Er wurde verlegen, wenn man ihn lobte. Bescheidenheit war ein hervorstechender Zug seines Charakters. Wenn er auch nicht immer lächelte, wenn er auch Zurückhaltung in seinen Gefühlen bewahrte, so waren diese Gefühle tief und groß.

Offenbar dachten die Genossen an diese und andere gute

Seiten Titows, als sie ihn fragten: „German, willst du nicht in die Partei eintreten?“

„Ich habe schon daran gedacht, und nicht nur einmal . . .“

Nach ein oder zwei Monaten brachte Titow selbst ein Gesuch, in dem er um Aufnahme in die Partei bat. Er schrieb:

„Ich möchte als Kommunist in den Kosmos fliegen.“

Eines nur machte ihm Kopfzerbrechen: Würden die älteren Genossen für ihn sprechen?

„Ich werde es als erster tun“, sagte der Parteisekretär.

„Und auch ich lehne nicht ab“, antwortete der Sekretär der Komsomolorganisation.

„Auf mich können Sie ebenfalls rechnen“, meinte der Kommandeur.

Als man während der Parteiversammlung German bat, seinen Lebenslauf zu erzählen, wurde er ein wenig verlegen – eigentlich war da gar nichts zu erzählen. Dann aber erinnerte er sich an die Steppe im Altai, wo er den Kranichen entgegengegangen war, an den Eintritt in den Jugendverband in Nalobicha, an die Instruktoren in der Lehranstalt, an die Regimentsfreunde, die Flieger, an den lärmgefüllten Flugplatz, wo er den ersten Schritt zu seinem neuen Beruf getan hatte . . . Das Leben selbst hatte ihn, wenn auch nicht immer leichten Weges, aber ehrlich, aufrichtig, ohne Zickzacklinien, zur Partei geführt. Menschen von hohem Pflichtgefühl hatten ihn geleitet, Menschen, die in diesem Leben Seite an Seite mit ihm gingen.

Titow wurde einstimmig als Kandidat in die Partei aufgenommen. Er blickte auf die Anzahl der erhobenen Hände, das zeigte ihm besser als Worte, wie fest man an ihn glaubte, welche Hoffnungen man auf ihn setzte. Jetzt trug er doppelte Verantwortung vor den Menschen. Er war Kommunist! Das war der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam.

Die ganze Welt war noch über den ersten Weltraumflug Gagarins begeistert. Die Konstrukteure, die Ingenieure und die Wissenschaftler aber beschäftigten sich schon wieder mit neuen Problemen. Ein gewaltiges Experiment war vollbracht worden. Ein Mensch war in die sechste Höhengsphäre vorgedrungen. Jetzt konnte man die Tore in den Kosmos weiter öffnen. Auf den Zeichnungen wurde die neue Trasse ins All eingetragen. Vielleicht war sie auch schon früher, vor dem ersten Experiment, angedeutet gewesen, doch nun wurde sie präzisiert, durch irgendwelche Zusätze ergänzt. Es ist ja bekannt: Der Vorwärtsstürmende hat immer einen weiten Blick.

Noch hatten sich die Leidenschaft und die Begeisterung über den ersten Flug nicht gelegt, als die Kosmonauten schon vom zweiten zu sprechen begannen. Allen war klar: Er wird komplizierter und länger als der erste. Was für einen Sinn hätte es, das schon Vollbrachte nur zu wiederholen!

„Na, bereite dich vor, jetzt ist die Reihe an dir“, sagten die Kameraden zu Titow.

„Möglich, daß auch ein anderer fliegt. Wie die Kommission entscheidet, genau wie immer“, antwortete German.

„Wirst noch an unsere Worte denken, dich wird man schicken. Du hast ein Anrecht darauf.“

Titow überzeugte sich bald davon, daß die Kameraden recht hatten. Er wurde in die Werkhallen eingeladen, ins Konstruktionsbüro.

Vom Kommando wurde ihm gesagt: „Bereite dich vor . . .“ Und ohne zu zögern, mit aller Kraft, mit Hingebung, so wie er alles tat, machte er sich an die Arbeit.

Ja, das war Arbeit – anspannend, mühselig. Er fuhr dorthin, wo sich die phantastische Maschine befand, das Wunderschiff, der Gipfel menschlichen Denkens. Er betrat sie und machte sein zukünftiges, kosmisches Domizil „heimisch“. Er kam in verschiedene Speziallaboratorien, Insti-

tute und Fabriken. Wissenschaftler, Konstrukteure, Ingenieure empfingen ihn mit Wohlwollen und Respekt. Sie falteten ihre Zeichnungen und ihre Pläne auseinander. „Sehen Sie . . . Wissen Sie . . .“

Titow blieb im Raumschiff allein. Wie gewohnt, setzte er sich bequem in den Sessel. Vor ihm – rechts und links, oben und unten – waren viele verschiedene Geräte. Er kannte sie, er wußte, wie er sie benutzen mußte. Er hatte alle studiert. Aber das genügte nicht, man mußte mit ihnen vertraut werden, sich auf sie einspielen. Im Kosmos durfte man sich nicht erst an irgend etwas erinnern oder etwas suchen müssen – die Bewegungen mußten mechanisch und schnell erfolgen.

Dann ging er zu Komplizierterem über: Er begann – zum wievielten Male! – den Flug zu „mimen“. In Gedanken wartete er auf den Start. Achtung! Start! Eine neue Welt eröffnet sich seinem Blick . . . Wie würde er werden, dieser Flug? Es war, als sei alles schon auf der Erde vorauszu-sehen, aber Titow wußte: Alles konnte man nicht voraus-berechnen. Im Kosmos erwarteten ihn neue Empfindungen, neue Komplikationen . . . Nun, dazu eben war er Kosmo-naut, um das Neue zu sehen, zu prüfen, um möglichst viele Eindrücke und vielleicht auch Entdeckungen für die Wissen-schaft mitzubringen. Doch vorerst mußte er sich weiter vor-bereiten. Jede Minute war kostbar.

Erst spät kehrte er nach Hause zurück. Die Kameraden erwarteten ihn auf der Straße – geduldig harhten sie aus, bis er kam. Es war wirklich an der Zeit für sie zu ruhen, es war ein anstrengender Tag gewesen, der hinter ihnen lag, sie gingen aber nicht nach Hause. Sie lebten alle mit dem Flug. Mit seinem, Titows Flug. Eigentlich war es ihrer aller, ein kollektiver Flug. Alle bereiteten ihn vor. Einer ergänzte den anderen. Jede erfüllte eine ganz bestimmte Aufgabe. Einer fuhr in die Werkhallen, ein anderer arbeitete an der Karte, der dritte beschäftigte sich im Konstruktionsbüro mit

irgendwelchen Detailfragen. Auch sie kamen erst spät nach Haus. Sobald German erschien, ging das Erzählen los: „Ich habe das und das gemacht . . .“

Man erstattete ihm, dem Hauptbeteiligten, Bericht. German erzählte, was er gesehen, gemacht und gedacht hatte. Ein sachliches, konkretes Gespräch entwickelte sich. Manchmal – wenn man an eine schwierige Frage geriet – kam es zu Diskussionen, zu Disputen. Die Wahrheit kristallisierte sich nicht immer gleich heraus, doch letzten Endes wurde sie gefunden – kollektiv gefunden.

Der Kommandeur sagte einmal: „Es gibt Kameraden, die Ihren zukünftigen Flug als Heldentat werten. Wie denken Sie darüber?“

„Ich bin nicht dieser Meinung“, antwortete Titow. „Mein beabsichtigter Flug ist Arbeit, angespannte Arbeit, nichts anderes.“

„Ich sehe, Sie sind in der Tat zum Flug bereit. Sie sehen das Ziel absolut richtig.“

Wir sind German Titow oft begegnet. Wir haben vor dem Flug einige gemeinsame Stunden mit ihm auf dem Kosmodrom verbracht. Er saß mit Tamara auf dem Diwan, sie lasen Briefe aus dem Altai. Genauer gesagt: Sie lasen sie wieder – es waren alte Briefe, vom Vater, von der Mutter, von der Schwester oder dem Freund Juri Tscheremnow. Tamara las, German hörte zu. Später schwieg sie und blickte nachdenklich durchs Fenster.

„Die Mutter weiß nicht, was du vorhast.“

„Und sie soll auch nichts wissen. Wozu sie aufregen? Ich kenne sie“, sagte German lächelnd. „Du weißt, man kann ein gutes Bild mit einem einzigen Pinselstrich verderben. Da macht sich einer auf den Weg, ihm ist ganz klar, daß es kein Spaziergang sein wird, er hat sich darauf vorbereitet, wie es sich gehört. Und plötzlich kommt jemand dazwischen:

„Paß nur auf, unterwegs kann alles mögliche geschehen . . . ‘
Mag sein, er will etwas Gutes damit sagen, sein Mitgefühl
ausdrücken . . . Aber für diesen Weg sind ermutigende Ge-
leitworte angebracht.“

Und so, gerade so, mutig und beherzt, begleiteten seine
Freunde, seine Kameraden Titow auf den Weg.

Alle erwarteten die Rückkehr Titows zur Erde. Wir saßen
mit dem Kosmonauten Nummer drei in der Nähe des Flug-
platzes im Gras. Von hier sollte ein Flugzeug oder ein Hub-
schrauber aufsteigen, um den Kosmosfahrer nach der Lan-
dung zu holen. Es war noch keine Nachricht von der Lan-
dung da, und die Menschen verkürzten sich die Zeit des
Wartens mit Gesprächen.

Kosmonaut Drei, mittelgroß, schwarzhaarig, mit dichten,
über dem Nasenrücken zusammengewachsenen Augen-
brauen, knabberte nachdenklich an einem Grashalm und
erzählte. „Sie fragen, was wir vor dem Flug gemacht
haben? Alles war sehr einfach. Morgens sind wir zum Kos-
modrom gekommen. Die Sonne stand schon hoch, und es
war glühend heiß. Aber was war das für frische Luft! Und
wie gut roch es nach Wermut, Pfefferkraut und anderen
würzigen Gräsern. Im Flugzeug war es sehr schwül gewesen,
und wir konnten lange Zeit gar nicht tief genug atmen. Es
war angenehm im Freien.

In der Ferne sahen wir eine Rakete. Sie leuchtete in dem
dunklen Trägergestell und wartete sozusagen auf ihren
Gebieten. Neben ihr, auf der Erde, gingen Leute hin und
her. Sie sahen ganz klein daneben aus, etwa wie Liliputs
von Gulliver. German lächelte und meinte: „Da sind wir uns
wieder begegnet – alte Bekannte.“ Ich hatte es schon lange
bemerkt: Raumschiffen und Raketen gegenüber war er sehr
liebepoll, sprach manchmal sogar von ihnen wie zu guten
Gefährten. Er hatte eine enge Beziehung zu ihnen. Wie oft

hatte er das Raumschiff schon gesehen, sich die Kabine ‚heimisch‘ gemacht, den künftigen Flug ‚gespielt‘!

German hat oft geäußert: ‚Wir bereiten uns gemeinsam auf den Flug vor.‘ Das stimmte, die ganze Gruppe bereitete sich vor. Aber er war doch mehr als alle anderen beschäftigt, saß länger als alle im Schiff und fuhr mehr als alle anderen in die Werkhallen, in die Laboratorien, um irgendwelche unaufschiebbare Dinge zu erledigen. Er kannte keine Müdigkeit.

Der Flug sollte sofort nach Abschluß der Vorbereitungen auf dem Kosmodrom ausgeführt werden. Deswegen kam Titow einige Tage früher, um an Ort und Stelle letzte Hand anzulegen. Unterwegs, im Flugzeug, hatte German vorge schlagen: ‚Wollen wir ein bißchen dösen? Morgen wird ein heißer Tag.‘ Er schlief sofort ein und ich auch. Unterwegs haben wir uns gut ausgeruht. Wir hatten gelernt, in beliebiger Situation zu schlafen, wenn nur die Zeit es erlaubte.

Wir wurden in jenem Häuschen untergebracht, in dem früher, vor dem ersten Flug, Gagarin und Titow ihr Quartier gehabt hatten. Es wurde deshalb auch ‚Häuschen der Kosmonauten‘ genannt. Im Zimmer standen zwei Feldbetten. German nahm das, in dem er schon das erstmal geschlafen hatte. Mir blieb das von Gagarin. ‚Ich bin schon an meins gewöhnt‘, sagte Titow. ‚Mach dir’s heimisch!‘

Wir wuschen uns, zogen Zivilkleidung an: kurzärmelige Hemden, leichte Hosen. Dann begannen wir sofort mit unseren Arbeiten. Später wurde gefrühstückt. Natürlich in kosmischer Variante – eine Fleischspeise und Vitamine wurden aus besonderen Tuben ‚gepreßt‘. Die Speisen schmeckten gut. Ungeachtet der Schwüle aßen wir mit Appetit.

Der Arzt äußerte zufrieden: ‚Für den Anfang ganz gut.‘

Wir waren auch im Raumschiff. Ein Techniker des Dienstkommandos fragte, als er Titow sah, erstaunt seinen Nachbarn: ‚Und dieser Bursche ist’s, der fliegt?‘

Ich sah German an. In seinem Sporthemd und den grauen Hosen sah er in der Tat jünger aus, als er war.

Aber bald hatten Techniker und Ingenieure sich überzeugt, daß German ein sehr ernster Bursche war. Er überschüttete sie mit Fragen, sah jedes System kritisch an, setzte sich fachmännisch in den Sessel und begann, wohl zum zehntenmal, den Flug ‚durchzuarbeiten‘. Sein Gesicht war dabei ernst und konzentriert. Es war deutlich zu spüren: Die Hauptperson hat sich auf ihren Platz begeben. Sie erfuhren, daß German von der Regierung für die Vorschläge, die er für die Vervollkommenung des Raumschiffes gemacht hatte, hohe Anerkennung erhalten hatte. Der Respekt vor ihm stieg.

Wir waren die ganze Zeit zusammen, am Tag und auch in der Nacht – wie Brüder. Tauchte irgendeine Frage auf, so berieten wir miteinander. Es ging dabei natürlich nicht ohne Differenzen ab. Doch meistens trafen unsere Meinungen überein. German ist solch ein Mensch, der jeden vernünftigen Vorschlag freudig aufgreift und ihn weiterentwickelt. Kaum hatte man sich umgesehen, war daraus schon etwas Neues, Unvorhergesehenes entstanden, und die Frage wurde überraschend einfach gelöst.

Am Tage arbeiteten wir sehr intensiv. Sobald wir dann ins Häuschen kamen, ging es gleich in die ‚Klappe‘. German sagte: ‚Warte noch mit dem Schlafen. Lesen wir erst noch etwas Puschkin.‘ Das ist so seine Gewohnheit – vor dem Schlaf noch irgendwelche Verse des großen Dichters zu lesen. Einen Band Puschkin hatte er auch zum Kosmodrom mitgenommen.

Er begann zu lesen, wir begeisterten uns daran – dann war es aus mit dem Schlaf. Ich muß gestehen, ich habe Puschkin früher auch verehrt, ihn aber nicht so viel gelesen wie zum Beispiel Lew Tolstoi oder Maxim Gorki. Erst German hat mir das Zauberhafte der Puschkinschen Poesie gezeigt.

Wir wußten, was uns bevorstand, und wir freuten uns darauf. Ich erinnere mich noch genau an den Jubel auf dem Kosmodrom. Wir haben alle mit größter Freude die Vorbereitungen zum Start der ‚Wostok – 2‘ beobachtet. Jener Tag war für uns ein Feiertag. Jedem von uns war es, als ginge nicht in irgendeinem, sondern in seinem eigenen, ganz persönlichen Leben etwas ungewöhnlich Erhabenes vor sich.

Die glückliche Stimmung verließ uns auch nicht, als wir vom Kosmodrom mit dem Autobus ins Städtchen fuhren, wo wir wohnten. Einer rief plötzlich: ‚Wollen wir was singen, Jungs?‘

Und im Autobus ertönten Lieder. Anfangs sangen wir Märsche, dann ‚Wenn es Abend wird an der Moskwa‘, ‚Ich liebe dich, Leben‘, ‚Ich staune über den Himmel‘ und zum Schluß dann den Marsch ‚Auf dem Weg‘. Mir und wohl auch den anderen Burschen kam die Erinnerung an unsere Kriegsregimenter . . .

Am Vorabend des Fluges spielte ich mit dem Arzt Eugen Anatolewitsch ein Brettspiel. German lag in Gedanken versunken auf dem Bett.

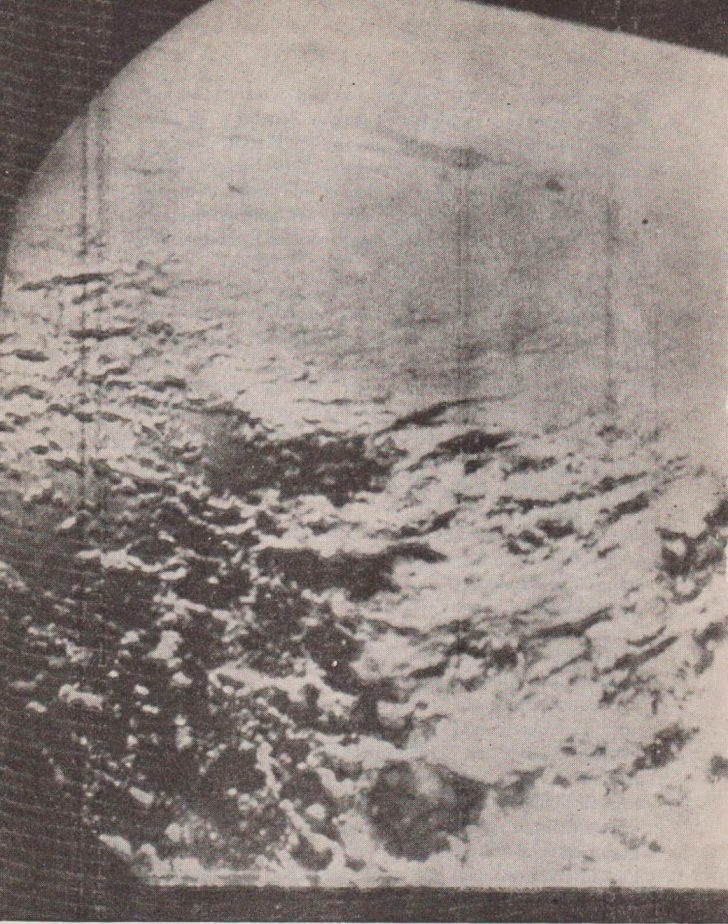
‚Denkst du an zu Hause?‘ fragte der Arzt.

‚Aber nein, alle meine Gedanken sind beim Flug‘, antwortete er. ‚Ich denke die ganze Zeit darüber nach, ob ich nicht irgend etwas Wichtiges vergessen habe.‘

Wir störten ihn nicht; sollte er nur seine Gedanken sammeln. Er mußte ja fliegen . . .

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit dem Chefkonstrukteur. Wir waren zu dritt. Er, unser ‚Alter‘, German und ich, wir gingen vor dem Häuschen spazieren. Das Gespräch drehte sich um die Handsteuerung, die während des Flugs zum erstenmal erprobt werden sollte.

Der Chefkonstrukteur sagte: ‚Sie werden es als erster meistern.‘ Dann fügte er noch hinzu: Überhaupt wird hier vieles zum erstenmal probiert. Ihnen ist beschieden, Bahnbrecher



Dieses Foto nahm Titow von Bord der „Wostok-2“ auf:
Die Erde ist von dichten Wolkenfeldern verdeckt



*Wieder auf der Erde:
Titow berichtet dem Ersten Sekretär der Kommunistischen
Partei der Sowjetunion Nikita Chruschtschow über den er-
folgreichen Verlauf des Weltraumfluges*

zu sein, ebenso wie auch Gagarin und dem, der nach Ihnen fliegen wird. Jeder Flug ist unwiederholbar.'

German begriff: Er mußte während des Flugs vieles tun, vieles sehen und mit nach Hause bringen. Der Flug war in erster Linie gewaltige Arbeit. Gerade darauf hatte er sich auch vorbereitet. Daran dachte er. In der letzten Nacht vor dem Start fragte er sich selbst: Ist auch alles bereit? Habe ich nichts vergessen? So fragt jeder Mensch, der sich auf eine weite Reise begibt.

Titow vergaß nichts, er bedachte alles. Anders konnte es auch gar nicht sein. Bei uns auf dem Kosmodrom ist es so, daß nichts zufällig, aufs Geratewohl gemacht wird. Alles ist ausgearbeitet, abgewogen wie auf Apothekerwaagen. Deshalb kommt es auch nicht zu Fehlkalkulationen. Diese Ordnung, Disziplin und Umsicht sollten unsere Flugplätze von uns übernehmen.

Das alles hat wohl seinen Ursprung in den Laboratorien, in den Werkstätten. Wir sind oft dort gewesen, haben gesehen, wie bei diesen Menschen alles berechnet und vorausbedacht wird, welche Arbeitseinstellung dort herrscht. Nach und nach wird dieser Stil zur Gewohnheit, fügt sich ins Leben ein, und nicht nur ins Leben eines einzelnen Menschen, sondern vieler, eines ganzen Kollektivs. Dort sind die Schranken der traditionellen Amtsbesetzung längst zerschlagen. Alle denken nur an eins, und alle marschieren in gemeinsamem Schritt. Diese Gewohnheit hat sich auch auf uns übertragen. Sie hat mich German noch näher gebracht.

Später sind wir dann, wie der Arzt uns versichert hat, eingeschlafen, ohne weiteres, sobald wir nur die Kissen berührt hatten. Der Arzt hatte die Türen weit geöffnet, damit wir frische Luft hatten. Man sagt, German hätte die Hand unter den Kopf gelegt gehabt. Ich habe das nicht gesehen.

Morgens berührte mich jemand leicht an der Wange. Ich

öffnete die Augen – vor mir stand Eugen Anatolewitsch. ‚Sie verschlafen den Flug‘, sagte er lächelnd. ‚Schauen Sie nur, was für ein Morgen!‘ German lief zum Fenster, atmete tief die frische Luft ein. Das Zimmer war voll vom Geruch duftender Gräser. Vielleicht rochen die auf dem Fensterbrett stehenden Blumen so. ‚Wie herrlich‘, rief German erfreut. ‚Ein Wetter, wie geschaffen zum Flug!‘

Der Morgen war in der Tat besonders schön: sonnig, ruhig, mild – ein ungewöhnlicher Morgen. Vielleicht schien es uns aber auch nur so vor lauter Begeisterung. Für uns war das ja ein ganz besonderer Morgen – in einigen Stunden sollte der Flug in den Kosmos erfolgen!

Über den Flug selbst sprachen wir gar nicht. Wie gewöhnlich machten wir zu zweit Gymnastik und frühstückten gemeinsam. Wir wurden von den Ärzten untersucht. Eine Stunde später verließen wir das Häuschen. An der Schwelle blieben wir stehen, als nähmen wir Abschied von unserem zeitweiligen Heim. Wir verabschiedeten uns von ihm bis zum nächsten Flug.

Zur selben Zeit zogen wir die Skaphander an, setzten uns in den Spezialautobus, fuhren zum Startplatz. Wir fuhren schweigend: Alles war schon gesagt worden. Der Weg bog rechts ab, hier sahen wir eine Leuchtrakete in Bereitschaft.

Der Autobus hielt an. Wir schritten über das Feld. German drehte sich zu mir um. ‚Nun, mein lieber Freund, ich gehe. Lebe wohl.‘

Wir umarmten uns ungeschickt und lachten. Es war sehr ungewohnt, sich in Skaphandern, in Raumfahrtanzügen zu umarmen. Es war üblich, daß die Kosmonauten mit den Skaphandern anstießen; das war zur Tradition geworden. In den Klang des Metalls wurden alle guten Wünsche für den Weg gelegt. Ich sagte German noch etwas, was, weiß ich nicht mehr, denn ich war sehr aufgeregt. Er schien mir auch nicht gerade aufmerksam zuzuhören! Was wir fühlten,

was wir dachten, drückten unsere Gesichter, unsere Augen aus!

Es kam noch ein Autobus, in ihm waren alle anderen Kosmonauten, unsere Kameraden. Sie stellten sich im Halbkreis auf, sie warteten auf Titow. German sah sie, winkte ihnen zu und lief herbei. Einer schrie: ‚Lauf nicht, du bist doch im Skaphander!‘ Da war er auch schon an ihrer Seite und umarmte jeden einzelnen. Alle wünschten ihm dasselbe: ‚Glücklichen Flug!‘

Später, als er dann auf der kleinen Metalleiter stand, hielt Titow eine Rede, die in die ganze Welt gesendet wurde. Er sprach davon, daß ihm die große Ehre zugefallen sei, einen neuen Flug ins Weltall zu starten, daß er dem Zentralkomitee unserer Partei und der Regierung für das ihm erwiesene Vertrauen danke, daß er den Wissenschaftlern, den Technikern und den Ingenieuren seine größte Anerkennung für das wunderbare Raumschiff ausspreche, daß er seinen Flug dem XXII. Parteitag unserer geliebten Kommunistischen Partei widme.

Zum Abschied wechselte German noch einen Blick mit seinen Kameraden, lächelte und zwinkerte jugenhaft mit den Augen, so als wollte er sagen: Habt keine Bange, es wird schon alles gut werden. Und jeder von uns sandte dem Genossen seine brüderlichen guten Wünsche.“

Auf dem Kosmodrom standen alle in stummer Erwartung – dieselben Menschen, die gestern noch so geschäftig und emsig waren, hatten sich nun in gewöhnliche Beobachter verwandelt. Sowohl die mit massiven Stahltrossen straff befestigte Rakete als auch die erhabene russische Natur lagen reglos da. Erstaunliche Stille. Sogar der leichte Wind hatte sich gelegt. Keiner der Sträucher, die das Kosmodrom dicht umringten, rührte sich, ihre Blätter schienen so unbeweglich, als wären sie aus Blech geschnitten. Im übrigen achtete

jetzt niemand auf die Umgebung. Alle richteten ihren Blick nur auf den Startplatz, dorthin, wo die Rakete emporragte.

Von weitem, vom Beobachtungsposten aus, wirkte sie wie eine phantastische Nadel, die in der Morgensonne leuchtete. Und man konnte meinen, daß nicht das Tageslicht die Rakete beschien, sondern daß aus ihr selbst die Sonnenstrahlen funkelten. Bald würden an jener Stelle Feuerwirbel und Rauch tosen, die Rakete würde lebendig werden und – von mächtigen Motoren fortgerissen – in die Höhe stürmen. Die Menschen hier warteten auf diese bedeutsamen Minuten.

Es wartete auch der eine Mensch im Raumschiff. Er saß im Sessel, allein, Aug in Aug mit den sinnvoll erdachten Geräten. Die große Welt war durch die Wände der Kabine von ihm abgetrennt. An allen Seiten, wohin auch immer er sich drehte: Hebel, Knöpfe, Kippschalter, leuchtende Zifferblätter. Vor etwa einer halben Stunde hatte er sich von allem Irdischen, allem Gewohnten, ihm Nahen getrennt.

Doch war er nun allein, der Kosmonaut? Nein, er hörte die Stimmen seiner Freunde. Fast jede Minute sprach German mit ihnen, antwortete auf ihre Späße, lachte. Die Jungen sorgten schon dafür, daß er sich nicht langweilte.

„Musik wär' nicht schlecht“, sagte er.

„Was denn? Vielleicht ‚Ich liebe dich, Leben‘?“ schlug einer von ihnen beflissen vor.

„Hab' nichts dagegen“, antwortete German. „Legt auf, was ihr wollt!“

Im Raumschiff erklang die bekannte Melodie von der alles besiegenden Liebe zum Leben. So wie damals an Gagarin hatten die Kameraden heute an ihn gedacht. Sie wußten, was Juri und German gefiel. Sie liebten beide dieses Lied. German hörte mit verträumtem Lächeln zu.

Hätte in diesem Augenblick jemand durch das Kabinenfenster geblickt, so hätte leicht der Eindruck entstehen können,

daß nichts außer der Musik den Kosmonauten interessiere. Das war aber nicht so. Der Kosmonaut hatte keinen einzigen Augenblick die Situation vergessen, er wußte sehr wohl, was auf der von Sonne überstrahlten Erde vor sich ging. Er hörte die Kommandos und wartete geduldig auf den Start.

Die Ärzte, die ununterbrochen die automatischen Aufzeichnungen des Elektrokardiogramms verfolgten, waren verblüfft: Das Herz des Kosmonauten „sprang“ absolut nicht, es schlug erstaunlich ruhig, gleichmäßig, als stünde diesem Menschen nicht bevor, sich in unbekannte Weiten zu erheben. Vielleicht war er eingeschlafen? Nein, am Bildschirm des Fernsehapparats war zu sehen: Titow saß zwanglos da, blickte nach allen Seiten. Er hatte sein übliches Aussehen, genau wie auf der Erde. Allerdings betonte der Skaphander noch seine hohe Stirn. Die gerade Nase, das leicht vorgeschobene Kinn gaben seinem Gesicht einen energischen Ausdruck. Einer der Ärzte gab ihm den Namen „Ritter des Kosmos“.

„Ich war fast gar nicht aufgeregt“, bestätigte uns vor kurzem German in einem Gespräch. „Glauben Sie nur nicht, daß ich ein gefühlloser Mensch bin, daß ich einen eisernen Willen habe oder daß ich damals meine Gefühle unterdrückte. Die Ursache war eine andere. Ich hatte einen festen Glauben. Das Raumschiff hatte ich bis in die letzten Feinheiten studiert. Ich hatte mich daran gewöhnt wie an mein Zuhause. Ich hatte zu ihm viel größeres Vertrauen als zu mir selbst. Und all mein Tun während des Flugs war bis ins kleinste ausgearbeitet, ich wußte genau, was ich in dieser oder jener Minute machen würde. Das Vorhaben war kompliziert, schwer, aber es schreckte mich nicht. Ich war überzeugt davon, daß ich alles, was mir aufgetragen war, bis zu Ende ausführen würde. Man kann sagen, ich glaubte mit

hundertzwanzig Prozent an den Erfolg meines Fluges. Und jetzt sagen Sie selbst: Hatte ich denn Veranlassung zu Aufregung?"

Titow begab sich in guter Stimmung in den Kosmos. Alle sahen das – die Mitglieder der Staatskommission, die Konstrukteure, die anderen Kosmonauten, die ihm das Geleit gaben. Davon überzeugten sich auch die Ärzte, die sorgfältig seinen Zustand vor dem ungewöhnlichen Flug kontrolliert hatten. Für die Ärzte war es außerordentlich wichtig zu beobachten, wie Titow sich in den Minuten des Wartens verhielt. Sie wußten: Das Warten auf den Flug, dazu auf solch einen außerordentlichen Flug, war nicht leicht zu ertragen und bedeutete eine große Qual. Der Mensch ist ja kein „biologisches Modell“, alles wirkt auf ihn ein. Und es war durchaus möglich, daß das angespannte Warten einen stärkeren Einfluß auf die Psyche hatte als das Ereignis selbst.

Die Vermutung der Ärzte bestätigte sich jedoch nicht. Die Psyche des Kosmonauten war auch dieser großen Anforderung gewachsen. Das war einfach zu erklären: Er war erfüllt von Glauben, wußte um die Bedeutung des Ereignisses. Mit anderen Worten, er war beseelt von dem großen Vorhaben. Und Begeisterung schafft stets wahrhaft ungewöhnliche Kräfte.

Die Ruhe des Kosmonauten übertrug sich offenbar auch auf die Wartenden. Nun brauchte – im Unterschied zum erstenmal – niemand aus Nervosität zur Zigarette zu greifen. Alle hatten beherrschte, ausgeglichene, konzentrierte Gesichter. Man versuchte sogar zu scherzen; besonders in jenem Augenblick, da Titow und seine Kameraden sich an die allen bekannten komischen Geschichten erinnerten, die die Kosmonauten sich in den ersten Tagen des Unterrichts geleistet hatten.

Sicherlich waren einige doch bedrückt, aber niemand zeigte es.

Gleich war der Start. Der Chefkonstrukteur schob seinen Ärmel ein wenig zurück, blickte auf die Uhr, gab leise die Zeit an. Alle in der Nähe Stehenden nahmen dies als Kommando auf: Vergleichen Sie die Zeit! Alle Blicke richteten sich auf die Uhrzeiger.

German schaute auch auf die Uhr. Es kam die Meldung: „Start in zehn Minuten.“ Der Kosmonaut saß wie bisher ruhig im Sessel, nur seine Hände näherten sich intuitiv den Geräten. Sie waren neben ihm, diese Geräte, die Knöpfe und Hebel. Man mußte sich nicht bücken, nicht wenden – alles war in Reichweite der Hände. Die Konstrukteure hatten sich sehr um die Bequemlichkeit gekümmert. In der Kabine war es gemütlich: gleichmäßiges Licht, ein für die Augen angenehmer Farbton der Wand, ein weicher Sessel, in dem man sitzen und liegen konnte, reine Luft. In solcher Umgebung ließ es sich gut arbeiten. Titow prüfte noch einmal – eigentlich nur der Ordnung halber – die Geräte, die Verbindung. Alles war normal! Freundlich lächelte er allen zu, die ihn im Fernsehapparat sahen, und schloß den Helm des Skaphanders. Er war zum Flug bereit.

Der Vorsitzende der Staatskommission interessierte sich für das Befinden des Kosmonauten.

Titow antwortete sofort: „Ich fühle mich ausgezeichnet, ausgezeichnet!“ Er unterstrich das letzte Wort und dankte für die Aufmerksamkeit.

German spürte: Gleich geht es los! Es beginnt der lang-erwartete Flug in kosmische Höhen. Ihm wurde sogar ein wenig seltsam: Gerade er, Titow, sollte fliegen. Er war einer der vielen Tausende, die es wollten. Ihm war ein großes Glück zuteil geworden.

Die Ärzte ließen keinen Blick vom Bildschirm des Fernsehapparats.

Wie verhielt sich der Kosmonaut in diesen Minuten? Er war ruhig und konzentriert. Der Puls war normal. Das Herz schlug gleichmäßig.

In die eigenartige Stille wurde das letzte Kommando getragen: „Start!“

Die Ruhe des Kosmonauten war verflogen. Von Freude erfaßt rief er: „Los, Mädchen!“

In diesem Augenblick heulten die Motoren, die Rakete löste sich von der Erde. Und die Saiten der Seele vibrierten, sangen! Der Motor arbeitete mit ganzer Kraft und verbreitete ein nur dem Flieger begreifliches Gefühl von Ruhe und Befriedigung. Die Rakete lebte, atmete, bewegte sich! Auf dem Kosmodrom war deutlich die hohe und, wie es vielen schien, fröhliche Stimme Titows zu hören: „Lebt wohl, Genossen! Auf baldiges Wiedersehen!“

Die kosmische Nadel trieb noch viele Kilometer durch die Atmosphäre, aber Titow machte schon Beobachtungen. Er wollte nichts auslassen, wollte alles, bis zum kleinsten Detail, mit dem Herzen aufnehmen und in seinem Gedächtnis und mit seinem Blick festhalten.

Das erste, was er durch das Kabinfenster sah, waren Berge: Eine uralte Gebirgskette mit runzligen Felsen, die auch der Farbe nach dem Gesicht eines Alten ähnlich war – grau-wächsern, mit grauen, in den Schluchten hängengebliebenen Nebelzotten. Sie flossen auseinander, die Runzeln wichen, und der stolze Bildner, die Sonne, verwandelte diese Berge im Verlaufe eines Augenblicks: Sie funkelten wie kleine Protuberanzen, bis eine andere Landschaft ins Blickfeld geriet.

Nun sah German die ihm aus der Kindheit bekannten Felder, Haine, Täler, Bergrücken. Allerdings schienen sie von hier aus etwas eigenartig, als seien ihnen andere, zartere Farben beigemengt. Die gepflügten Felder erschienen rabenschwarz, die Stoppelfelder hellgelb, die Wälder grünlich-rauchfarben. Und über ihnen trieben Wolken, gleich vom Sturm bewegten Segeln. Zeitweilig war ihr blauer, auf die

Erde gleitender Schatten gut sichtbar. Sein Herz erbebt: Irgendwo dort, im tiefen Blau, lag die heimatliche Erde, die von der Augustsonne matte Steppe des Altai.

Es gibt Leute, die sind der Ansicht, einem in den Kosmos fliegenden Menschen sei nicht nach persönlicher Besinnlichkeit zumute und noch weniger nach Rückblick in die Vergangenheit. Sie meinen, in solcher Situation müßte man sich nur mit professionellen Dingen abgeben. Was soll man diesen Genossen sagen?

Antworten wir mit den Worten des Kosmonauten: „Aber nein, auch dort in der Höhe, bleibst du der gleiche Mensch wie auf der Erde, mit den alltäglichen Gewohnheiten, die nicht immer gerade ideal sind. Ich habe natürlich alles getan, was mir durch das Programm vorgeschrieben war. Doch wirft man ja seine Gefühle nicht über Bord. Ehrlich gesagt, mir ist dort vieles eingefallen, sogar vieles, was an der Grenze der Kindheit liegt . . .“

Die Grenze der Kindheit . . . War sie schon lange vorbei?

Vor zwanzig Jahren war er, German, mit dem Großvater Michailo tief in den Altai gegangen, um die „lichte Welt zu sehen“. Wie brennend gern wollte der barfüßige Junge damals wissen: Was ist denn nun dort, hinter den blauen Hainen und den Bergsenken? Es konnte doch nicht sein, daß da alles aufhörte. Irgend etwas mußte doch dort sein . . .

Der in der Kinderseele festverankerte Wunsch bohrte auch heute noch in ihm und rief ihn gebieterisch ins Unbekannte. Auch jetzt war die gleiche Ungeduld in ihm, er wollte erfahren, was da war, weiter, höher; wie die Welt von dort erschien. Er wollte sie nicht nur aus der Tiefe der Steppe sehen, sondern auch aus dem Innern des Kosmos.

Und das Universum öffnete dem Erdensohn das ungelesene Buch seiner geheimen Schätze.

Wirklich tauchten vor der im Weltall rasenden „Wostok – 2“

immer neue Weiten auf. Als das Raumschiff den erwünschten Punkt erreicht hatte und in die Bahn gelangte, änderte sich das Bild der Erde wiederum völlig.

Am Tage war sie gleichsam eine märchenhafte, in Blau gehüllte Fee gewesen, deren Antlitz von einem strahlenden, hellen Saum umgeben war. Die Wolken hingen direkt über dem Rand des Planeten und schwelten strohgelb. Nun schienen sie auch nicht mehr leicht und rasend, sondern gleichsam aus Labradorgestein gehauen. German griff nach dem Filmapparat und richtete ihn auf das Fenster. Er schaltete ein. Es war kein besonderer Apparat, sondern eine ganz gewöhnliche „Konwas“, wie sie Reporter benutzen. Doch wie sehr wünschte er, daß sie ganz besonders „empfindlich“ wäre, imstande, alle Feinheiten der erregenden Farben wiederzugeben! Roerich, Kent, Sarian – es war, als seien hier die feurigen Farben vieler Meister des Pinsels gemischt. Unwillkürlich kam Titow der scherzhafte Auftrag eines seiner Kosmonautenfreunde, der sich sehr viel mit Malerei beschäftigte, in den Sinn. „German, bring kosmische Farben mit!“

Ja, wenn man diese Schönheit den Menschen bringen, sie ihnen zeigen könnte, ohne den lebendigen Glanz zu verstümmeln oder auszulöschen!

Wo begegnet man noch solch einem Wunder: Sterne am Tage? Er sah sie. Groß, mit nie erlöschenden Feuerblitzen, schwärmten sie an Bord vorüber, sie schienen so nahe, daß man keineswegs an ihre phantastische Entfernung glauben konnte; doch all das nur, wenn keine Sonnenstrahlen auf das Fenster des Raumschiffes fielen. Ungewöhnlich seltsam schien dem Auge die von der Sonne halbbeleuchtete Erde mit den über ihr flimmernden Sternen.

Der Sonne selbst konnte man den Blick nicht zuwenden, sie blendete zu sehr, sogar wenn man die Augen ganz zusammenkniff. Sonne! Nicht versiegende Quelle der Wärme, des Lichts, der Energie, wohltätige Strahlen! Der große Bewah-

rer der Menschheit, der allem Lebenden Bestand gibt. So sind die Menschen der Erde gewohnt, die Sonne zu sehen. Ein anderes Gepräge nimmt sie hier, in kosmischer Höhe an: Eine die lebende Zelle tötende Kraft.

Doch Titow konnte ganz beruhigt den Kosmos durchqueren. Seine Landsleute, die Physiker, Astronomen, Biologen, gaben im voraus eine verlässliche Prognose der Eruptionen unseres Tagesgestirns. Der Flug des Menschen fand in der Zeit statt, da der Radiationshintergrund in der kosmischen Weite – wie die Gelehrten sagten – am passendsten war. German hatte nun also nicht nur in Büchern, sondern im Leben mit diesen so weitentfernten, Millionen Grad heißen Protuberanzen zu tun, für die sich im Regiment schon der wißbegierige Soldat Umanko interessiert hatte. Ja, im wirklichen Leben. Die Wissenschaftler hatten dafür gesorgt, daß Titow unter Bedingungen in den Kosmos flog, unter denen er sich nicht nur vierundzwanzig Stunden, sondern noch sehr viel länger gefahrlos dort aufhalten konnte. Hier hatten seine Sicherheit, sein Optimismus, sein Selbstvertrauen und seine freudige Begeisterung für die neuerblickte Welt ihren Ursprung.

Ganz besondere Begeisterung packte German, als er das Meer erblickte. Irgendwann früher einmal, in der Lehranstalt, hatte er sich einen Steppenmenschen genannt. Der Vorgesetzte war damals nicht damit einverstanden gewesen und hatte ihm Dienst am Meer prophezeit. Nun zeigte es sich, wie recht der General mit seinen Abschiedsworten gehabt hatte: „Haben Sie keine Angst vor dem Meer. Das ganze Leben liegt noch vor Ihnen. Sie werden über Meere, über Ozeane fliegen müssen, über die Taiga und über Berge. Fangen Sie sofort damit an.“

Und er fing sofort damit an. Er sah Berge und die Taiga, Wüsten und tropische Gegenden und jene in ihrer Dimension erregende einmalige grenzenlose Weite des Wassers, das er früher ein ihm fremdes Element genannt hatte. Jetzt

aber war es sein, ihm in jeder Weise nahe, faßlich und unumstößlich bezwungen. Besonders schön waren Meer und Ozean am Tage – das Wasser flammte türkisblau. Es drängten sich die Zeilen Puschkins ins Gedächtnis: „Ich erinnere mich des Meeres vor dem Gewitter . . .“

German war kurz vor der Abreise zum Kosmodrom mit Tamara am bronzenen Denkmal des russischen Dichters gewesen. Zu Füßen des Poeten, der nachts den Sternen seine Verse las, leuchteten Blumen. German legte auch die seinen dazu, frische von Tauperlen noch feuchte Gladiolen.

Ach, schade, daß er hierher, in die Sternenhöhe, kein Blümchen, kein Hälmchen mitgenommen hatte. Sonst würde er eine Gladiole oder eine wohlriechende Kamille ans Fenster heften: Schaut euch nur die wunderschöne Erde an, die euch geboren!

Ungewohnte Empfindungen ergriffen den Kosmonauten. Auf den ersten Blick waren sie unterschiedlich und sogar einander widersprechend: heiter, hinreißend, erstaunt, strahlend, fast märchenhaft, so daß er vor jungenhafter Begeisterung schreien wollte, dann wieder unangenehm, schwer, so daß sie wie Blei auf ihm lasteten. Sie überfielen Titow, sobald das Raumschiff nur in die Weite strebte.

In die poetischen Aspekte drängten sich prosaische Dinge. Der in den Kosmos vordringende Mensch hat zwei unliebsame, aber glücklicherweise nur kurzfristige Begleiter – Beschleunigungsandruck und Vibration. Sie begleiten ihn beim Flug, bis er in die Bahn gerät und sind sozusagen Kontrollleure der Festigkeit. Man kann ihnen nicht entgehen, man muß den Kampf mit ihnen aufnehmen. Und dieser Kampf ist nicht leicht. Der Kosmonaut wird von einem leichten Zittern geschüttelt, als habe er Kälteschauer zu ertragen. Wie mit bleischweren Gewichten wird er in den Sessel gepreßt, er kann weder Hand noch Fuß, ja nicht einmal einen Finger rühren. Was läßt sich derartigen unange-

nehmen Erscheinungen gegenüberstellen? Nur eines: Standhaftigkeit. Dir wird gleichsam die Seele aus dem Leib geschüttelt, dir wird übel, dir geht die Luft aus, du bist mit aller Kraft an den Sessel gepreßt – fasse Mut und halte dich tapfer. Dein Organismus muß durchhalten. Du bist – Kosmonaut.

Zu Beginn des Flugs hatte es Titow heftig „gepackt“. Alles an ihm wurde irgendwie schwer, der Atem wurde hastig. Unangenehm, aber doch gewohnt. Etwas Ähnliches hatte er in der Zentrifuge während des Trainings durchgemacht. Ihm schien sogar, daß es dort manchmal schlimmer gewesen war. Er erinnerte sich, wie einer seiner Kameraden, der zum erstenmal solch eine Prüfung in diesem „Teufelskarussell“ durchgestanden hatte, mit festem Schritt ausstieg und auf Fragen kurz antwortete: „Ist auszuhalten. Wenn's im Kosmos nicht schlimmer kommt, den Beschleunigungsandruck braucht man nicht zu fürchten.“

Der Kosmos brachte keine besonderen Überraschungen. Keine furchtbaren, sondern die gewohnten, bekannten Empfindungen. Natürlich nicht angenehme, doch waren sie durchaus erträglich. Und nicht nur erträglich, sondern man konnte sie auch überwinden. Der menschliche Wille war stärker als die kosmische Kraft. Um den Beweis dafür zu liefern, begann German zu arbeiten. Buchstäblich schon einige Sekunden nach dem Aufstieg machte er sich, ohne den anwachsenden Beschleunigungsandruck zu beachten, an die Arbeit. Es sollte ein langer Flug werden, über vierundzwanzig Stunden, aber trotzdem war keine Minute zu verlieren, die Aufgaben waren gewaltig. Er gab an die Kommandostation die Nachricht: „Bin über der Erde“, und – nachdem er durchs Fenster die mächtigen Flüsse, Wälder und Äcker gesehen hatte, fügte er voll Erstaunen hinzu, „über unserer Heimat. Das Raumschiff fliegt ruhig, ganz ruhig!“

Im Kommandostützpunkt war alles so deutlich zu hören,

als stände Titow direkt daneben. Dabei trennten den Kosmonauten vom Standort schon viele hundert Kilometer.

Mit dem Beschleunigungsandruck war er fertig geworden, er schenkte ihm einfach gar keine Beachtung. Er arbeitete, er beschäftigte sich unter unglaublicher Belastung durch die Beschleunigung mit der ihm aufgetragenen Sache. Er arbeitete! Wie gewohnt klingt dieses Wort im Munde eines Menschen auf der Erde. German hatte es von Kindheit an in sich aufgenommen, weil er mit Arbeit aufgewachsen war und lebte, er hatte gesehen, wie Arbeit den Menschen bereicherte, ihn allmächtig und edel machte.

Das aber war irdische Arbeit, unter gewöhnlicher irdischer Anziehungskraft. Jetzt aber schien es, als baue diese Anziehungskraft einen neuen Schutzwall auf. Diese Barriere war sehr stark. Das bedeutete, daß auch die Arbeit unvergleichlich schwieriger war. Aber der Mensch kann, wenn er an Arbeit gewöhnt ist, und wenn er vorbereitet ist, mit jeder beliebigen Elementarkraft fertigwerden.

Über all das hat Titow mit uns später, nach dem Flug gesprochen.

Wir saßen im Garten. Über den Köpfen rauschten grüne Blätter. Die Luft war kühl, war erfüllt von dem Duft von Birken und von Tannennadeln.

German hob den Kopf und sagte: „Ach, wie es duftet, nicht so wie im Kosmos! Die Schönheit dort ist natürlich ganz ungewöhnlich. Aber es ist wahrhaftig kein Spaziergang. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber begreifen Sie: Der Kosmos – das ist nicht der Newski Prospekt in Lenin-grad.“

Er kreuzte seine Hände über die Knie und begann zu erzählen: „Also, vom Beschleunigungsandruck habe ich schon gesprochen. Da ging sozusagen alles in Ordnung. Gewiß ging es nicht ohne große Anstrengungen ab, doch mein Vater pflegt immer zu sagen: ‚Nur ein wenig Geduld, und alles ist vorbei.‘ Da flog ich nun in dieser Schwerelosigkeit.



9. August 1961:
Ankunft German Titows auf dem Flugplatz in Wnukowo



*Empfang des Kosmonauten in Wnukowo:
Nikita Chruschtschow, Juri Gagarin, Tamara Titowa
und die Eltern German Titows*

Darüber ist schon vieles gesagt worden. Manche behaupteten, daß sie bei einem längeren Flug fast lebensgefährlich sei. Andere meinten, das stimme nicht, sondern es wäre fast ein großes Vergnügen.

Was ist darüber wirklich zu sagen? Ich bin der Ansicht, daß weder die einen noch die anderen recht haben. Eins ist jedoch klar: Eine direkte Gefahr stellt die Schwerelosigkeit nicht dar. Da bin ich doch nun vierundzwanzig Stunden geflogen, und ich sitze ja neben euch, wie ihr seht, und ich fühle mich ganz normal. Es wäre jedoch falsch zu behaupten, sie hätte mir dort etwa großes Vergnügen bereitet. Die Schwerelosigkeit ist eine ernste Angelegenheit. Was immer man auch behauptet, es sind ungewöhnliche Bedingungen, an die man sich gewöhnen muß. Und dabei birgt sie noch einige Überraschungen.

Anfangs hatte es mich ganz schön gepackt. Ich wußte gar nicht mehr, wo die Erde, wo die Sterne waren. Alles kam durcheinander. Es war, als hätte man mich an den Füßen aufgehängt. Die Gerätetafel war irgendwohin an die Seite gerutscht, alles drehte sich. Der Gleichgewichtssinn funktionierte wohl nicht mehr. Nach einer Weile gab sich das. Ich hörte auf, den Kopf heftig zu bewegen, und alles rückte an seine Stelle. Ich staunte: Die Gerätetafel kam ‚herangeschwommen‘ und nahm ruhig ihren alten Platz wieder ein. Da fand sich dann auch die Erde wieder, und die Sterne funkelten lustig.

Nun wurde auch mir wieder fröhlich zu Mute: Das hab' ich also bezwungen! Ich kann nicht beurteilen, ob ich alles von dieser rätselhaften Schwerelosigkeit mitbekommen habe, aber etwas kann ich doch mit Sicherheit behaupten: Man kann im Kosmos arbeiten.

Es war interessant, die Folgen der Schwerelosigkeit zu beobachten. In der Kabine hing unbeweglich der Filmapparat ‚Konwas‘. Es schien, als wäre er mit einem Faden an die Decke geknüpft – denn es war nicht zu glauben, daß er ein-

fach so, ohne Stütze, in meinem ‚Bereich‘ herumwanderte. Als ich Mittag aß, vergoß ich einige Tropfen Schwarzebeersaft. Sie erstarrten sozusagen vor meinen Augen. Ich wollte sie mit dem Mund auffangen, konnte aber nicht herankommen und nahm sie schließlich mit dem Verschuß der Tube.

Das alles war natürlich sehr komisch, aber für mich und mein Kameraden, die Kosmonauten, nicht ganz neu.

Als während des Trainings in einer Flugzeugkabine künstlich Schwerelosigkeit erzeugt wurde, ließen wir alle aus Neugier irgendwelche Gegenstände los. Sie schwammen dann vor uns herum. Einer der Burschen ließ sogar kleine Gewichte fallen, eines davon hat ihn am Hinterkopf getroffen. Kurz gesagt, die Dinge führten sich im Kosmos, im Zustand der Schwerelosigkeit, merkwürdig auf, aber irgendwelche Rätsel gab es dabei für mich nicht.

Schon bei der ersten Drehung richtete ich das Steuer des Raumschiffs zu mir hin. Nein, ‚richtete‘ ist nicht das passende Wort. Wie soll ich es nur sagen? Mit Zagen, mit Andacht berührte ich die Hebel und empfand spürbar jede Wölbung an ihnen. Die Hände wurden eins mit dem Raumschiff. Ich fühlte mich als sein Pilot. Das war eine großartige Sache, sage ich Ihnen. Ganz was anderes als beim Flugzeug! Ich habe ja Jagdflugzeuge gelenkt. Es macht natürlich Freude, eine ‚MIG‘ zu kommandieren, aber das hält keinem Vergleich mit einem Weltraumschiff stand. Da lenke ich – wie ich will – einfach, ganz frei. Da gibt es keinerlei Widerstand. Da fühlt man sich auch bei Schwerelosigkeit stabil, als hätte man eine Stütze. Man ist ein mächtiger Herr und nicht nur ein Sandkörnchen im All.

Demgegenüber war das hier schon wirklich kosmische Arbeit. Ich würde sagen: Arbeit – groß geschrieben!

Und, ehrlich gesagt, ich wollte mit dem wunderbaren Steuern gar nicht aufhören. Aber das mir gegebene ‚Reglement‘ war in die Tat umgesetzt. Ich hatte die vom Chefkonstrukteur

gegebene Aufgabe des Programms erfüllt und mußte nun die ‚Lenkung‘ wieder der Erde überlassen.

Zeitweises Lenken des Raumschiffs, das war nur ein Teil meiner Obliegenheiten. Sie haben wahrscheinlich Fotos der Kabine von ‚Wostok – 2‘ gesehen. Da gab es alle möglichen Apparaturen. Sie mußten beobachtet, nicht nur einfach unter Blick gehalten werden, sondern man mußte sie verstehen und auf ihre Signale reagieren. Die Erde gab viele Signale. Wo immer ich auch war, sogar auf der anderen Seite der Erdkugel, immer war die Heimat mit mir, neben mir. Und ich hörte nicht nur ihre Stimme, sondern verstand auch die von der Erde gestellten Aufgaben.

Es wurden sehr vielfältige Angaben verlangt, vieles mußte notiert und ein Bordtagebuch mußte geführt werden. Außerdem waren noch Beobachtungen zu machen. Wie wunderschön auch die kosmische ‚Landschaft‘ war, an der ich mich von ganzem Herzen ergötzte – ich mußte auch die Prosa sehen. Es mußten so viele Informationen wie nur möglich gegeben werden, damit man tiefer in die Geheimnisse des Kosmos eindringen konnte. Hier war ich Arbeiter und Forscher. Ich arbeitete, wie ein am Pult sitzender Spezialist, forschte wie ein Mensch, den man auf eine Erkundungsreise geschickt hatte. Die Resultate wurden fürs erste in kurzen Sätzen ins Bordtagebuch eingetragen. Da war noch manches zu dechiffrieren. Vieles konnte nur im Gedächtnis fixiert werden.

Über alle diese Dinge habe ich vor der Staatlichen Kommission berichtet, und natürlich habe ich auch meinen Kosmonauten-Kameraden davon erzählt. Außerdem sprach ich über alle Eindrücke mit meinem lieben Lehrer, dem Chefkonstrukteur; das war ein gutes, tiefeschürfendes Gespräch. Ich berichtete ihm alles Neue und – wissen Sie –, er staunte gar nicht. Er wollte nur immer mehr vom Kosmos hören, darüber, wie das Raumschiff sich verhalten hatte, über seine Geräte und über seine Anlagen. Auf all seine Fragen mußte

konkret, ganz detailliert, geantwortet werden. Dann erzählte er vieles, was für mich neu war.

Der Chefkonstrukteur sprach über die zukünftigen Aufgaben und eröffnete solche Perspektiven, daß mir ganz schwindlig wurde. Es ging darum, wie die nächsten Flüge sein würden, was man von uns, den Kosmonauten, verlangen würde. So ganz zwischendurch wurde erwähnt, daß wir nicht nur Kosmonauten, sondern gleichzeitig Ingenieure, Wissenschaftler und Forscher sein müßten.

Ich verstand den Chefkonstrukteur gut: Wir konnten ja nicht stehenbleiben. Da hieß es arbeiten, hier auf der Erde und auch dort, im Kosmos.“

Das Raumschiff bewegte sich weiter fort. Es war nachts vom Kontinent aus als fliegender Stern zu sehen. Und vom Raumschiff aus erblickte man die sternensüßes Städte der Kontinente. Vieles sah Titow während dieser kosmischen Nacht. Um besser sehen zu können, schaltete er das Kabinenlicht nicht ein. Mit innerer Erregung erkannte er seine Heimat, erkannte sie an den Perlen der Lichter in Großstädten, an Hochöfen, die Metall schmolzen.

Unmittelbar vor dem Flug hatte ihm sein Freund und Lehrer Eugen Anatolewitsch gesagt: „Titow, Sie machen Ihre erste Auslandsdienstreise!“

Ja, der Lehrer hatte recht gehabt. Während vierundzwanzig Stunden, also einen Tag und eine Nacht, war sein Zögling über vielen fremden Staaten. Unter ihm trieben die feuchten Londoner Nebel, lagen die glühenden Wüsten Afrikas, die tosenden Weiten des Stillen Ozeans und die in üppiges Grün gekleideten Ufer von Kalifornien. Er flog über Madrid, Paris, Kopenhagen und Schanghai, Sidney und Melbourne. Er sah das nächtliche Rio de Janeiro, eine weitgestreckte Stadt von einem Spinnweb aus Lichterketten umgeben.

Die Sichel des Mondes eilte an Bord vorüber. Es hatte den Anschein, als wäre er den wundervollen Schöpfungen Gogols entsprossen. Es war äußerst seltsam, sich einen besiedelten Mond vorzustellen – mit Wassernixen oder Teufeln. Die Sterne waren größer und heller als die Lichter der Erde. Und wie nah, wie lockend schien jenes getupfte Handtuch aus Sternen, das da so traut im Weltall hing. Ja, der Mensch wird sich hier ansiedeln, wird auch hier mit der Zeit ein vollberechtigter Herr werden.

Während seines Flugs erlebte Titow siebzehn Tagesanbrüche. Siebzehnmal Morgenröte während vierundzwanzig Erdenstunden! Der Mensch hatte wahrhaft die Zeit überholt! Die Erde blieb mit ihren Umdrehungen zurück, sie war nicht imstande, dem Flug ihres Sohnes zu folgen.

Wie fühlte sich Titow während dieser vierundzwanzig Stunden? „In physischer Hinsicht – normal. Aber meine Wißbegier wuchs mit kosmischer Schnelle“, sagte German.

An Bord der ‚Wostok – 2‘ waren optische Apparate aufgestellt, mit denen man drei- bis fünffache Vergrößerungen erreichen konnte. Sie brachten alles Entfernte nah und ließen die ohnehin weitstrahlenden Sterne noch größer erscheinen. Aber in ganz besonderer, nicht wiederzugebender Art wurde die Landschaft auf der Erde durch die Apparatur festgehalten. Wie hoch German auch immer war, seine größte Aufmerksamkeit schenkte er seinem „Mütterchen Erde“.

Tagsüber erschien sie weiß am Horizont, in eine blaue Aureole gehüllt. Aber mit dem Auftauchen der Sternbilder im Erdschatten änderte der Planet sein Aussehen. Der Tag wich der Nacht. Aber nicht in schneller Folge, sondern gleichsam nachdenklich, versonnen. Die kosmische Abendröte machte widerstrebend der Dunkelheit Platz. Ihre lodernden Farben schickte sie in entfernte Dämmerungen. Dort verdichtete sich dann das Blau, das allmählich in tiefes Schwarz überging.

Die Erde jedoch verschwand auch des Nachts nicht aus dem Blickfeld, sie schien keineswegs eine schwarze Untiefe. Sie lag in durchsichtigem, mattem Dunst. Das hatte seine Ursache offenbar darin, daß der Mond zwar im Abnehmen, aber doch sehr freigebig mit seinem Licht war. Vielleicht kam es auch daher, daß die Atmosphäre der Erde stark leuchtete.

Der Anbruch des neuen Tages erfolgte allmählich, fast unmerklich. Die Dämmerung blickte durchs Fenster, anfangs schüchtern, wie ein Gast, aber eine oder zwei Minuten später herrschte sie schon überall in der Kabine, erfüllte sie mit mattem Licht.

Unwillkürlich drängten sich die Verse Puschkins über die weißen Nächte an der Newa ins Gedächtnis:

„Ein Morgenrot verdrängt das andre,
Es eilt, der Nacht nur wenig Zeit gewährend . . .“

Wie von selbst gingen die Gedanken nach Leningrad, ins heimatliche Regiment. Dort saßen wahrscheinlich die Kameraden auf dem Flugplatz und hörten vielleicht die Rufzeichen aus dem Kosmos.

Als die „Wostok – 2“ wieder in den von Sonne überگossenen Tag flog, hielt German seinen Blick auf den Himmel gerichtet und war erstaunt über dessen wechselndes Farbenspiel. Titow hatte ihn auch bis dahin oft betrachtet, entdeckte jedoch jedesmal Neues. Der Himmel war dunkel, aber nicht schwarz, wie es anfangs schien. Ja, konnte man denn überhaupt diesen dunklen Abgrund noch Himmel nennen? Jener wahre Himmel – die blaue Kuppel der Atmosphäre – lag tief unter dem Raumschiff.

„Wostok – 2“ hatte die Grenzen der fünften Höhengsphäre durchbrochen und durchpflügte eine neue, die sechste.

Eine neue Höhengsphäre – ein neuer Himmel, noch voller Rätsel, fern, aber schon erreichbar. Nur im Ringen konnte man ihn bewältigen. Den Angriff fortsetzen werden wohl

die Freunde Titows, jene, die ihn zum Startplatz seines Erkundungsfluges begleitet haben.

Aus einer Höhe von dreihundert Kilometern sah vieles ganz anders aus als auf der Erde. Es schien, als krümme sich der Planet am Horizont. Er sah zwar nicht wie ein Globus aus, aber dieses Bild wurde durch die Vorstellung erreicht. Zur Vorstellung kam das reale Empfinden der Kugelform der Erde.

Ja, Titow empfand den Planeten unter sich so, wie er wirklich war. Und das war die beste Stütze, als er in das Bereich der Schwerelosigkeit kam.

Anfangs sah er nur Ozeane und weite Meere. Sie zeigten sich ihm in ihrer einmaligen Schönheit. An den mexikanischen Ufern brandeten grüne Fluten. Das Mittelländische Meer funkelte wie Smaragd. Der Indische Ozean erschien indigoblau. Titow zog es immer wieder zu den optischen Geräten. Er wollte die Wellen betrachten. Aber einmal waren sie durch Höhenzüge verdeckt, ein andermal war Windstille – das Wasser schien ganz ruhig.

Und wie erstaunlich ähnlich schien Afrika der geographischen Karte: Gelber Sand, dunkelbraune Schatten, dunkle Flecken der Oasen.

Jeder Kontinent hatte sein Gesicht. Deutlich zu erkennen waren die Berge von Tibet und dem Himalaja. Dagegen sahen die Berge Amerikas trübe und verschwommen aus. Aber unvergleichbar mit all dem waren die russischen Weiten. Man konnte sie sofort erkennen an ihren über viele tausend Kilometer ausgedehnten Flächen, an ihren freien Äckern, am üppigen Grün der Wälder. Die russische Erde atmete Weitläufigkeit, Freiheit!

Vor dem Kosmonauten leuchtete das Morgenrot siebzehnmals auf, siebzehnmals kosmisches Erwachen. Und jedes einzelne hinterließ gute Spuren, die dem Menschen den Weg in entfernte Welten erhellen.

Noch niemals trennte sich ein Mensch von der Erde für so

lange Zeit wie German Titow – fünfundzwanzig Stunden in endlosem, leerem, lautlosem All!

Nacht umhüllte die Erde, und erst bei Morgengrauen tauchte sie wieder hervor. Aber der Tag löschte nicht die Sterne. Sie waren auch bei Sonnenlicht zu sehen. In ihrer Mitte funkelten geheimnisvoll Jupiter, Saturn und die Jungfrau . . . Hier war der Mensch mit den nahen und fernen Planeten allein, fünfundzwanzig Stunden lang völlig getrennt von seinem gewohnten Leben. War das keine Prüfung?

Amerikanische Schriftsteller, die in ihren Büchern den Zustand des Menschen bei völliger Lautlosigkeit beschrieben, kamen zu dem Resultat, daß eine gewaltige, die Seele verheerende Einsamkeit eintritt. Da gab es schreckliche Bilder: Die Psyche des Kosmonauten wurde gestört, es kam zu Halluzinationen, er verlor den Verstand. So war sie angeblich, diese taube, stumme Leere. Sie senkte sich mit unerträglicher Schwere herab und zerbrach auch den Stärksten. Keiner konnte aus dieser die Seele zum Gefrieren bringenden Umarmung gesund und lebensfroh wieder zurückkommen.

„Aber ich bin, wie Sie sehen, durchgekommen“, lachte Titow und legte das Buch zur Seite, aus dem er Auszüge des Geschreibsels der amerikanischen Phantasten entnommen hatte. „Und keineswegs etwa, weil ich irgendein Übermensch bin, der alle Launen des Kosmos zu überwinden imstande ist. Ich bin absolut nicht der Stärkste, aber, wie Sie sehen, ist alles gut abgegangen. Ich hatte nichts Erschreckendes zu überstehen, nichts Furchtbares, nichts Drohendes war bei dem Flug. Das kann ich ganz fest behaupten, weil ich dem Kosmos mit den Augen, den Ohren und dem ganzen Körper ‚auf den Zahn gefühlt‘ habe. Sie wissen ja: Fünfundzwanzig Stunden lebte ich im Kosmos – habe gearbeitet, gegessen, geschlafen. Das heißt, ich fühlte mich normal.“

Und hinsichtlich der Einsamkeit sage ich Ihnen: Diese ausländischen Phantasten erfinden eben dumme Geschichten. Mag sein, sie haben da ihre eigenen Kosmonauten im Auge . . . Ich habe davon gehört, daß die über keine sehr widerstandsfähige Psyche verfügen: Nicht einmal in der ‚Kammer der Stille‘ können sie länger als achtzehn Stunden verweilen, dann bekommen sie schon leisen Verfolgungskoller. Ich war fünfundzwanzig Stunden im Kosmos und fühlte mich nicht eine einzige Sekunde einsam. Sagen Sie selbst, wie kann von Einsamkeit die Rede sein, wenn ich ständig Verbindung mit der Erde hatte, meine Kameraden hörte, meine Freunde, und sie sogar nicht nur der Stimme nach erkannte, sondern mir auch ihre Gesichter vorstellen konnte. Und ich selbst habe ja der Erde alles gefunkt, was übermittelt werden mußte.

Ich hatte viel Arbeit. Das wollte geschafft sein: beobachten, antworten und hören. Da kam einem gar nicht der Gedanke an Einsamkeit, noch viel weniger konnte man sich langweilen. Ich weiß nicht, ob zu jener Zeit irgend jemand fester mit der Erde, mit den Menschen verbunden war als ich während des Flugs: An den Bildschirmen wurde ich nicht aus den Augen gelassen, die Ärzte waren genau informiert über meinen Atem, die Herzstätigkeit, die Temperatur . . . Man hörte mich und nahm die Stimme auf. Die Heimat – alles war zum Greifen nah.“

„Die Heimat war zum Greifen nah!“ Dieser Satz war nicht Ausdruck eines künstlich erzeugten Optimismus. Wir wissen: So war es wirklich. Sein Vaterland – die Sowjetunion – sprach mit ihm über beliebige Entfernung, und er hörte es von jedem Punkt der Kreisbahn.

German stellte den Lautsprecher an, um zu hören, was Moskau sendete. Das erste, was er hörte, war die bekannte Stimme des Rundfunksprechers Levitan. Radio Moskau übermittelte die Nachricht vom Aufstieg des sowjetischen Raumschiffs „Wostok – 2“, gelenkt von dem Sowjetbürger

Major German Titow. Der Kosmonaut erfuhr, daß er vom Hauptmann zum Major befördert worden war. „Na, dann sieh nur zu, Major, auf dich blicken jetzt alle.“

Er stellte sich vor, wie seine Frau Tamara, seine Eltern in Polkownikowo, alle Freunde und Bekannten die Nachricht vom Flug aufnehmen würden.

„Mama und Tamara sind sicher aufgeregt.“

Doch nicht nur die Angehörigen waren erregt.

Inmitten des Stimmengewirrs im Äther hörte er auch die Stimme eines guten Freundes, eines Kosmonauten, der in der Kommandostation saß. Er war ein Mensch mit ruhigem Charakter, sprach gewöhnlich langsam, war zurückhaltend, aber jetzt sagte er mit lauter, voller Stimme: „Alle Jungs gratulieren dir herzlichst zur Rangerhöhung. Wir sind besorgt um dich. Wie ist dein Befinden?“

German antwortete nicht sogleich: Er war gerührt von der herzlichen Botschaft. Das war sie, die Flieger-, die Armeegemeinschaft! Man spürte sie auch im Kosmos.

Er antwortete kurz, doch legte er in jedes Wort innige Wärme: „Ich danke euch, meine Freunde, sorgt euch nicht. Mein Befinden ist großartig!“

Ein Ausspruch Titows wurde zum geflügelten Wort. Es war der Satz: „An Bord herrscht Ordnung!“

Er kam nicht zufällig darauf. Als German über die Weiten des Stillen Ozeans flog, blickte er durchs Kabinfenster und ihm schien, er sähe unweit der Heimat Kriegsschiffe oder Fischereifahrzeuge – aus solcher Höhe war das schwer zu unterscheiden.

Er hatte schon mit vielen Menschen gesprochen, mit Menschen von verschiedenen Kontinenten. Warum sollte er nicht mal mit unseren Matrosen ein paar Sätze wechseln? Schließlich diente er ja in nächster Nähe des Meeres. Er fragte ganz familiär: „Wie steht's bei euch, Genossen Matrosen?“ Und nach kurzer Pause fügte er hinzu: „Bei mir an Bord herrscht Ordnung!“

Der frühere Jagdflieger entsann sich, daß Piloten während des Flugs und Matrosen bei Seefahrten sich so ausdrückten. So übermittelte er eben nach alter Gewohnheit auch aus dem Kosmos diese lakonischen, fast militärisch klingenden Worte. Ihr Sinn war gut und enthielt viele in eins zusammengefaßte Begriffe. „An Bord herrscht Ordnung“, das hieß: ausgezeichnetes Befinden des Kosmonauten, hieß, daß die Verbindung funktionierte und daß ununterbrochen Beobachtungen gemacht werden.

Auf den Begrüßungsfunkspruch Nikita Sergejewitschs, der ihn rührte und ihm Kraft gab, antwortete Titow: „Vielen Dank! Vielen Dank!“ Dann fügte er hinzu: „Alles klappt ausgezeichnet. An Bord herrscht Ordnung. Übermitteln Sie das auch Nikita Sergejewitsch.“

German war fest überzeugt: Das Regierungsoberhaupt verstand ihn, den Kosmonauten.

Auch andere Stimmen erreichten Titow in fast dreihundert Kilometer Höhe. Es kamen begeisterte Funksprüche aus vielen Teilen der Welt. Es waren natürlich in erster Linie Freunde. Er erkannte sie an der Stimme, an den warmen Worten und manchmal auch an ihrem bebenden Ton.

Grüße und Worte der Begeisterung kamen aus dem Vaterland, von unseren brüderlichen Freunden, den Werktätigen der sozialistischen Länder, von aufrichtigen Gefährten, von denen wir so viele in der ganzen Welt haben. Alle wünschten dem Kosmonauten einen glücklichen Flug und eine gute Rückkehr zur Erde.

Doch ab und zu drang in den Äther auch die Stimme Mißgünstiger. Es ertönte auch die Stimme irgendeines katholischen Würdenträgers, der Gott anrief. Er betete darum, die kosmischen Himmelspaläste vom Hauch des Kommunismus rein zu halten. Die Kommunisten jedoch fühlten sich dort besser als die Götter.

Der sowjetische Kosmonaut hörte zeitweilig auch andere, nicht immer göttliche Flüche. Das waren die Bemühungen

ausländischer „Spezialisten für russische Angelegenheiten“. Sie versuchten, bis zur Heiserkeit der Welt weiszumachen, der Aufstieg eines Raumschiffes sei – ein Märchen: Glaubt nicht daran und hört es nicht! „Wostok – 2“ aber setzte während dieser Zeit seinen Flug unter Kontrolle der gesamten Welt fort und zeichnete eine Furche nach der anderen im kosmischen Brachland!

Es schien, das Raumschiff mit dem roten Stern jage – während es eine gigantische Spirale um die Erde beschrieb – die Zeit. Und es setzte seinen beschleunigten Lauf fort. Möglich, daß es nur für den Kosmonauten den Anschein eines beschleunigten Laufs hatte. Nicht die Uhrzeiger liefen schnell, sondern er selbst eilte und war bemüht, jede Minute für die Arbeit zu nutzen. Manchmal langte die Zeit absolut nicht (es war ein anspruchsvolles Programm), und er „hetzte“, versuchte, soviel wir nur möglich zu schaffen. Wer von seiner Sache begeistert ist, dem scheint es immer, als verfliege die Zeit im Nu.

Von Beginn des Flugs bis zu seiner Beendigung hatte Titow nur ein Bestreben: Soviel wie möglich schaffen (dieses Wort liebten die Kosmonauten besonders), soviel wie nur möglich sehen, im Gedächtnis behalten und aufschreiben. Ja, aufzuschreiben. Das war sehr wichtig. German hatte den Rat eines alten Freundes, eines Arztes für Psychologie, nicht vergessen: „Sogar ganz blasse Tinte ist verlässlicher als ein noch so gutes Gedächtnis.“ Während des Fluges schrieb er aber nicht mit Tinte, sondern mit Bleistift. So war es bequemer. Um sicher zu gehen, hatte er den Bleistift an das Bordtagebuch angebunden. Beim ersten Flug hatte man nicht daran gedacht, und der Bleistift hatte sich selbständig gemacht, er schwamm weg, verschwand. Gagarin mußte sich auf sein Gedächtnis verlassen.

Das Schreiben war recht unbequem, das Bordtagebuch lag auf den Knien. German hielt es mit der Hand fest. Sobald er es losließ, hing das Heft in der Kabine, es konnte sogar

fortschwimmen. Er schrieb schnell, hastig und nicht nur, um seine Eindrücke festzuhalten oder die Ergebnisse seiner Arbeit. Jede seiner Zeilen war ein Experiment. Die Spezialisten werden auf der Erde genau prüfen, ob sich durch das längere Verbleiben in Schwerelosigkeit die Handschrift des Kosmonauten verändert hatte.

Titow blickte auf die ungleichen, ein wenig hüpfenden Buchstaben und lächelte: Seine Handschrift war genauso wie auf der Erde. Schwerelosigkeit hatte hier also gar nichts zu sagen. An der Schrift war nur Eile zu bemerken und weiter nichts. Er hatte große Lust, das den Experten direkt zu schreiben, damit sie sich über die Geheimnisse seiner Handschrift nicht erst die Köpfe zerbrachen, da hatte sich, bitte sehr, nichts geändert. Doch schrieb er diese Notiz nicht auf: So etwas gehörte nicht ins Bordtagebuch.

Statt dessen schrieb er über die momentane Erdumkreisung der „Wostok – 2“, die, ebenso wie die vorhergehenden, mit mathematischer Genauigkeit erfolgte, er schrieb von dem Begrüßungstelegramm an die Völker Südamerikas.

Das Raumschiff überquerte den südlichen Teil der westlichen Halbkugel. Rechts über der Erde herrscht dunkle Nacht, Nordamerika schlief. Schwieg auch seine Stimme in der Luft? Titow stellte den Funkapparat ein und hörte die „Wellen des Amur“. Zum wievielten Male schon drangen sie zu ihm hierher, begleiteten sie Titow! Es stellte sich heraus, daß es unsere Leute aus dem Fernen Osten waren, die den Kosmonauten „bei Stimmung“ erhalten wollten. Titow machte eine Armbewegung und streckte sich, um eine andere Station einzustellen. Dabei fiel das Bordtagebuch von seinen Knien, und sofort hing es irgendwo in der Kabine. Er ergriff den Filmapparat und drehte einen kurzen Streifen. Dann zwinkerte er ausgelassen ins Objektiv und machte eine Aufnahme von sich selbst. Der Major war ausgezeichnete Laune. Er gönnte sich eine kleine Pause. Auch im Kosmos mußte man ruhen, wie auf der Erde.

Es ist Zeit fürs Abendbrot, glaube ich, dachte Titow und warf einen Blick auf seinen Flugplan. Besonderen Appetit hatte er nicht, den hatte er auch sonst nicht. Zu Hause mußte seine Frau ihn, besonders an Sonntagen, einfach zwingen, Abendbrot zu essen. Hier konnte ihn niemand zwingen. Wirklich niemand? Und das Flugprogramm? Es war strenger als seine Frau und jeder Vorgesetzte, davon durfte man nicht um ein Jota abgehen. Auch sagte ihm der gesunde Menschenverstand: Der Flug ist lang, man muß Kräfte sammeln.

Er streckte die Hand nach dem Apparat mit Speisen aus, entnahm ihm die schon gewohnten Tuben. Esseneinnahme im Kosmos – das war nun bereits ganz selbstverständlich geworden. Ja, eigentlich war gar nichts dabei, woran man sich so besonders gewöhnen mußte, es war ebenso wie auf der Erde, vor dem Flug drückte man Fleischpastete in den Mund und trank hinterher Schwarzbeersaft. Das war eine leichte Prozedur, und sie hatte die gleiche Wirkung wie auf der Erde: Hatte man gegessen, so war einem wohler. German beendete das Abendbrot schnell, ebenso wie zu Hause. Immer wieder erinnerte er sich an sein Zuhause. Anfangs hatte es Tamara gekränkt, daß er immer so schnell aß, „du hetzt, als ob es brennt“. Dann aber hatte sie sich damit abgefunden.

Nach dem Abendessen, während Tamara in der Küche Ordnung machte, las er gewöhnlich Zeitungen.

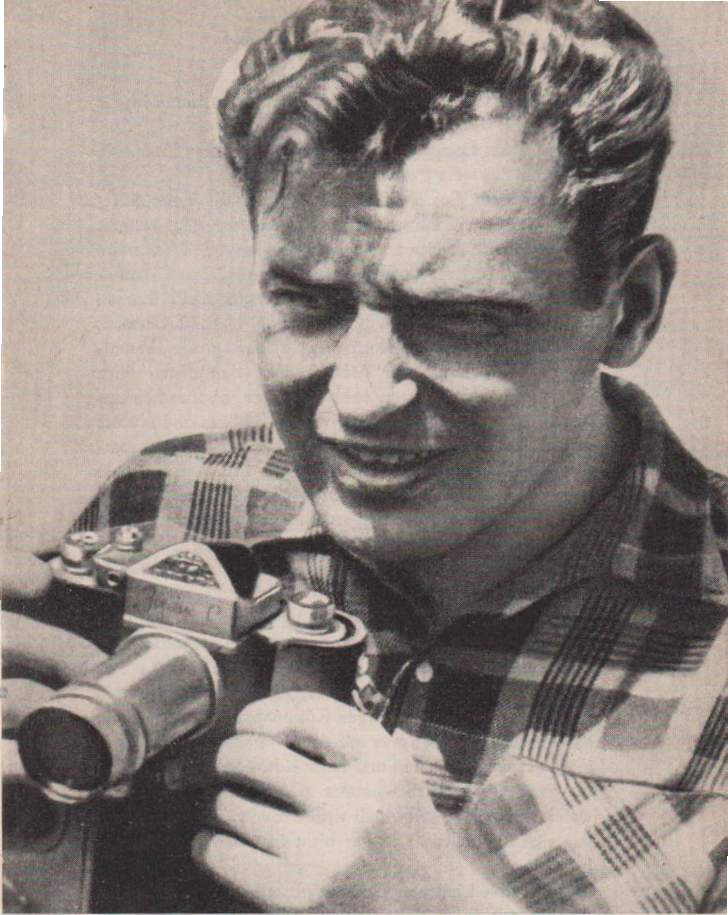
Im Kosmos gab es keine Zeitung. Was tun? Er blickte auf die Uhr. Zehn Minuten hatte er beim Abendbrot eingespart. Das war seine „eigene“ Zeit. Gerade jetzt aber war es im Fenster dunkel – das Raumschiff war noch nicht aus der Nacht herausgekommen. Es war nichts zu sehen. Was also nun tun?

Vor dem Flug hatte einer seiner Kameraden ihm ein Päckchen Fotografien gebracht.

„Nimm sie mit!“



*Ein Autogramm von Titow
ist auch bei den Moskauer Künstlern sehr begehrt*



German Tilow – ein begeisterter Fotoamateur

„Wozu?“ hatte Titow erstaunt gefragt. „Dort kann ich sie niemandem schenken.“

„Verschenkst sie später mit Autogramm aus dem Kosmos“, hatte ihm der andere erwidert.

German hatte dies als Scherz aufgefaßt, die Fotos allerdings genommen: Sie wogen ja nicht viel, der Platz reichte. Jetzt erinnerte er sich an sie, nahm sie hervor. Wem sollte er nun das erste Autogramm schreiben? Dem Chefkonstrukteur selbstverständlich. Dieser Mann stand ihm so nahe wie ein leiblicher Vater. Mit ihm verband German, wie auch die anderen Kosmonauten, eine große Freundschaft. Ein erstaunlicher Mensch: Auf den ersten Blick streng, ein wenig düster, sobald er aber zu sprechen anfang, wieviel herzliche Wärme, wieviel Schönes und Nobles zeigte sich da! War man einige Stunden mit ihm zusammen, so fühlte man sich reiner, klüger, bedeutsamer. Jede Begegnung mit ihm war Auftrieb, war ein Ereignis. Mochte sein, daß Kosmonauten Menschen mit besonders jugendlicher Begeisterungsfähigkeit waren, aber die Liebe zu ihrem Chefkonstrukteur wird ihnen fürs ganze Leben bleiben . . .

Das wird für ihn eine Überraschung sein, ein Autogramm aus dem Kosmos, dachte Titow mit warmem Lächeln.

Er erinnerte sich des Arztes Eugen Anatolewitsch, dieses klugen, scharfsinnigen Menschen, der die Vorzüge und Unzulänglichkeiten der jungen Kosmonauten besser kannte als sie selbst. German war auf dem Kosmodrom häufig mit ihm zusammengetroffen und hatte sich – wenn er auf eine schwierige Frage stieß – immer in erster Linie an ihn gewandt. Eugen Anatolewitsch wußte sehr viel, er wußte sogar vieles von dem, was gar nicht in sein Fachgebiet gehörte.

Zum Abschied hatte er German gesagt: „So, jetzt begibst du dich auf deine erste Auslandsreise. Ich hoffe, daß du viel mitbringst . . .“

German dachte an diese Worte des Geleits. Gern hätte er ihm jetzt geantwortet: Dank für Ihr Vertrauen, lieber Doktor. Und diese Worte drängten sich wie von selbst auf das zweite Foto für Eugen Anatolewitsch.

Er hatte viele ihm sehr nahe Menschen auf der Erde; zum Beispiel Wassili Jakowlewitsch, den feinen und besorgten Politarbeiter, den alle vom ersten Tag ihrer Zusammenarbeit an verehrten oder den Instrukteur der Kosmonauten Jewssej Jewstafjewitsch.

Moskau war noch von der Sonne beschienen, als Titow – über der Hauptstadt fliegend – wünschte: „Bitte den lieben Moskauern meinen Gute-Nacht-Wunsch zu übermitteln. Ich lege mich jetzt schlafen. Sie können es halten, wie Sie wollen, ich leg’ mich schlafen.“

Dieser Wunsch flog auch nach Polkownikowo, in den Altai, ins väterliche Haus Titows. Alexandra Michailowna fuhr zusammen. „Auch nächtigen wird German dort?“

„Dort!“ – ein Wort, das für die Titows jetzt einen ungeheuer weiten Sinn erhalten hatte. „Dort“ – das war der Kosmos, das Raumschiff, weit entfernt von der Erde, im All. Vater und Mutter lebten während der fünfundzwanzig Stunden nur in der dortigen Welt.

Viel ist schon über den tapferen Vater und die geduldige Mutter gesagt worden, doch muß ehrlich eingestanden werden: Für die Eltern war es nicht leicht. Besonders, als der Sohn funkte: „Gute Nacht“.

Unser Reporter, der zu jener Zeit im Hause der Titows weilte, hat ein ungewöhnlich rührendes Bild im Foto festgehalten: Titows sitzen am Radio. Die Mutter bedeckt ihr Gesicht mit den Händen: Sie kann die Tränen nicht zurückhalten. Doch Stepan Pawlowitsch ist munter. Er blickt seine Frau mit leisem Vorwurf lächelnd an. „Laß nur, Mutter, warum regst du dich auf? Es wird schon alles gut werden.“

Doch auch er, der beherzte Mann, kann seine Erregung nicht zurückhalten.

Der Sohn schlief schon, hoch oben, weit entfernt, sie aber konnten hier auf der Erde keinen Schlaf finden. Die Mutter saß unbeweglich am Radioapparat, als behüte sie hier die Ruhe des Sohnes. Der Vater hingegen ging ins Freie hinaus, wanderte durch den nächtlichen Garten, blickte zu den hohen Sternen . . .

Auch seine Freunde, die Kosmonauten, hüteten den Schlaf ihres Kameraden. Hier herrschte nur eine andere Stimmung. Obgleich alle nicht wenig um ihren Titow bangten, ließen sie sich das nicht anmerken. Es war überhaupt zu einer Gewohnheit, zu einer Tradition bei ihnen geworden: Was auch immer geschah, niemals durfte man die Geistesgegenwart verlieren. Also sprachen die Jungen fröhlich miteinander, scherzten sogar. Als sie vernommen hatten, daß German von sich aus das „Schlußsignal“ gegeben hatte, fing einer an vorzutragen: „Nachti – gall, Nachti – gall, gib dem Soldaten Ruh . . .“

Andere warfen ein: „Laßt unseren Major schlafen . . .“

Und plötzlich ließ ein Witzbold den Anfang der Arie aus „Eugen Onegin“ hören: „Schon naht die Mitternacht, doch German kommt und kommet nicht . . .“

German aber schlief ruhig weiter, wenn auch nicht so bequem wie auf der Erde. Der Schlaf war hier anders als zu Hause. Er schlief im Skaphander, das war kein Federkissen. Er war mit Ledergurten an den Sessel geschnallt, und das war keine Hängematte . . . Gewöhnlich ruht der Körper eines Schlafenden auf einem Rückhalt. Der Kosmonaut ließ seine Arme hängen. Man konnte sie nicht einfach hinlegen – die Schwerelosigkeit gestattete das nicht. German kreuzte sie einige Male auf der Brust, doch fielen sie immer wieder von selbst zur Seite. Dann aber ersann er etwas anderes: Er steckte sie unter die Ledergurte, mit denen er am Sessel festgeschnallt war. In dieser Lage schlummerte er ein.

Obwohl der „kosmische“ Schlaf weniger ruhig war als der irdische, brachte Titow es fertig, fünfunddreißig Minuten länger als vorgesehen zu schlafen. Schuld daran waren offenbar Übermüdung, Schwerelosigkeit und vielleicht auch die Tatsache, daß er einige Male aus dem Schlaf erwachte.

Sobald die Kosmonauten von den „gekaperten“ fünfunddreißig Minuten gehört hatten, war ihnen alles klar. Doch wurde darüber nicht weiter gesprochen. Alles wurde zu einem Scherz. Kosmonaut Drei meinte: „Sicher hat der Wecker aus Jerewan German aufsitzen lassen.“

Alle fingen an zu lachen. Sie erinnerten sich sehr wohl an den Wecker in Titows Wohnung, der den Hausherrn nur weckte, wenn es ihm, dem Wecker, paßte; meistens schwieg er. Es kam auch vor, daß Titow das Wecksignal für den Morgen einstellte, aber die Glocke nachts plötzlich laut schrillte. Die Jungen hatten Titow einige Male geraten, den Wecker wegzuworfen und sich lieber einen Hahn zuzulegen. Er war einverstanden, hatte sich aber von dem verrückten Wecker nicht getrennt. Er behauptete, er hätte sich zu sehr an ihn gewöhnt.

Das waren natürlich alles nur Späße. Im Kosmos kontrollierte German seinen Schlaf mit einer Armbanduhr, die er dann später Walter Ulbricht als Geschenk überreichte.

Nach dem Erwachen fühlte Titow sich frisch und ausgeruht, er konnte die versäumte halbe Stunde vollauf wiedergutmachen. Er arbeitete mit neuen Kräften.

Die letzte Umkreisung. German dachte mit Freude und Erregung an sie. Mit Erregung, weil ihm bevorstand, aufs neue den Beschleunigungsandruck zu überstehen, der beim Eintreten in die unteren Schichten der Atmosphäre auftrat. Er freute sich, weil er zu seiner Wiege, der Erde, zurückkehrte. Sie wartete auf ihn. Und, offen gesagt, das zweite Gefühl überwog das erste. In seinem Gedächtnis tauchte unwillkürlich die Erinnerung an eine Geschichte Paustow-

skis auf – „Die alte Handschrift“. German hatte sie kurz nach dem Flug Gagarins gelesen. Nicht alles darin war verbürgt, real, manches kam aus der Phantasie. Doch das Wesentliche – die Gefühle eines aus dem Kosmos zurückkehrenden Menschen – war vom Schriftsteller richtig wiedergegeben.

Fünfundzwanzig Stunden war Titow nicht auf der Erde gewesen. Ist das viel? Wenig und viel. Es ist natürlich nicht viel, wenn du auf der Erde bist. Doch wenn du über ihr, in einer Höhe von vielen hundert Kilometern fliegst? Da wird jede Minute zur Ewigkeit. N. S. Chruschtschow hatte nicht zufällig gesagt: „... Jede Minute Ihres Aufenthalts im Kosmos kann für Jahre gelten.“

Das Haupt der Regierung wußte, daß kosmische Zeit mit einem anderen Maß gemessen wird. Hier ging es nicht nur um die Schwierigkeiten des Flugs, sondern auch um die ungeheure Entfernung von der Erde. Noch nie hatte sich ein Mensch so weit und für so lange Zeit von seiner Wiege entfernt. An die entsprechende Einsamkeit hatte German sich schon auf der Erde, im „Raum der Stille“, gewöhnt. Hier, im Kosmos, ertrug er sie standhaft, wie ein Soldat, der als Kundschafter ins Weltall gesandt wurde. Er hatte alles bewältigt: Sowohl die Schwierigkeiten des Beschleunigungsandrucks als auch die der Einsamkeit, weil die Heimat, die Sowjetunion in Gedanken neben ihm war.

Und doch, welche Sehnsucht hatte er nach der Erde! Im Kosmos war er vorerst – nur Gast, auf der Erde aber – zu Hause.

Und es schien German, daß er eine Ewigkeit nicht auf der Erde gewesen sei! Als die Automatik zu arbeiten begann, als er das Lenksystem in Tätigkeit setzte und das Raumschiff zur Erde richtete, merkte German dies nicht nur an den Signalen der Geräte, an der berechneten Zeit, sondern fühlte auch innerlich: Bald würde er auf Gerüche, auf

Blumen, auf Licht stoßen, auf alles, was bedeutete – er war wieder auf der Erde!

Vorerst sprach wenig für das Sinken. Ein schroffer Übergang von der Schwerelosigkeit zur Erdanziehungskraft war nicht zu spüren. Die Schwerelosigkeit „löste“ sich allmählich. Ein einfaches Gerät, ein Expanometer, das sich in der Kabine seltsam aufgeführt hatte, verwandelte sich ganz unversehens in eine Vorrichtung, die das Absinken der Höhe registrierte. Nachdem er zuerst fast an der Decke gehangen hatte, ließ er sich nun sanft auf den Boden herab und blieb gehorsam zu Füßen des Kosmonauten liegen. Dies alles geschah beim Eintritt in die unteren Schichten der Atmosphäre. Diesen Übergang zu verfolgen, war dem ersten Kosmonauten nicht gelungen, der zweite konnte ihn beobachten.

In anderer Hinsicht jedoch mußte German an seinen Vorgänger denken.

Juri hatte erzählt: „Als ich in die dichtere Luftschicht gelangt war, wälzte sich die Schwerkraft wie ein Gebirge auf mich und warf mich um. Ich war aber bereit, einen ganzen Berg auf meinen Schultern zu tragen, wenn ich nur die Erde wiedersehen würde. Das gab mir große Kraft – die Zugehörigkeit zur Erde, die Verbundenheit mit meiner sowjetischen Heimat. Ich weiß nicht, ob der Funk in diesen Augenblicken meine Stimme eingefangen hat, doch ich hämmerte mir, wie ein Trunkener, immer wieder ein: ‚Ich komme nach Hause, ich komme nach Hause.‘ Aber bis nach Hause waren es noch viele Kilometer!“

Ebensolche Gefühle bewegten Titow, als sein Raumschiff sich der Erde näherte. Die Heimat war noch weit, er aber versicherte immer wieder: „Ich sehe dich, Erde, ich komme, Erde!“

Hinter Bord peitschte ein Feuerregen. German hatte absichtlich die Jalousien nicht geschlossen, um diesen Zweikampf des Schiffes mit dem Feuer zu beobachten. Noch nie

hat ein Menschenauge jemals etwas Ähnliches erblickt. Das tobende Feuermeer erinnerte nur sehr entfernt an die lodrenden Flammen eines Martinofens. Hier prallten Phantastik und Wahrheit zusammen. Es war, als fliege das Raumschiff in einen feuerspeienden Krater, als stieße es nicht in die Atmosphäre hinein, sondern in die Erdenhärte. Und diese Härte wurde zermalmt, wich zurück, schleuderte ihn ohnmächtiger Raserei Feuer auf das Metall. Nur gelblich-rote Spritzer flirrten vor den verwunderten Augen des Kosmonauten. Furchterregend und schön!

Außer Bord herrschte eine Temperatur von einigen tausend Grad, in der Kabine hingegen stieg sie nicht über achtzehn Grad – eine Temperatur, wie sie auf der Erde üblich ist. Ein zuverlässiges kosmisches Laboratorium! In ihm konnte man, auch wenn es von Flammen umgeben war, leben und arbeiten. Das gab dem vorerst nur für einen Tag und eine Nacht befugten Bewohner Ruhe und Sicherheit. Er wußte, daß trotz der ungeheuren Schwierigkeiten nichts geschehen würde.

Die verminderte Geschwindigkeit drückte mit schauriger Kraft auf ihn, als sei sie nicht willens, sich der menschlichen Energie zu unterwerfen. Noch niemand, außer den beiden Kosmonauten Gagarin und Titow, hat jemals etwas Derartiges durchgemacht. Doch stand dies alles nicht als unerwartete Tücke vor ihnen. Man hatte damit gerechnet, war darauf vorbereitet. Die Zentrifuge hatte ihren Dienst getan. Es war nichts Unvorhergesehenes eingetreten. Es mußte so sein. Das Herz schlug schneller, der Atem wurde schwerer, der Puls erhöhte sich. Aber alles hielt sich in den Grenzen des Erträglichen, in den Grenzen des Vorausberechneten. Und darum war das Lächeln auf dem Antlitz des Kosmonauten so strahlend, so klar. Er sagte uns selbst: „Ich fliege und denke: Bald kommt die Erde. Schwer und froh ist mir. Ich lächle, ich triumphiere. Welch eine Kraft haben wir gebändigt!“

Die Höhe verringerte sich, aber nicht willkürlich, auch das Sinken war, genau wie der Flug, auf Sekunden präzise vor-ausberechnet. Es war eine erstaunliche Genauigkeit in der Arbeit der Maschinen und der Menschen: Alles stimmte, die Zeitberechnung, der Zeitpunkt des Katapultierens, auch der Ort der Landung.

Nachdem eine Temperatur von vielen tausend Grad überwunden war, näherte sich „Wostok – 2“ immer mehr der Erde. Fest auf den Sessel gepreßt, blickte Titow unentwegt durch das Fenster. Der Zeiger näherte sich dem heiß-ersehten Strich, er machte von der ihm gegebenen Erlaubnis des Katapultierens Gebrauch.

Ein Schuß fiel. Im gleichen Augenblick verspürte der Raumfahrer einen blitzartigen, schnellen Stoß. Das Katapult trennte ihn von seinem Raumschiff. Er hing unter der Kuppel des Fallschirms. „Wostok – 2“ strebte dem Landeplatz zu. Für eine gewisse Zeit verlor Titow das Raumschiff aus den Augen. Er hatte Angst, daß etwas mit ihm geschehen war.

Während er die Wolken durchflog, suchte er vergebens nach den ihm gut bekannten Konturen seines Schiffs, doch kaum fluteten die weißlichen Nebelschleier zurück und gaben den Blick auf gelbliche, gemähte Felder frei, sah er es sofort in der Sonne glitzern.

Da war die Erde wieder.

Der Fallschirm fiel in sich zusammen, einer phantastischen Lotosblume gleich, die ihre Blätter schloß. Seitwärts, hinter dem Schienenstrang, war das Sternenschiff niedergegangen. Hell leuchtend, als habe es die Glut der überstandenen Temperaturen für immer in sich aufgenommen, schien es ein lebendes Wesen, das auf die Erde gekommen war. Den Menschen, die es sahen, schien es, als atme es tief nach überstandener, schwerer Arbeit.

Das war sein Raumschiff, sein Schiff aus Metall. Was aber konnte man von dem Menschen sagen? Sobald er nur das

Heck berührte, fühlte German, wie die Anspannung des Fluges von einem unglaublich überströmenden freudigen Schmerz abgelöst wurde. Ja, freudiger Schmerz der Seele, der alles vergessen ließ, außer dem einen: Du hast etwas für die Menschen Notwendiges vollbracht, und du bist zu ihnen auf die Erde zurückgekehrt. Du bist wieder auf der gelobten Erde, du spürst sie, die du von Kindesbeinen an kennst.

Mögen die Menschen ihren mutigen Bruder nicht verurteilen: In dieser Minute schien er nicht Sieger über alle menschlichen Schwächen. German setzte sich auf das Leitwerk, nahm eine Handvoll Erde, hob sie zum Gesicht: Wie das riecht! Nach Getreide, nach Hopfen, nach Sonne, nach Salz, nach Regen . . . Nach Salz . . . Wo hatte er dieses Wort schon in poetischem Zusammenhang mit einem anderen gehört, mit – Leben? „Salz des Lebens“ . . . Er erinnerte sich. So nannte Großvater Michailo in den Hungerjahren des Krieges die Liebe zur Erde. Ja, das Gefühl für die Erde war das Salz des menschlichen Lebens. Das spürte er jetzt, nachdem er von der Erde weg gewesen war, stärker als alles andere.

Und da sah German auch schon Menschen auf sich zulaufen. Er erhob sich und streckte ihnen seine Hände entgegen . . .

Im Brigadierlager der Kolchosa war zweimal hintereinander ein widerhallender Laut zu hören. Es klang wie Schüsse. Unwillkürlich hoben alle die Köpfe, konnten aber nichts bemerken. Doch plötzlich schrie einer mit ganz unnatürlicher Stimme: „Da ist es!“

Der Brigadier Nikolai Iwanowitsch Andrejew und sein Gehilfe Wassili Semonowitsch Anufriew wollten gerade ins Kreiszentrum fahren, um Ersatzteile zu holen. Sie änderten sofort ihren Plan. Der gewöhnlich phlegmatische Anufriew

stürzte mit jugendlicher Behendigkeit auf sein Motorrad, wies mit dem Kopf auf den Soziussitz und rief: „Setz dich, Brigadier, laß uns schnell das Kosmosschiff auftreiben.“

In rasender Fahrt sauste das Motorrad zu dem Fallschirmspringer. Als sie den Stern und die Buchstaben „SSSR“ auf dem Helm sahen, riefen Andrejew und Anufriew wie aus einem Munde: „Sind Sie Titow?“ „Jawohl“, lautete die Antwort, und German streckte ihnen die Hände entgegen. Die Leute in ihren Arbeitsanzügen ergriffen sie und drückten sie bis zum Knacken.

„Helfen Sie mir, mich auszuziehen.“

Ein, zwei Minuten später war alles getan. Anufriew mit seinem verschmierten, strahlenden Gesicht lächelte Titow glücklich an. „Ich muß mir doch wirklich eine Kosmosuniform anschaffen. Gagarin ist bei uns gelandet. Jetzt Sie . . .“

Unsere alten Bekannten, den Kosmonauten Drei, sahen wir erst nach dem Flug von German Titow wieder. Der Kosmonaut Drei war konzentriert, beherrscht und ruhig. Aber man ahnte hinter dieser äußerlichen Disziplin seine innere Anteilnahme. Sein Gesicht strahlte vor Freude. In jedem seiner Worte war leidenschaftliche Begeisterung. Er saß, wie während der ersten Erzählung, auf dem Gras, in östlicher Art, auf gekreuzten Beinen, und erinnerte sich an Einzelheiten der Begegnung mit seinem Leiter nach dem Flug. „Als der Flug Germans ausgeführt war, kam der Chefkonstrukteur zu uns Kosmonauten. Und wissen Sie, in großartiger Stimmung . . . Wir hatten ihn ja immer nur ruhig und ausgeglichen gesehen, aber nun war er, unser ‚Alter‘, ganz erschüttert. Mit strahlendem Blick sah er uns an und sagte: ‚Liebe Jungen, ich gratuliere euch von ganzem Herzen . . .‘ Es war deutlich zu merken, daß ihm die Worte fehlten. Er konnte seine Erregung kaum meistern,

er übermittelte uns noch die freudige Nachricht: ‚Nikita Sergejewitsch läßt Ihnen zu dem glänzenden Flug Ihres Kameraden persönlich gratulieren.‘

Und wir selbst fühlten uns natürlich auch wie im siebenten Himmel. Wir umarmten uns, küßten uns. Es herrschte eine solche Stimmung, wie wir sie nur von Gagarins Flug her kannten. Dann ließ mich mein Vorgesetzter rufen und gab mir den Auftrag, an die Landestelle Germans zu fliegen. Mit dem Arzt und den anderen Begleitern setzte ich mich in ein Flugzeug, und wir fuhren los. Als ich im Flugzeug saß, machte ich mir Gedanken darüber, wie und wo wohl die Landung stattgefunden hatte. Wissen Sie, alles hat genau gestimmt.

Ich traf German im Partei-Bezirkskomitee. Da war eine Menschenmenge – kein Apfel konnte zur Erde fallen. Na, so durchgeschubst, kam ich endlich zum Sekretär. Ich sah mich um, da saß German und unterhielt sich mit Koldhosbauern, mit Leuten vom Bezirk wie mit alten Bekannten. Unsere Blicke begegneten sich, und schon lagen wir uns in den Armen. Nun umarmten wir uns richtig, ohne Skaphander.

Im Bezirkskomitee bat German, ihn mit Moskau zu verbinden, damit er dem Genossen N. S. Chruschtschow Meldung erstatten konnte. Das klappte nicht sofort. Die Telefonistin war zu aufgeregt, sie selbst aber bat Titow: ‚Regen Sie sich nicht auf. Gleich werden Sie sprechen . . .‘ German antwortete: ‚Ich brauche mich nicht mehr aufzuregen. Ich bin auf der Erde.‘

Das blieb aber nur so, bis man ihn mit Moskau verbunden hatte und ihm sagte: ‚Nikita Sergejewitsch wird mit Ihnen sprechen.‘ Da begannen auch meinem Freund vor Aufregung die Lippen zu zittern. Er stand auf, nahm den Hörer, sein Gesicht strahlte. Er berichtete präzise, auf militärische Art: ‚Genosse Erster Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion! Melde, daß die

Aufgabe der Partei und Regierung ausgeführt ist. Alle Systeme und Geräte des Raumschiffes haben hervorragend funktioniert. Bin im vorherbezeichneten Gebiet gelandet. Die Genossen haben mich gut aufgenommen. Fühle mich ausgezeichnet.'

Nikita Sergejewitsch antwortete ihm: ‚Großartig! Ihre Stimme klingt, als ob Sie eben von einem Hochzeitsfest gekommen seien.'

German ließ sich nicht in Verlegenheit bringen und erwiderte übermütig: ‚Sie haben's richtig gesagt. Es war ein Fest, aber kein Hochzeitsfest.'

Man hörte Lachen, und auch Titow lachte von ganzem Herzen. Nachher antwortete er auf Fragen, sprach über sein Befinden während des Flugs, über seine Familie, über Urlaub und sagte dann mit bewegter Stimme: ‚Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Nikita Sergejewitsch. Auf Wiedersehen!'

Man brachte das Ehrengästebuch des Bezirks und bat Titow, sich dort einzutragen.

Er schrieb: ‚In erster Linie danke ich den Werktätigen des Bezirks für die freundschaftliche Begegnung, für ihre Herzlichkeit beim Empfang. Ich wünsche Ihnen große Erfolge in Ihrer Arbeit zum Wohl der geliebten Heimat. 7. VIII. 1961 Kosmonaut Titow.'

Wir machten uns zur Abreise fertig. German übergab mir die Kassette des Filmapparats ‚Konwas', wir gingen zum Flugzeug. Doch wir konnten nicht geradewegs dorthin gehen. Auf dem Platz vor dem Gebäude des Bezirkskomitees entstand spontan ein Meeting, und Titow mußte sich auf die Tribüne begeben. Da stand er nun vor dem Lenin-denkmal – das war ein geradezu symbolischer Anblick. Es war, als hörte Lenin selbst den Bericht des Kosmonauten über seinen Flug zu den Sternen.

Ein Auto brachte uns zum Flugzeug. Dort mußte Titow sich zuerst einmal unter die Obhut der Ärzte begeben. Er mußte

sich entkleiden, sich auf einen Diwan legen, und unsere erfahrenen Ärzte Andrej Viktorowitsch und Eugen Alexejewitsch untersuchten ihn, hörten ihn ab. Ich saß daneben. Wir unterhielten uns. Mich interessierte natürlich der Beschleunigungsandruck. Titow erzählte alles ganz genau. Im großen ganzen war der Beschleunigungsandruck durchaus auszuhalten gewesen.

Dann sprach er davon, welche Sehnsucht er nach der Erde gehabt hatte. Lächelnd gestand er: ‚Weißt du, der Atem stockte mir, als ich nach Hause, zur Erde heimkehrte.‘

Wir sprachen nicht sehr viel. Ich wußte, daß er sich ausruhen mußte, und entfernte mich. Kurze Zeit später schlief er dann auch schon fest. Im Flugzeug waren alle leise. Es schien, als surrten sogar die Luftschrauben gedämpft, als verstanden sie: Ein Mensch war aus dem Kosmos zurückgekehrt.

Als wir ankamen, waren wieder Ärzte da. Wir gingen in die Dusche. Wir erinnerten uns an Terkin, daran, wie er sich begeistert im Bade gewaschen hatte.

Wir rieben uns gegenseitig unsere Rücken, bis sie knallrot waren, ‚auf Soldatenmanier‘, wie wir das nannten.

Die Mitglieder der Staatskommission kamen an. Als ersten begrüßte German stürmisch den Chefkonstrukteur. Sie umarmten sich wie Vater und Sohn, beide waren tief erschüttert.

Auch Gagarin war da. Sie drückten sich gegenseitig lange ans Herz wie zwei ausgelassene Brüder. Rührend umarmte German den teuren Eugen Anatolewitsch.

Dann versammelten sich die ‚Unseren‘, die Kosmonauten, die Wissenschaftler und die Mitglieder der Staatskommission, an einer Freundschaftstafel. German erzählte Einzelheiten des Fluges. Alle waren begeistert von seiner Disziplin, seiner Beobachtungsgabe und seinem Optimismus. Aber auch die Verdienste des Chefkonstruktors wurden nicht vergessen.

Bald verließ ich German, ich traf ihn erst in Moskau wieder.“

Und auch wir verließen unseren Gesprächspartner – den Kosmonauten Nummer Drei.

An diesem Tage strömten die Autos und die Menschen in Moskau in zwei Richtungen – zum Flugplatz nach Wnukowo und zum Roten Platz.

Wir gingen zum Mausoleum. Hier sahen wir viele, die wir von Fotos aus Zeitungen und Zeitschriften kannten. Hier waren Schriftsteller, Kriegshelden, hochgeschätzte Wissenschaftler, im ganzen Land bekannte Werktätige aus Moskauer Betrieben, Künstler.

Unter ihnen war auch ein grauhaariger, hagerer Mann in bescheidenem, grauem Anzug. Es war ein Gelehrter. Fröhlich sprach er mit seinen Nachbarn, blickte einige Male auf die Uhr. Es war deutlich zu sehen, er war nicht weniger aufgeregt als die anderen. Er strahlte über das ganze Gesicht und fuhr zusammen, als vom Spasskiturm der uns allen so bekannte, erregende Klang der Kremlglocken ertönte. Nikita Sergejewitsch Chruschtschow betrat die Tribüne, nach ihm German Titow, Juri Gagarin und Regierungsmitglieder.

Titow erstattete Meldung: „Ich bin glücklich, der Kommunistischen Partei, der Sowjetregierung und dem gesamten Sowjetvolk zu melden, daß der Flug ins All mit dem kosmischen Raumschiff ‚Wostok – 2‘ erfolgreich verlaufen ist.“

Händeklatschen. Auch der Gelehrte applaudierte begeistert.

Der Kosmonaut berichtete weiter: „Dieses vom Genie des Sowjetmenschen geschaffene Raumschiff vollendete im Verlaufe von fünfundzwanzig Stunden mehr als siebzehn Umrundungen unseres Planeten und kehrte wohlbehalten zur herrlichen sowjetischen Erde zurück.“



Auf vielen Pressekonferenzen berichtet der zweite sowjetische Kosmonaut über seinen Flug in den Kosmos



*Der erste Auslandsbesuch German Titows
gilt der Deutschen Demokratischen Republik*

Wieder Händeklatschen, und plötzlich flogen mehr als tausend Tauben über den Platz.

Titow wartete, bis die Ovation sich etwas gelegt hatte, dann sprach der Major weiter: „An diesem feierlichen Tag ist es wohl angebracht, daran zu erinnern, daß das Sowjetvolk alles besitzt, um im Falle eines durch Friedensfeinde heraufbeschworenen Krieges den Aggressor zu vernichten . . . Ich als Militärflieger bin bereit, jede beliebige Aufgabe zu erfüllen, die mir von der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung übertragen wird . . .“

Danach sprach er herzliche Worte der Dankbarkeit: „Ich möchte jeden der Schöpfer dieser herrlichen Technik innig umarmen . . .“

Nach Titow sprach N. S. Chruschtschow. Er sagte, daß von eben diesem Roten Platz aus Wladimir Iljitsch den Flug eines nicht sehr großen sowjetischen Flugzeugs beobachtete. Es flog ziemlich niedrig und mit geringer Geschwindigkeit. Es ist etwas Gewaltiges und Symbolisches, daß nur etwa vierzig Jahre später auf demselben Platz ein Held des Kosmos begrüßt wird.

Nikita Sergejewitsch rief aus: „Wie sollte man sich nicht freuen, wie sollte man nicht stolz sein auf unser Volk, das solche Helden hervorbringt wie Juri Gagarin und German Titow – zwei Himmelsbrüder. Beide sind Zöglinge unseres gewaltigen Leninschen Komsomol, unserer gewaltigen Leninschen Partei, der Kommunistischen Partei.“

Und die Menschen feierten in gebührendem Maße die Kapitäne der Sternenschiffe, diese einfachen russischen Menschen, die N. S. Chruschtschow nun väterlich um die Schultern faßte und sie dem Volk vorstellte.

Auf dem uralten Platz, der seit seinem Bestehen schon viel gesehen hatte, jubelte und toste es, brachen Hochrufe aus, leuchtete und funkelte es, gab es vielstimmiges Jauchzen. Den Höhepunkt erreichte die Feierlichkeit, als die Demonstrationszüge über den Platz marschierten.

Genau wie nach dem Flug Gagarins schritt über das Kopfsteinpflaster die Gruppe der Kosmonauten. Wie das erstmal bereiteten die Berufskollegen, als sie an der Tribüne des Mausoleums vorbeikamen, eine Ovation. Sie wurden bemerkt. Nikita Sergejewitsch nahm den Hut ab und winkte dieser ungewöhnlichen Kolonne einen Gruß zu, als wollte er die eben erst geäußerten Worte bekräftigen: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Familie der Kosmonautenflieger wachsen und erstarken wird.“

In dieser Kolonne ging auch Kosmonaut Drei. Auf seinem einfachen, gutmütigen Gesicht lag der Abglanz der über den Köpfen wehenden roten Fahnen. Vielleicht aber war es auch die Freude, das Leuchten der Seele eines glücklichen Menschen. Er lächelte, rief Titow etwas zu. Und plötzlich waren die Worte zu hören: „Der Kosmonaut Drei bereitet sich vor!“

Alle neben ihm Gehenden verstanden die Anspielung und stießen ihren Kameraden mit den Ellenbogen an. Er tat es ebenfalls, als wollte er sagen: Bitte, ich bin bereit, warte nur auf den Befehl.

Über dem Platz wehten Fahnen, klangen Lieder, prangten Transparente: „Kommunismus“, „Kommunistische Partei“, „Lenin“. Diese Worte stachen aus den Reihen der Demonstranten hervor, als wären es von der Augustsonne zum Leuchten gebrachte Kristalle. Das stolze Gefühl von der Größe unseres Jahrhunderts, vom Glück unserer Generation, vom Glück, in dem Staat zu leben, dessen Schöpfer Lenin war, fanden darin Ausdruck. Und es schien, als wären gerade zu ihm, zum unsterblichen Iljitsch, die feierlichen Kolonnen in tiefster Huldigung gekommen.

Haben Sie die Statue „Zu den Sternen“ gesehen? Eine muskulöse, pfeilartige Figur mit einer Rakete in der ausgestreckten Hand, aufwärts gerichtet, zu fernen Welten.

Titow ist jener Skulptur ähnlich: eine ebenso athletische Gestalt, ein ebenso entschiedener Blick, ebensolche lockigen Haare. Es ist, als habe der Bildhauer diese beseelte Skulptur nach ihm geschaffen.

Ich glaube, diese Übereinstimmung der Züge ist kein Zufall. Die Vorstellung des Bildhauers ging vom Leben aus, von unserer Wirklichkeit, vom Charakter des sowjetischen Menschen und von seinem Wesen. Sicher standen vor seinem geistigen Auge die klugen und von der Arbeit kräftigen Jungen aus unseren Dörfern und Städten.

Zu ihnen gehört auch German Titow. Der Leser möge sich nicht von dem ungewöhnlichen Vornamen beeinflussen lassen. Der Literaturlehrer, der leidenschaftliche Verehrer Puschkins, gab ihn seinem Sohn. Auch die Tochter trägt den Namen einer geliebten Heldin Puschkins – Semphira.

Die Titows sind seit langem Sibirier, und nicht nur dem Wohnort, sondern auch ihrer Natur nach.

Davon konnten wir uns überzeugen, als wir den Vater des Kosmonauten kennenlernten. Wir begegneten ihm nach dem Flug Germans. Die Eltern waren gerade beim Sohn zu Gast. German machte uns mit seinem Vater und mit seiner Mutter bekannt und sagte halb im Scherz und halb im Ernst: „Sie kennen mich besser als ich selbst.“

German ging mit der Mutter fort, wir blieben mit dem Vater zurück. Wir sprachen miteinander. Anfangs erzählte Stepan Pawlowitsch von der Reise zu Gagarins nach Gshatsk. Er erinnerte sich, wie sie ihn, während German flog, anrufen hatten, ihm gratulierten und ihn beruhigten. Er sagte kurz, aber treffend: „Einfache russische Menschen, die man nur bewundern kann.“

Und ganz von selbst kam das Gespräch auf den Altai, auf Sibirien. Stepan Pawlowitsch war begeistert von seiner Heimat und besonders von ihren Menschen. Er erinnerte sich der Geschichte Jermaks.

Dann kamen wir auf die Gegenwart zu sprechen, Kriegserinnerungen wurden wach. Wer kämpfte Schulter an Schulter mit anderen in den gefährlichsten Bereichen? Wer schmolz Metall für Panzer und Flugzeuge? Wer gab den letzten Rubel für die Herstellung von Kriegsmaterial? Wessen Getreide kam zusammen mit Geschossen und Bomben in die vordersten Linien? Überall war Sibirien dabei.

Genauso war es in der Gegenwart: Das Getreide des Brachlands, Metall, Erdöl, Hydrostationen und das grüne Meer der Taiga, das sich fast bis in die Ozeane des Nordens und Ostens ergoß – all dies war unser „Mütterchen Sibirien“. Und was war erst in der Zukunft von dort zu erwarten!

Wir kamen wieder auf die Menschen zu sprechen.

„Ja, unsere Landsleute, das sind gescheite Menschen. Und sie haben eine Besonderheit.“ Stepan Pawlowitsch glättete nachdenklich die Verzierungen auf seinem handgestickten russischen Hemd. „Wie soll ich's nur sagen? Hier geht es nicht nur um Mut, Arbeitsliebe und Findigkeit. Die Menschen dort sind ausgeglichen. Was das ist? So mit einem Wort ist das schwer zu sagen . . .“

Stepan Pawlowitsch gab uns ein Gespräch mit seinem Sohn wieder.

Über dem im Schatten der Fichten liegenden Ort wehte ein leiser Wind. Genauso wie in jener Fluggarnison, wo Stepan Pawlowitsch früher einmal bei German zu Gast gewesen war und ein nicht zu vergessendes Gespräch mit ihm geführt hatte. Die gleiche erregende Bläue und die weiten Sterne, die gleiche am Tag aufgespeicherte Wärme in den Kiefern und Tannen, der gleiche zähe Geruch von Fichtennadeln. Es fehlte nur der vom Wind herbeigetragene Salzgeruch des Meeres; das Meer lag weit von hier entfernt. Aber das Wichtigste war, die Empfindungen waren heute andere.

Stepan Pawlowitsch blickte an diesem Tag anders auf das

Sternenzelt. Wohltuend erregende Gefühle drängten sich in seiner Vaterbrust. Er wußte es und konnte es doch nicht recht glauben, daß kein anderer als sein Sohn, den die ganze Familie und alle Bekannten vor ganz kurzer Zeit noch einfach Gerka genannt hatten, gleich nach seinem Freund Gagarin weiter als irgend jemand in der Welt zu den Sternen emporgeflogen war. Er konnte es noch nicht glauben, daß die Stunde nahe war, da man diesen rosig angehauchten Mond umfliegen wird, wenn nicht German, dann einer seiner Genossen. Vielleicht wird man auch auf dem Mond landen. Das war ein so ungewöhnlicher Gedanke, daß man denken konnte, er stamme aus utopischer Literatur. Aber man wird sich bald daran gewöhnen, wie an die Ausdrücke „Kosmos“, „Weltall“, „Raumschiff“, „Apogäum“ oder „Lunik“!

In Gleichschritt mit dem Sohn gehend, wandte Stepan Pawlowitsch sich ihm zu und blickte ihm ins Gesicht. Er war mager, jung, schon mit einem Schatten nicht mehr jugenhafter Besorgnis. Die hohe Stirn war von der ersten Falte durchschnitten. Er war gewachsen, männlicher geworden. Wie gern hätte der Vater die seidigen Locken des Sohnes gestreichelt. Aber er hielt sich, wie immer, von jeder Sentimentalität zurück. Ja, mehr noch, er begann mit fester Stimme von etwas anderem zu sprechen: „Erinnerst du dich, wir haben in der Garnison einmal über deinen Dienst, deinen Platz im Leben, gesprochen?“

„Ja, ich weiß, Vater.“

„Nun, was glaubst du, hast du deinen Platz gefunden?“

German antwortete nicht sofort. „Das hängt davon ab, wie man dieses Wort auffaßt . . . Wenn man vom Ziel spricht, so bin ich meiner Meinung nach erst am Anfang. Weißt du noch, wie du mir in der Garnison gesagt hast: ‚Jeder neue Hügel ist nur die Stelle, von der aus der nächste sichtbar wird. Das Wichtigste ist – nicht stehenbleiben. Leben – das heißt vorwärts gehen.‘“

„Und was sagst du dazu, daß du jetzt so im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehst? Man kann fast sagen, man hat dich auf ein Piedestal gehoben. Wie jemanden, den man anbetet . . .“

„Scherze nicht, Vater. Ich verstehe das alles sehr gut. Hier geht es nicht um meine Person. Ich habe dich mit meinen Freunden bekannt gemacht. Du hast selbst gesehen, was das für Burschen sind. Jeder von ihnen kann nicht nur das gleiche tun wie ich, sondern noch mehr. Und wieviele möchten das. Ich bin der Ansicht, daß ich einfach Glück gehabt habe. Allerdings war ich bemüht, so zu leben, wie du es mich gelehrt hast. Ja, wer würde sich um eines solchen Zieles willen nicht bemühen?“

Der Vater hörte schweigend zu, wog jedes Wort seines Sohnes und dachte: Er legt es richtig aus. Absolut richtig. Wenn er nur wirklich auch so handeln wird, wie er es sagt. Gut, daß er nicht von seinen Verdiensten spricht.

German liebte es nicht, sich zu rühmen. Mehr noch, es genierte ihn, wenn man ihn lobte. Er war schüchtern, scheu . . . Und Stepan Pawlowitsch dachte eigentlich erst jetzt so gründlich über diese Besonderheit im Charakter seines Sohnes nach. Ja, German liebte kein Lob, wurde rot, gehemmt wie ein Junge. In seinem Urteil aber war er hitzig. Natürlich war es gut, wenn man seine Überzeugung vertrat. Wenn man sich aber irrte, mußte man den Irrtum auch verteidigen? Nein, hier brauchte man eine gesunde Selbstkritik.

„Das einzige, worum ich mich Sorge“, gestand der Vater ganz offen, „ist deine Hitzigkeit. Nicht etwa, daß ich gleichgültige Phlegmatiker liebe. Man darf aber auch nicht ins Gegenteil umschlagen.“

„Ich verstehe, Vater.“

„Man muß ausgewogen bleiben. Was das heißt? Gleichmaß, sich beherrschen können, seinen Charakter in der Hand haben. Ja, und nicht nur dies. Ich möchte dir noch folgendes

sagen . . . Komm dahin“, der Vater wies auf einen schmalen Steg, der in eine kleine Birkenallee führte. „Hast du mal daran gedacht, wie man dich nannte, während du im Kosmos warst?“

„Major Titow“, antwortete German lächelnd.

„Nicht nur das. Das Wichtigste hast du nicht bemerkt. Da gab es einen sehr wesentlichen Zusatz zu deinem Namen. Es kann auch sein, es war umgekehrt, und dein Name war der Zusatz. Ich weiß nicht, wie es dir erging, aber bei mir haben diese Worte fast Tränen hervorgerufen . . . Wie war das doch? ‚Das Raumschiff »Wostok – 2« wird vom Bürger der Sowjetunion – geflogen.‘ Das muß man verstehen, mein Sohn . . . Bürger – was für ein Wort! Da hat man dich Held genannt und Bürger der Sowjetunion; man möchte meinen, das erste klinge stärker, es ist aber untrennbar mit dem zweiten verbunden. Ja, und wie kann man da überhaupt sagen, welches das erste und welches das zweite Wort ist. Das Wichtigste ist, daß du den gewaltigen Sinn dieses ‚Bürger der Sowjetunion‘ begreifst, daß du es höher hältst als alle Auszeichnungen. Nun zum Helden. Um ehrlich zu sein: Es ist wirklich nicht leicht, ein Held zu werden. Aber unvergleichlich schwerer ist es, als Held zu leben. Ich bin in meinem Leben nicht wenigen berühmten Menschen begegnet. Die meisten von ihnen blieben bis in ihre alten Tage bescheiden. Manche hingegen wurden mit der Zeit ‚trübe‘, andere wieder haben sich aufgerieben. Und das alles, weil sie rückwärts schauten, in die Vergangenheit, weil sie allzuoft auf ihre Brust blickten und sich ihrer früheren Verdienste erfreuten. Um neue bekümmerten sie sich nicht. Aber lange kann man vom vergangenen Ruhm nicht leben. Das gehört zu unserer Zeit. Leben – das heißt vorwärts gehen . . .“